This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

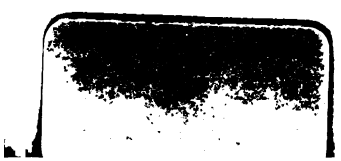
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

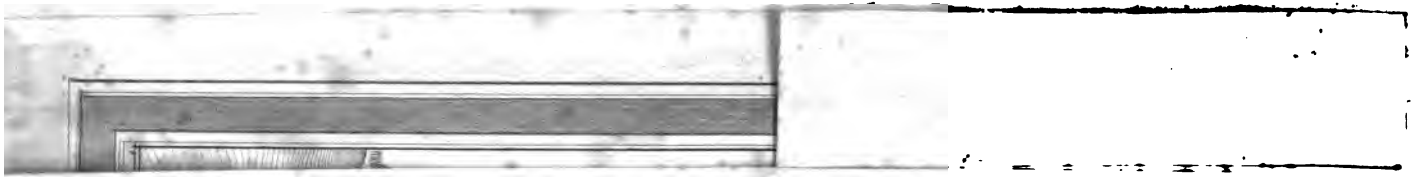
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600052660P



246. b. 80



Constantinopel

der

Bosporus und die Dardanellen.

Nebst

einem Ueberblick der neuesten

Geschichte der Türkei.

Mit 30 Stahlstichen

nach Originalzeichnungen von

Thomas Allom

und einer Karte.

Leipzig, 1854.

Verlag von Hermann Hartung.

246. 4. 80

Exch. C. 9

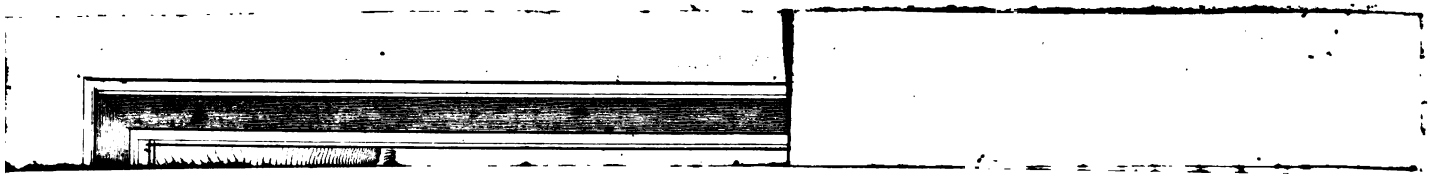
Einleitung.

So viele Kriege die Türken mit den Russen, den Polen, Venetianern u. s. w. geführt haben, niemals stand die öffentliche Meinung in Europa auf ihrer Seite; im Gegentheil, sie wünschte stets den Waffen den Sieg, welche den „Erbfeind der Christenheit" bekämpften. Selbst im letzten russisch-türkischen Kriege sah sich Diebitsch von Siegeswünschen begleitet. Erst seit diesem letzten Kriege begannen andre Ansichten sich kund zu geben, denn man fragte sich in Europa nun erst, was mit dem Oriente, d. h. hier mit den unter türkischer Herrschaft stehenden Ländern endlich werden solle, wenn diese Herrschaft immer mehr und mehr geschwächt werde und ihre Selbstständigkeit verliere.

Und es ist eine Thatsache, daß seit länger als hundert Jahren die Türkei verfällt, während ihr mächtigster Nachbar, Rußland, in riesenhaften Verhältnissen wächst und erstarkt. Jeder Kampf zwischen den beiden Reichen führte zu einer Schmälerung des einen und zu einer Vergrößerung des andern, und endigte mit einem Vertrage, welcher einen neuen Sieg Rußlands constatirte. Die verschiedenen Stufen dieser allmäligen russischen Vergrößerung sind die Verträge von Kainardsche, Bucharest, Adrianopel und Unkiar Skelessi; ein jeder dieser Verträge war ein treibender Keil, den Rußland in die morsche „hohe Pforte" schlug, während Europa entweder die Rolle des gleichgiltigen Zuschauers spielte, oder sich bald für, bald gegen die Türkei erklärte.

600052660P

246. b. 80



Constantinopel

der

Bosporus und die Dardanellen.

Nebst

einem Ueberblick der neuesten

Geschichte der Türkei.

Mit 30 Stahlstichen

nach Originalzeichnungen von

Thomas Allom

und einer Karte.

Leipzig, 1854.

Verlag von Hermann Hartung.

246. b. 80

Dieſer Vertrag iſt ein rein defenſiver und wurde von zwei unabhängigen Mächten abgeſchloſſen, die dabei ganz in ihrem Rechte waren; er benachtheiliget die Intereſſen durchaus keines Staates und ändert nur die Art der Verhältniſſe zwiſchen Rußland und der hohen Pforte, denn er ſetzt an die Stelle einer langdauernden Feindſchaft Freundſchaft und Vertrauen, in denen die türkiſche Regierung von nun an eine Bürgſchaft des Beſtandes und im Nothfalle die zu ihrer Erhaltung nöthigen Vertheidigungsmittel finden wird."

England ſeiner Seits ſchickte einen außerordentlichen Geſandten nach Petersburg, Lord Durham, der ſorgſam durch Lord Palmerſton ausgearbeitete Inſtructionen erhielt. Dieſelben waren folgenden Inhalts. Lord Durham ſollte ſich zuerſt auf einem engliſchen vollſtändig bewaffneten Kriegsſchiffe nach Conſtantinopel begeben und am Eingange der Dardanellen den für die Durchfahrt nöthigen Firman verlangen; verweigerte man ihm denſelben, ſo ſollte er nach Malta ſegeln, die Flotte von da abholen und mit derſelben die Durchfahrt erzwingen. Erhielt er dagegen den Firman, ſo konnte der Vertrag von Unkiar Skeleſſi als nicht beſtehend gelten.

Lord Palmerſton zeigte ſein Vorhaben ſowohl in Petersburg als in Conſtantinopel an und im Aug. 1836 verließ Lord Durham London. Die Fregatte, auf der er ſich befand, legte in Malta an, um der dortigen Flotte Inſtructionen zu übergeben, und am 1. Septbr. befand ſie ſich an den Dardanellen. Lord Durham verlangte den Firman, der ihm ſofort gegeben wurde. Der Vertrag war alſo zum wenigſten modificirt.

In einer Audienz, die der Geſandte bei dem Sultan hatte, bot er ihm im Namen ſeiner Regierung jeden Schutz und jede Unterſtützung an, die ſeine Unabhängigkeit und die vollſtändige Souverainetät in Bezug auf die Provinzen ſichern könnten, dann reiſete Lord Durham langſam weiter nach Petersburg, um dem ruſſiſchen Cabinette Zeit zu laſſen, einen Entſchluß zu faſſen.

Dieſer Entſchluß beſtand darin, England zu beruhigen und dem Geſandten die ſchmeichelhafteſte Aufnahme zu gewähren, denn Rußland hat es ſtets ungern, wenn England und Frankreich innig verbunden ſind, weil es ſich dann in ſeinem Plane ſehr wirkſam gehindert

sieht. Um also England sich wieder günstig zu stimmen, that der Kaiser Nicolaus was er noch bei keinem Gesandten gethan hatte: er reisete ihm bis Kiew entgegen. Auch später nahm er eine ganz freundschaftliche Stellung zu demselben und endlich gab er den englischen Kaufleuten in Rußland neue Vorrechte. Als endlich die Rede auf den geheimen Artikel des Vertrags von Unkiar Skelessi kommen mußte, machte der Kaiser nicht die geringste Schwierigkeit denselben zu modificiren.

Es schien also die vollständigste Einigkeit unter den Mächten wiederhergestellt zu sein, denn alle waren der Ansicht, daß das osmanische Reich in seinem Bestande und in seiner Kraft erhalten werden müsse. Es ging dies so weit, daß schon vor dem berühmten Londoner Vertrag vom 15. Juli eine Note zu gleichem Zwecke von dem Admiral Rousfin (für Frankreich), von Lord Ponsonby (für England), von dem Baron Stürmer (für Oesterreich), von dem Grafen von Butenieff (für Rußland), von dem Grafen Königsmark (für Preußen) unterzeichnet wurde, welche lautet: „Die Unterzeichneten haben heute von ihren Regierungen Instructionen erhalten, kraft welcher sie die Ehre haben die hohe Pforte zu benachrichtigen, daß die Uebereinstimmung zwischen den fünf großen Mächten gesichert ist. Constantinopel, 27. Juli 1839."

Diese Uebereinstimmung dauerte freilich nicht lange. Frankreich schlug mit einemmale wiederum eine andere Politik in Bezug auf die „orientalische Frage" ein, die sich auf die abenteuerliche Ansicht gründete, die Türkei selbst könne in keiner Weise mehr gekräftiget werden, deshalb müsse Mehemed Ali in Aegypten in jeder Weise Unterstützung erhalten, damit der mächtig gewordene Vasall seinen Lehnsherrn schütze. Frankreich wurde durch mancherlei Gründe zu dieser Schwenkung in seiner Politik veranlaßt. Zuerst gedachte es durch Befestigung der Macht Mehemed Alis in den Ländern, welche den Landweg nach Ostindien beherrschen, England zu gelegener Zeit Verlegenheiten bereiten zu können. Dann hatte es sich seit langer Zeit als die Schutzmacht der katholischen Interessen im Oriente angesehen und in Mehemed Ali glaubte es einen bessern Beförderer seiner Pläne zu finden, als in dem Sultan, welcher ganz und gar in den Händen Rußlands war, welches ausdauernd für die griechische Kirche sorgte.

Sobald die andern Mächte die neue Richtung der französischen

Politik erkannten, ſchloſſen ſie ſich feſter aneinander zum Schutze der Pforte gegen den übermüthig gewordenen ägyptiſchen Paſcha. England fürchtete nicht ſowohl dieſen ſelbſt, als den unbedingten Einfluß Frankreichs auf ihn und den Ruin der für den engliſchen Handel ſo wichtigen Länder, Aegypten und Syrien. Rußland konnte noch weniger mit günſtigen Augen das Aufkommen einer neuen Macht unter franzöſiſchem Einfluſſe ſehen, einmal in Rückſicht auf ſeine Kirche, dann aber auch weil es immerhin möglich war, daß Mehemed die alttürkiſche Partei im ganzen Reiche für ſich gewann, dieſelbe noch einmal zu neuem Leben aufrief und alles vernichtete, was die ruſſiſche Politik mit Ausdauer ſeit langen Jahren für ſich gewonnen. Oeſterreich zog den status quo vor, weil in demſelben die Kataſtrophe des Zuſammenbrechens der Pforte wenigſtens hinausgeſchoben wurde und Preußen, wegen ſeiner Lage weniger betheiliget, hielt es mit Rußland.

Unter dieſen Umſtänden bereitete ſich der neue Krieg der Pforte mit Mehemed Ali und eine neue heftige Erſchütterung des Reiches vor. Mehemed Ali begann den Kampf und der Verrath diente ihm dabei mehrfach. Der General Achmed Paſcha ſegelte z. B., nicht ohne Mitwiſſen und geheime Unterſtützung des franzöſiſchen Admirals Rouſſin, mit der ganzen türkiſchen Flotte nach Alexandrien und lieferte ſie Mehemed Ali in die Hände.

Gleichzeitig ſtarb der Sultan Mahmud II. (1. Juli 1839) und hinterließ als Erben den ſiebzehnjährigen Abdul Meſchid. Noch vor dem Tode des Sultans trafen die feindlichen Heere bei Niſib in Syrien auf einander und das türkiſche löſete ſich in Folge der erlittenen Niederlage völlig auf. Die militairiſche Ohnmacht der Pforte trat ſonnenklar zu Tage und der moraliſche Eindruck der Niederlage war darum ein gewaltiger. Da auch die Flotte abgefallen war, ſah ſich die Regierung in Conſtantinopel von allen Vertheidigungsmitteln entblößt. Sie konnte nur durch fremde Hilfe erhalten werden. Rußland wollte denn auch ſofort eine Armee abſenden, um die Unabhängigkeit der Pforte zu ſchützen.

Die Geſandten der fünf Mächte gaben die obenerwähnte Collectivnote ab zur Beruhigung der Pforte und verſprachen, daß der Streit mit dem Paſcha von Aegypten durch ihr Einſchreiten beigelegt werden

ſolle. Am thätigſten dabei zeigte ſich England durch Lord Palmerſton, aber die Unterhandlungen zogen ſich trotzdem ſehr in die Länge, weil man ſie ohne Frankreichs Theilnahme nicht zum Abſchluſſe bringen wollte, was indeß endlich doch geſchah, weil die franzöſiſche Regierung nicht zu bewegen war, den Vorſchlägen gegen Mehemed Ali beizutreten.

Das Reſultat der Verhandlungen war der am 15. Juli 1840 in London abgeſchloſſene Quadrupelvertrag zwiſchen Rußland, England, Oeſterreich und Preußen. Dieſer Vertrag ordnete die Zugeſtändniſſe, welche dem Paſcha von Aegypten gemacht werden ſollten und ſtellte die hohe Pforte unter den militairiſchen Schutz der vier Mächte für den Fall, daß der Paſcha ſein Angriffs- und Eroberungsſyſtem fortſetzen ſollte. Von beſonderer Wichtigkeit iſt der 3. Art., welcher an die Stelle des ausſchließlichen geheimen Artikels des Vertrags von Unkiar Skeleſſi trat und in welchem der Sultan erklärte, er werde für die Zukunft die alte Regel ſeines Reiches aufrecht erhalten und, ſo lange die Pforte ſich im Frieden befinde, kein fremdes Kriegsſchiff in die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus einlaufen laſſen. Er behielt ſich jedoch das Recht vor, kleinen Schiffen unter Kriegsflagge, welche dem Gebrauche gemäß im Dienſte der Geſandtſchaftscorreſpondenz befreundeter Mächte verwendet werden, Firmane zur Einfahrt zu ertheilen.

Da Frankreich ſich bemühete, Oeſterreich und Preußen von der Vollziehung des Tractates durch die Vorſtellung abzuhalten, man dürfe Rußland und England den Orient nicht überlaſſen, ſo wurde dem Vertrage ein ſpäterer Zuſatz des Inhalts beigefügt: „Um die Uneigennützigkeit, welche die Höfe bei dem Abſchluſſe des Vertrags geleitet hat, in ihr rechtes Licht zu ſetzen, erklären ſie, daß ſie in der Vollziehung der Verpflichtungen, welche ihnen der Vertrag auferlegt, weder eine Vermehrung ihres Gebietes, noch ausſchließlichen Einfluß, noch andere Handelsvortheile für ihre Unterthanen ſichern werden als die, welche jede andere Nation auf gleichem Wege verlangen kann.“ Palmerſton ſchrieb überdies in einem Memorandum an die franzöſiſche Regierung noch ausdrücklich, „das große Ziel des Strebens ſei, das beſtehende Gleichgewicht der Macht in Europa aufrecht zu erhalten und Ereigniſſe abzuwenden, die den allgemeinen Frieden ſtören würden.“

Trotz allem dem sah Frankreich in der ohne seine Zustimmung und Theilnahme abgeschlossenen Convention seine absichtliche Ausschließung von der Ordnung der orientalischen Verhältnisse und rüstete sich, um nöthigenfalls im Oriente ebenfalls einzuschreiten oder sich in Europa Ausgleichungen zu verschaffen, wenn Rußland und England um sich greifen sollten.

Als später Mehemed Ali sich in die ihm gestellten Bedingungen nicht fügen wollte und die Mächte mit Zwangsmaßregeln droheten, rieth ihm Frankreich gleichwohl zum Nachgeben, weil es ihn gegen ganz Europa nicht zu schützen vermöchte; es ließ dann die Zwangsmaßregeln wirklich in Anwendung bringen und — später trat es nachträglich dem Londoner Vertrage sogar selbst bei.

Aegypten kehrte unter die Oberherrlichkeit der Pforte zurück, aber Ruhe und Frieden fand das Reich trotzdem noch immer nicht. Aufstände auf Candia und in der Bulgarei wurden allerdings bald unterdrückt; ernsthafte Verlegenheit dagegen bereiteten die christlichen Maroniten im Libanon, welche von den verbündeten Mächten selbst zum Aufstande aufgerufen worden waren, als sie die Zwangsmaßregeln gegen Mehemed Ali begannen.

Die Bewohner des Libanon hatten bisher unter der Pforte nur zinspflichtigen Herrschern, „Fürsten des Gebirges", gestanden. Der letzte dieser Fürsten, der grausame Emir Beschir, war auf die Seite Mehemed Alis getreten, sah sich nun in dessen Sturz mit hineingezogen und floh nach Malta. Frankreich kam diese Herrenlosigkeit im Libanon sehr gelegen. Es stützte sich auf seine angeblichen Rechte als Schutzmacht der Katholiken im Oriente, die es schon zur Zeit Franz I. erlangt haben wollte und die es jetzt anrief, um seinen Einfluß in dem Orient zu steigern, der durch seine Sonderstellung bei dem Einschreiten gegen Mehemed Ali gelitten hatte. Frankreich besitzt indeß Rechte, wie es beanspruchte, gar nicht; sein sogenanntes Schutzrecht bezieht sich nur auf christliche Wallfahrer, so wie die Priester, welche sich bei den heiligen Stätten befinden, auch traten die übrigen Mächte gegen die Ausdehnung dieser Schutzherrlichkeit auf die Christen im Oriente auf und die Pforte suchte den Streit dadurch zu schlichten, daß sie die Rechte jener Christen für die Zukunft verbürgte. Es hatte dieser Streit-

unkt mit Frankreich große Aehnlichkeit mit dem, welcher ſich in unſern Tagen zwiſchen der Pforte und Rußland in Bezug auf das von letzterer Nacht beanſpruchte Schutzrecht über die griechiſchen Chriſten erhoen hat.

Die Wirren im Libanon vergrößerten ſich immer mehr, als die Pforte den Frieden dadurch herzuſtellen ſuchte, daß ſie jeder der dortigen Nationalitäten, den Druſen und Maroniten, beſondere Oberhäupter gab, denn Frankreich begünſtigte fortwährend die Maroniten, während Rußland und England ſich der Druſen annahmen. Die Folge davon war ein grauſamer Krieg zwiſchen den beiden Nationen. Die europäiſchen Mächte forderten die Pforte dringend auf, dieſem Zuſtande ein Ende zu machen, und als ſie endlich eine allgemeine Entwaffnung vornehmen ließ, bei der es ohne Rohheiten wohl nicht abgegangen ſein mag, gab es von neuem Proteſtationen der Mächte, — ein neues Zeichen, daß die Pforte ſelbſt im Innern ihres Landes keinen Schritt thun kann, ohne daß das Ausland ſie controlirt.

Eine andere Quelle vielfacher Störungen der Ruhe, Unordnungen aller Art und ſelbſt blutiger Aufſtände, namentlich unter der alttürkiſchen Partei und den großen Grundherrn wurde der ſogenannte Hatti-Sherif von Gülhane, welcher dem Reiche eine verſtändige und freiſinnige Verfaſſung gab, die den ſchlimmſten freſſenden Schäden abhelfen ſollte. Sie verſprach jedem Unterthan Sicherheit ſeines Lebens, ſeines Eigenthums und ſeiner Ehre, führte eine regelmäßige Rekrutirung mit beſtimmter Militärdienſtzeit, ſo wie eine gerechte Vertheilung und Einziehung der Abgaben ein, und ſchaffte die Verpachtung der Steuererhebung an Privatperſonen ab. Die eigentliche Ausführung wurde durch vervollſtändigende Verordnungen geregelt, welche Tanſimat i Hairiri (heilſame Anordnungen) heißen und die in allen Provinzen gleiche Geltung haben ſollen. Bei der ſchwachen Gewalt aber, welche die Regierung in den Provinzen beſitzt, iſt die Ausführung oftmals auf Hinderniſſe geſtoßen. Bald murrt irgendwo die Bevölkerung gegen die Rekrutirung und widerſetzt ſich derſelben mit Gewalt, bald weigert ſich Aegypten, bald Bosnien, das neue Geſetz einzuführen, bald wird es in einzelnen Theilen von den Gouverneuren der Provinzen mißachtet und in den meiſten Fällen iſt die Pforte nicht im Stande,

ihren Willen durchzuſetzen, ſo daß die gut gemeinten und an ſich ganz zweckmäßigen Reformen nur Elemente der Zerrüttung des Landes wurden und, wie ſchon Hammer in ſeiner osmaniſchen Geſchichte ſagt, „eine neue Ordnung herbeiführten, welche aber das osmaniſche Reich, ſtatt daſſelbe zu befeſtigen und zu ſtärken, in allen ſeinen Grundfeſten mächtig erſchüttern.“

Die Unſelbſtſtändigkeit der Pforte und das Eingreifen der europäiſchen — namentlich ruſſiſchen — Diplomatie zeigen ſich von Tage zu Tage auffallender. Abgeſehen von dem Streite der Pforte mit Perſien, 1842, der durch Englands und Rußlands Vermittelung geſchlichtet wurde, kamen neue Verwickelungen in Serbien, der Moldau und Walachei zum Vorſchein, deren Folgen ſich bis in die neueſte Zeit zum Theil herunterziehen. Dieſe Verwickelungen waren von Bedeutung, weil ſie die Souveränetätsrechte der Pforte mit dem „Schutzrechte“ Rußlands in Conflict brachten, und dadurch der letzteren Macht Gelegenheit gaben, ihre politiſchen Pläne weiter zu verfolgen. Ueber dieſe Pläne hat ſich Graf Neſſelrode ſchon am 12. Februar 1830 in einer (kürzlich erſt veröffentlichten) Depeſche an den Großfürſten Conſtantin deutlich, klar und beſtimmt ausgeſprochen: „Der Zweck unſerer Ver„hältniſſe zur Türkei,“ heißt es darin, „iſt der, welchen wir uns in dem „Friedensvertrag von Adrianopel ſelbſt geſetzt haben. Es kam nur auf „unſere Heere an, gegen Conſtantinopel zu rücken und das türkiſche „Reich zu ſtürzen. Keine Macht würde ſich dem widerſetzt, keine Gefahr „uns unmittelbar bedroht haben, wenn wir dem ottomaniſchen Reiche „in Europa den Todesſtoß gegeben hätten. Nach der Anſicht des Kaiſers „iſt es aber für unſere politiſchen und Handelsintereſſen weit vor„theilhafter, wenn jenes Reich in ſolcher Schwächung „fortbeſteht, daß es nur unter dem Schutze Rußlands exi„ſtirt und allein deſſen Wünſche auszuführen hat, als „wenn irgend eine neue Combination getroffen würde, die uns nöthigte, „entweder unſere Beſitzungen durch Eroberungen zu weit auszudehnen, „oder an die Stelle des ottomaniſchen Reiches Staaten treten zu „laſſen, die bald mit uns an Macht, Civiliſation, Induſtrie und Reichthum wetteifern würden. Nach dieſer Anſicht Sr. kaiſ. Majeſtät werden jetzt unſere Verbindungen mit dem

„Divan angesehen und behandelt. Da wir den Sturz der türkischen „Regierung nicht wollten, so suchen wir vielmehr alle Mittel hervor, „sie in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, und da „uns diese Regierung nur durch ihre Nachgiebigkeit gegen uns „nützlich sein kann, verlangen wir von ihr die strenge und pünkt„liche Beobachtung ihrer Verpflichtungen und die schnelle „Ausführung unserer Wünsche."

Diese Enthüllung erklärt das Verhalten Rußlands gegen die Pforte in allen Fällen bis zu der neuesten Verwickelung herab vollständig. Gleich bei Beginn der Regierung des Sultans Abdul-Meschid hatte sich der Fürst Miloſch von Serbien genöthigt gesehen, vor dem Hasse seiner Unterthanen sich zurückzuziehen. Sein ihm folgender ältester Sohn starb bald, und der zweite trat so sehr in die Fußtapfen des Vaters, daß es zum Aufstande kam und Alexander Czerny Georgowich, mit Zustimmung der Pforte, an seiner Statt auf den Thron gesetzt wurde. Gleichzeitig brach in der Walachei die Unzufriedenheit gegen den Fürsten Ghika aus, der nach der Untersuchung des russischen Commissars Duhamel abgesetzt und an dessen Stelle Bibesco ernannt wurde, wobei der türkischen Regierung im Grunde nichts blieb, als die — Zustimmung zu dem Verfahren Rußlands, während dieses gegen das Verfahren der Pforte in Serbien entschieden auftrat, weil es in demselben eine Verletzung der Verträge fand, nach welchem die Pforte durchaus nicht befugt sein sollte, einseitig die mindeste Aenderung vorzunehmen. Rußland erklärte, es könne durchaus die serbische Revolution nicht sanctioniren, und verlangte demnach die Absetzung des Fürsten Alexander, die freie Wahl eines neuen durch die serbische Nation und Verbannung der Leiter der Revolution. Die europäische Diplomatie hielt es nicht für nöthig, hier zwischen Rußland und der durch dasselbe tief gedemüthigten Türkei einzuschreiten, und so geschah, was der Kaiser aller Reußen verlangte.

Die Reformen, auf deren Bahn der junge Sultan entschieden fortging, trugen indeß wesentlich dazu bei, unter der fanatischen und nationalstolzen Bevölkerung namentlich in den Provinzen große Unzufriedenheit zu erregen und wach zu erhalten, sowohl gegen die reformfreundliche Regierung als gegen die Europäer, deren Einflusse man

den Verfall des Reiches ausschließlich zuschreiben zu müssen glaubte. Es kamen ein Paar Fälle vor, daß nach dem bestehenden Gesetze Personen, die vom Mohamedanismus zum Christenthum übergegangen waren, öffentlich hingerichtet wurden. Dies veranlaßte die europäischen Regierungen wiederum zu so entschiedenem Einschreiten, daß der Sultan sich endlich genöthigt sah, die Todesstrafe für Renegaten aufzuheben, was auf der andern Seite in den Provinzen von neuem fanatische Aufregung hervorbrachte, die in manchen, in Verbindung mit dem Hasse gegen die Truppenaushebung, wie in Albanien, zum blutigen Aufstande sich steigerte, der mit Gewalt unterdrückt werden mußte.

Die weitern Jahre bis zu der europäischen Sturmzeit von 1848 vergingen der Türkei in der gewöhnlichen Weise in Unruhen im Innern und diplomatischen Verwickelungen mit dem Auslande, wobei die europäischen Mächte fortwährend Gelegenheit zu Vorstellungen und Einschreitungen fanden. Die Unruhen in dem Libanon zogen sich mehrere Jahre lang hin, und ein Streit mit dem Dei von Tunis kam dazu, welcher eine auffallende Aehnlichkeit mit dem früheren mit Aegypten hatte. Der Dei von Tunis hatte die Souveränetät des Sultans durch Zahlung eines jährlichen Tributs anzuerkennen, seit mehreren Jahren aber auf Anreiz Frankreichs diese Zahlung zu leisten sich geweigert, und da es Frankreich auf keinen Fall dulden wollte, daß die Pforte ihre Flotte nach Tunis sende, um den Vasallen dort zur Rückkehr zum Gehorsam zu zwingen, mußte sie den Ausweg ergreifen, den Dei auf Lebenszeit zu ernennen und ihn von aller Tributzahlung für die Zukunft zu entbinden.

Größeres Aufsehen noch erregte ein Zwist der Pforte mit Griechenland (1847), an welchem die gesammte europäische Diplomatie den größten Antheil nahm. Die Verhältnisse der Pforte mit Griechenland konnten, nach der Entstehungsgeschichte dieses neuen Reiches, nicht die freundlichsten sein, zumal sie durch allerlei kleine Reibungen fortwährend verbittert wurden, und Griechenland durch seine Haltung bei dem Aufstand der Candioten (1841) nichts weniger als Freundschaft für das Nachbarland gezeigt hatte. Die längst bestandene Spannung kam zum Ausbruche, als ein ehemaliger Räuberführer Karatassos durch Kolettis zum Adjutanten des Königs Otto ernannt worden war und

derſelbe eine Reiſe nach Conſtantinopel antreten wollte. Der Geſandte der Pforte in Athen verweigerte ihm ſein Paßviſa, was am griechiſchen Hofe ſo übel aufgenommen wurde, daß König Otto jenem Geſandten auf einem Hofballe öffentlich Mangel an Rückſicht gegen ſeine Perſon zum Vorwurfe machte. Dies verletzte den Geſandten und die Regierung in Conſtantinopel, welche ſofort verlangte, König Otto habe demſelben binnen vier und zwanzig Stunden ſein Bedauern über den Vorfall auszudrücken, widrigenfalls ſie ihren Geſandten abberufen werde. Die ganze Diplomatie kam in Aufregung. Das griechiſche Cabinet konnte in die geſtellte Bedingung nicht wohl eingehen, und da die Pforte von ihrem Verlangen nicht abſtand, ſo reiſete der Geſandte derſelben ab und ſie ergriff ſtrenge Maßregeln namentlich gegen den Handel der Griechen in der Türkei. Die europäiſche Diplomatie war in ihren Anſichten über die Sache ſowie in ihrem Handeln keineswegs einig. Während Frankreich Griechenland unbedingt vertheidigte, ſtand England faſt ebenſo entſchieden auf der Seite der Pforte, während Rußland, Oeſterreich und Preußen mehr eine vermittelnde Stellung einnahmen. Der Streit, der gefährlich zu werden drohte, wurde endlich durch den Tod Kolettis' gelöſet, indem der Nachfolger deſſelben, da namentlich auch Rußland mehr auf die Seite der Pforte getreten war, ſich geneigt fand, dem beleidigten Geſandten der Türkei ein Entſchuldigungsſchreiben zuzuſenden.

Während der Sturmperiode von 1848 an, die über Europa zog, blieb die Türkei verhältnißmäßig ruhig, nur in den Donaufürſtenthümern fand der Brand eine große Menge aufgehäuften Zündſtoffes vor. In der Moldau hatte ſich Fürſt Stourdza durch Willkührlichkeiten und Bedrückungen den Haß der Bojaren zugezogen, welche ſich erlaubten, gegen ſeine Regierungsweiſe Vorſtellungen zu machen. Da indeß der Fürſt der Unterſtützung Rußlands ſicher war, ſo trat er entſchieden auf, und mehrere einflußreiche Bojaren wurden nach Kleinaſien verwieſen. In der Walachei regierte Bibesco um Vieles gemäßigter, der junge Adel aber ſchwärmte für eine demokratiſche Verfaſſung und es brach ein Aufſtand zu Gunſten einer ſolchen Neuerung aus. Der Fürſt dankte ab und an ſeine Stelle trat eine proviſoriſche Regierung, an deren Stelle die Pforte nur eine proviſoriſche Statthalterſchaft durch die Bojaren

wählen ließ, ohne für den vertriebenen Fürsten selbst energisch aufzutreten.

Rußland konnte diese Vorgänge nicht gleichgiltig mit ansehen, und es sprach sich darum deutlich in einem Rundschreiben an seine Gesandten im Auslande darüber aus. Eine Partei, heißt es darin, strebe nach dem Umsturz der bestehenden Ordnung und nach der Verbindung der beiden Fürstenthümer zu einem Reiche unabhängig von der Pforte und von Rußland. Rußland mische sich zwar nicht in die Angelegenheiten anderer Staaten, hier aber sei von keinem unabhängigen, sondern von einem der Pforte unterworfenen Staate die Rede, in welchem Rußland vertragsmäßige Rechte als Schutzmacht ausübe. Es sei daher sein Beruf die gestörte Ordnung dieser Länder wieder herzustellen, und dieser Beruf gründe sich auf die Verträge von Adrianopel, Bucharest und Akjerman. Die Länder könnten die ihnen gegebene Verfassung ohne Zustimmung der beiden Mächte nicht ändern, die über ihr Schicksal zu entscheiden hätten. Der angenommene Grundsatz der Volkssouveränetät sei die entschiedenste Verneinung der Souveränetät der Pforte. Uebrigens sei Rußlands eigene Sicherheit betheiliget und es bleibe jeder Zeit gefährlich, vor seiner Thür einen Heerd des Aufruhrs entstehen zu lassen, welcher früher oder später der Herrschaft anderer Mächte anheimfallen müsse, so daß alle internationalen Beziehungen Rußlands gefährdet werden müßten. Es liege daher eine Frage des Rechts, der Ehre und des politischen Vortheils vor, und darum müße ein russisches Heer in die Fürstenthümer einrücken.

Dies geschah auch. Die Russen zogen in die Moldau und später in die Walachei ein, die bereits von den Türken besetzt war. Die Freiheitsregungen wurden unterdrückt, und die Pforte, die bei der damaligen Lage der Dinge und den Sympathien, welche sie bei den Rumänen fand, vielleicht durch eine entschlossene Handlung von dem Drucke Rußlands sich frei zu machen vermocht hätte, führte aus, was Rußland verlangte. Dieses hatte einen neuen Ausgangspunkt für die bald beginnenden Operationen gegen die aufgestandenen Ungarn gewonnen und es benützte überdies die Nachgiebigkeit der Pforte, um mit derselben einen neuen Vertrag in Bezug auf die Fürstenthümer abzuschließen. Es ist dies der Vertrag von Baltaliman, der bei dem jetzigen Zwiste

Rußlands mit der Pforte oftmals angezogen wird. Der Inhalt der sieben Artikel jenes Vertrags lautet in der Kürze: Die Hospodare werden von dem Sultan auf 7 Jahre ernannt; das Staatsgrundgesetz bleibt in Kraft, vorbehaltlich der nöthig werdenden Aenderungen, und an die Stelle der Bojarenversammlung tritt vorläufig ein Divan (Rath); die Fürstenthümer bleiben bis zur völligen Beruhigung besetzt; während der Dauer der Besetzung halten die beiden Höfe, Constantinopel und Petersburg, außerordentliche Beauftragte im Lande, und verlassen die Besatzungstruppen die Fürstenthümer, so halten sie sich doch in der Nähe, um bei ähnlichen Auftritten sofort bereit zu sein. Der Vertrag gilt auf sieben Jahre, nach deren Ablauf man sich weitere Maßregeln vorbehält.

Von der Walachei aus zogen die russischen Truppen 1849, als sie die ungarische Revolution niederschlagen helfen sollten, nach Siebenbürgen und damit begann das Ende des großen Kampfes der Ungarn, in welchem die Türkei sich neue ernste Verlegenheiten bereiten sollte. Es ist eine Thatsache, daß die Pforte den ungarischen Aufstand, wenn auch nicht direct, begünstigte, weil sie wohl fühlte, daß ein Sieg desselben ihren Hauptgegner Rußland schwächen müsse. Sie that also nichts dagegen, daß sich Agenten Ungarns in der Türkei aufhielten und Freunde desselben von türkischem Gebiet aus sich auf den Kriegsschauplatz begaben, auch Waffen und Munition auf diesem Wege zugeführt wurden. Endlich nach der Niederlage der Ungarn nahm die Pforte eine große Anzahl Geflüchteter auf, und sagte ihnen stolz ihren Schutz zu. Dieses Verfahren verletzte Rußland und Oesterreich tief. Die diplomatischen Vorstellungen steigerten sich bis zu Kriegsdrohungen. Kaiser Nicolaus sandte den Fürsten Radziwill mit einem eigenhändigen Schreiben an den Sultan und die Gesandten Rußlands und Oesterreichs übergaben ein Ultimatum, in welchem sie, wenn die Auslieferung der Flüchtlinge verweigert würde, mit ihrer Abreise droheten.

Die Pforte befand sich in einer gefährlichen Lage, sie zeigte aber diesmal den Muth, sich nicht einschüchtern zu lassen, da sie mit dem Wortlaut der bestehenden Verträge nicht genöthigt werden konnte, die von ihr aufgenommenen Flüchtlinge auszuliefern. Indessen würde sie schwerlich diesen Muth gehabt haben, wenn sie nicht bei andern

Mächten Unterstützung gefunden hätte; namentlich trat England mit einer ganz ungewöhnlichen Entschiedenheit für sie und gegen Rußland auf, und Frankreich schloß sich dieser Politik, wenn auch rückhaltsvoller, an. Die englische Flotte lief in die Dardanellen ein, während der Sultan einen außerordentlichen Gesandten nach Petersburg sandte, welcher dem Kaiser ein fast demüthiges Schreiben übergab, in dem „der Beherrscher der Gläubigen" bedauerte, in die Forderung der Auslieferung nicht willigen zu können, zugleich aber versprach, die Flüchtlinge so sorgfältig zu bewachen, daß sie aufrührerische Bewegungen nicht sollten anregen können.

Kaiser Nicolaus sah seine Pläne durchkreuzt und erzürnte sich mehr noch gegen England und Frankreich, als gegen die Türkei und dem britischen Cabinete wurde eine Note zugestellt, worin Rußland sich über den Bruch der Verträge der Großmächte von 1841 beschwerte, welcher allen europäischen Seemächten das Einfahren mit Kriegsschiffen in die Dardanellen verbiete. Gegen den türkischen Gesandten führte man zugleich eine gereizte Sprache, aber — reifliche Ueberlegung empfahl doch, die erhobene Hand sinken zu lassen und den der Pforte zugedachten neuen Schlag auf gelegenere Zeit zu verschieben. Die drohende Streitsache wurde somit friedlich beigelegt; England verstand sich auch zu der Erklärung, nur das schlechte Wetter habe seine Flotte zum Einlaufen in die Dardanellen genöthigt, sie verließ dieselben und ankerte zunächst in der Besika-Bai.

Der Groll aber über diesen diplomatischen Sieg der Türkei und die diplomatische Niederlage Rußlands konnte damit in letzterem nicht besänftiget werden; die Folgen desselben sind in unsern Tagen drohend zu Tage getreten, und zwar in einer Weise, daß Rußland allem Anscheine nach jene Scharte um so glänzender auswetzt. Es sollten bald zwei neue Streitpunkte in den Vordergrund treten, die Differenzen mit Montenegro und die Frage wegen der heiligen Stätten.

Die Bewohner von Montenegro, thatsächlich unabhängig von der Pforte, obgleich diese die Unabhängkeit niemals anerkannt hat und thatsächlich unter russischem Schutze stehend, machten häufig Raubzüge in das benachbarte türkische Gebiet und schleppten nicht selten reiche Beute in ihr fast unangreifbares unwegsames Gebirgsland. Die Pforte,

welche längst eine Gelegenheit gesucht hatte, die Montenegriner zu züchtigen, und zugleich ihrer Macht wieder tiefer zu unterwerfen, benutzte die Wegnahme der kleinen Feste Zabeljack durch die Montenegriner, um zum Kriege und zur Unterjochung zu schreiten, obwohl die Feste bereits wieder zurückgegeben war. Omer-Pascha zog gegen das kleine christliche Land, das indeß alsbald in Oesterreich Hilfe finden sollte. Oesterreich grollte noch wegen der Frage über die Flüchtlinge in der Türkei, klagte über mancherlei Beeinträchtigungen österreichischer Unterthanen und über Bedrückungen der Christen in Bosnien. Es sandte demnach im Anfange des Jahres 1853 als außerordentlichen Gesandten den Grafen Leiningen nach Constantinopel, der die Vermittelung Oesterreichs in dem Streite mit Montenegro anbot, aber die sofortige Räumung des Landes von türkischen Truppen und Abhilfe aller Beschwerden Oesterreichs, Ausweisung der Flüchtlinge und ansehnliche Geldentschädigungen für österreichische Unterthanen verlangte. Der Gesandte trat sehr fest und entschieden auf, drohte mit dem Abbruche der diplomatischen Verbindungen und setzte alle seine Forderungen durch, da die Vertreter der übrigen Mächte nur schwach eingreifen konnten, weil sie ohne Instruktionen für diesen unvorhergesehenen Fall waren, Rußland sogar durch eine energische Note die österreichischen Begehren kräftig unterstützte.

Von bei weitem größerer Bedeutung sollte der Streit wegen der heiligen Stätten werden, welcher 1851 durch Frankreich neu angeregt worden war, das sich dabei auf alte Capitulationen stützte und namentlich auf einen Hattischerif von 1690, welcher die Zurückgabe der von den Griechen in Besitz genommenen heiligen Stätten an die Lateiner (Katholiken) anordnete. Auch ein Vertrag von 1740 bestätiget dieses, aber nirgends sind die heiligen Stätten namentlich angeführt, nirgends ist der Besitz sämmtlicher den Christen heiliger Orte ausschließlich den Katholiken zugesprochen. Frankreich verlangte jetzt namentlich folgende heilige Orte: die große Kuppel in der Kirche des heiligen Grabes; die kleine Kuppel; den Stein der Salbung; die sieben Bogen der heiligen Jungfrau; die große Kirche in Bethlehem; den Altar der Geburt und die Grotte der Verkündigung. Obwohl das Zugeständniß dieser Forderung gegen den Thatbestand verstieß, gab die Pforte dem

Drängen Frankreichs nach langem Zögern dennoch nach, und verletzte damit Rußland an einer Stelle, an welcher es sehr empfindlich ist. Es trat auch sofort gegen diese den Katholiken gemachten Zugeständnisse auf und da es die Pforte weder mit diesen noch mit den Griechen verderben wollte, so erließ sie einen Firman, welcher die den Katholiken so eben gewährten Rechte wieder einschränkte und die griechischen Ansprüche anerkannte, sie weigerte sich dagegen, diesen Firman in Jerusalem öffentlich bekannt machen zu lassen. Zwar verstand sie sich auf das Andringen Rußlands auch dazu, aber die Sache blieb denn doch immer noch in Unsicherheit und die Griechen hielten sich überdieß fortwährend den Katholiken nachgesetzt.

Um diesem precären Zustande ein rasches Ende zu machen, und die Wiederkehr ähnlicher Dinge für immer unmöglich zu machen, sandte der Kaiser von Rußland den Fürsten Mentschikow nach Constantinopel, um durch denselben kategorische Forderungen stellen zu lassen. Dies ist der Beginn der jetzigen drohenden Wirren. In Sachen der heiligen Stätte fand eine Einigung keine großen Schwierigkeiten; dagegen weigerte sich die Pforte entschieden durch einen Vertrag sich zu binden, der ähnliche Zurücksetzungen der Griechen verhindern, ja denselben für immer eine bevorzugte Stellung in der Türkei sichern sollte. Der Fürst Mentschikow verließ endlich Constantinopel und brach damit den diplomatischen Verkehr Rußlands mit der Pforte ab. Die Pforte übergab darauf den Vertretern der andern europäischen Mächte eine Denkschrift, in welcher sie sich über die Streitsache und ihr Benehmen dabei also aussprach:

„Die Frage wegen der Heiligen Orte, einer der wichtigsten Gegenstände der Sendung des außerordentlichen Gesandten Rußlands, Fürsten Mentschikow, war zur Zufriedenheit aller Parteien gelöst worden, als Se. Exc. in Betreff des griechischen Cultus und Klerus mit Ansprüchen ganz verschiedener Art hervortrat. Es ist ein Ehrenpunkt für die Hohe Pforte, sowohl gegenwärtig als auch künftig die religiösen Freiheiten sowie die von Sr. Maj. dem regierenden Sultan und dessen Vorgängern dem Klerus, den Kirchen und Klöstern seiner griechisch-katholischen Unterthanen bewilligten Rechte und Privilegien vor jedem Eingriffe zu bewahren, und gleichwie man niemals daran ge-

dacht hat, dieſelben im geringſten zu beſchränken, ſo hat man ebenſo wenig jemals die wohlwollenden und loyalen Geſinnungen des Kaiſers von Rußland gegen die Hohe Pforte bezweifelt. Aber einer auswärtigen Regierung mittels eines Seneb (Vertrags) unter der Form einer Uebereinkunft oder mittels einer Note oder Erklärung, welche dieſelbe Kraft und Geltung hat, Rechte, Privilegien und Freiheiten einer zahlreichen der Pforte unterthänigen Gemeinde zu ſtipuliren, verletzt ſelbſt in dem Falle, daß es ſich nur um die Religion, den Cultus und die Kirche handeln ſollte, die Unabhängigkeitsrechte und die gouvernementalen Grundlagen der Macht, welche ſich verpflichtet, und iſt keineswegs mit den in ältern Verträgen gemachten Zugeſtändniſſen in Vergleich zu bringen. Die Thatſachen ſind dem Fürſten Mentſchikow mit aller Offenheit und Loyalität auseinandergeſetzt, und außerdem hat man ſich völlig geneigt bezeigt, Verſicherungen zu geben, welche geeignet ſeien, die Beſorgniſſe in Betreff der Freiheiten des vom Kaiſer von Rußland perſönlich bekannten Cultus zu zerſtreuen; dies hat aber unglücklicherweiſe nicht zu einem Einvernehmen zwiſchen den beiden Parteien geführt und die Hohe Pforte bedauert lebhaft, daß der Fürſt die Dinge bis zum Abbruche ſeiner officiellen Beziehungen und dem Verlaſſen ſeines Poſtens getrieben hat. Kein feindſeliger Gedanke gegen den erhabenen Hof Rußlands erfüllt die Hohe Pforte; ihr innigſter Wunſch iſt im Gegentheile, noch enger als früher durch Wiederaufnahme der officiellen Beziehungen die ihr ſo theuern und koſtbaren Freundſchaftsbande zu knüpfen. Darum hofft ſie auch, daß der Kaiſer, deſſen gerechter Charakter wohl bekannt iſt, ohne Grund nicht den Weg der Feindſeligkeiten betreten werde, und daß die conſervativen Principien Sr. Maj. des Kaiſers, deren Zeuge die Welt iſt, ihm nicht Schritte erlauben werden, die mit den von ihm den erhabenen Höfen Europa's gegebenen poſitiven Zuſicherungen im Widerſpruche ſtehen würden."

Die ruſſiſche Regierung ihrerſeits erließ ein der Oeffentlichkeit übergebenes Rundſchreiben an ihre Geſandten an den fremden Höfen, in welchem ſie die Geſchichte des Streites, ihre Abſichten bei ihren Forderungen u. ſ. w. ausführlich aus einander ſetzte. Eine Antwort auf dieſes Actenſtück erſchien bald darauf von Frankreich, und da dieſelbe

von Wichtigkeit iſt, theilen wir die Hauptſtelle daraus mit: „Die Frage, um welche es ſich gegenwärtig handelt, iſt eine ganz neue; ſie hat mit der von Jeruſalem durchaus nichts zu thun, während ſie überall die Unabhängigkeit und Souveränetät des Sultans berührt. So haben ſie auch bereits in Conſtantinopel ſelbſt die Vertreter Frankreichs, Oeſterreichs, Großbritanniens und Preußens beurtheilt. Und wie ließe ſich auch in der That behaupten, daß, um den Chriſten des morgenländiſchen Ritus den Beſitz gewiſſer beſtimmter Heiligthümer zu gewährleiſten, es nöthig wäre, ſie in der ganzen Ausdehnung des osmaniſchen Reichs unter einen amtlichen Schutz zu ſtellen, vermöge deſſen die moraliſche Autorität des Kaiſers von Rußland jene Autorität verdrängen würde, die von Rechtswegen dem Großherrn zukommt? Welche Verwandtſchaft beſteht zwiſchen dieſen beiden ſo ganz verſchiedenen Sachen, und wie kann die wichtigere derſelben als ein bloßes Anhängſel, als eine nothwendige Folge der weniger wichtigen betrachtet werden? Zur Unterſtützung ſeiner Anſprüche beruft ſich das Cabinet von Petersburg auf ſeine alten Verträge mit der Pforte, erinnert an geſchichtliche Analogien und macht Beſchwerden geltend. Dieſe drei verſchiedenen Arten von Gründen nun will ich jetzt ſo kurz als möglich einer Würdigung unterziehen. Prüfen wir die von Rußland mit der Türkei abgeſchloſſenen Verträge, ſo ſehen wir, daß, wenn Rußland manchmal zu Gunſten von Unterthanen der Pforte etwas bedungen hat, dieſe Unterthanen entweder Provinzen angehörten, welche die Pforte vorübergehend durch den Krieg verloren hatte und an deren Zurückerſtattung Bedingungen geknüpft werden konnten, oder Provinzen, welche ſich während der Dauer der Feindſeligkeiten gegen die osmaniſche Regierung vergangen hatten, und welche gegen ihre Rache zu ſchützen Politik und Menſchlichkeit geboten. Keine dieſer Uebereinkünfte trägt den allgemeinen Charakter, welchen man ihnen heute beizulegen verſucht, und namentlich verleiht der Vertrag von Kutſchuk-Kainardſche Rußland nur ein beſchränktes und ſcharf begrenztes Recht des Schutzes über eine in der Vorſtadt Galata zu gründende Kirche, in welcher ruſſiſche Prieſter den Gottesdienſt verſehen ſollten. Damit iſt allerdings nicht geſagt, daß das petersburger Cabinet nicht in der Wirklichkeit; und kraft der Umſtände eine natürliche Veranlaſſung gehabt hätte, ſich für die Chri-

ſten des griechiſchen Ritus zu intereſſiren, welche in der europäiſchen Türkei die Mehrheit der Bevölkerung bilden. Wenn nun auch die Pforte ihrerſeits den Sympathien Rußlands für die morgenländiſche Kirche Rechnung tragen mußte, ſo hat ſie doch bis jetzt keine Uebereinkunft unterſchrieben, welche ihr das Verdienſt ihrer Duldſamkeit rauben und ihr an Stelle frei gegen ihre Unterthanen erfüllter Pflichten Verbindlichkeiten gegen eine fremde Macht auferlegen würde. Das iſt der eigentliche Kern der ganzen Frage, und ſchon dadurch, daß man ſie einfach hinſtellt, iſt der Beweis für ihre ganze Wichtigkeit geliefert. Was unſere Capitulationen mit der Türkei betrifft, ſo wiſſen Sie, daß dieſelben uns nie ein Schutzrecht über die katholiſchen Unterthanen des Sultans verliehen haben. Wenn Frankreich im Stande geweſen iſt, dieſem ſo ungeheuer kleinen Bruchtheile der osmaniſchen Bevölkerung Dienſte zu leiſten, ähnlich wie jene, welche Rußland, ſich zum Ruhme, ſeinen Glaubensgenoſſen erzeigt hat, ſo hat es doch ſeinen unmittelbaren und amtlichen Schutz ſtets nur ausländiſchen Anſtalten angedeihen laſſen, in welchen ausländiſche Prieſter fungirten, deren geiſtliches Oberhaupt ſich in Rom befindet. Der Schutz Rußlands im Gegentheil würde auf einen Klerus Anwendung finden, der aus Unterthanen des Sultans beſteht und deren hierarchiſches Haupt ein gleichfalls von der Pforte abhängiger Patriarch iſt. Die Stellung der beiden Mächte läßt ſich alſo durchaus nicht mit einander vergleichen. Ich will hier übrigens eine wichtige Stelle aus einer Denkſchrift des Grafen de St.-Prieſt, Geſandten des Königs Ludwig XVI. in Conſtantinopel von 1768—85, anführen, welche die Beſchaffenheit unſerer Schutzherrlichkeit ſehr klar hinſtellt. Der Graf de St.-Prieſt drückt ſich nämlich alſo aus: „Man hat den Eifer unſerer Könige mit der Benennung Protection der katholiſchen Religion im Morgenlande beehrt. Allein dieſer Ausdruck entſpricht der Wirklichkeit nicht und iſt geeignet, Diejenigen, welche nicht in das Weſen der Sache eindringen, irre zu leiten. Nie iſt es den Sultanen auch nur im entfernteſten eingefallen, daß die franzöſiſchen Herrſcher ſich zu einer Einmiſchung in die religiöſen Verhältniſſe der Pforte befugt glauben könnten. Es giebt keinen Fürſten, ſagt ganz richtig einer meiner Vorgänger, der Marquis de Bonnat, der einem andern Herrſcher, ſtände er gleich in noch ſo engen Freundſchaftsbeziehungen

zu ihm, erlauben würde, ſich in die religiöſen Angelegenheiten ſeiner Unterthanen zu miſchen, und die Türken ſind in dieſem Punkte ebenſo empfindlich wie Andere. 'Es iſt leicht zu begreifen, daß Frankreich, da es mit der Pforte nie anders als im freundſchaftlichen Sinne unterhandelt hat, der Pforte keine ihrer Natur nach gehäſſigen Verpflichtungen auferlegen konnte. Auch wurde mir gleich im Eingange meiner Inſtructionen vorgeſchrieben, Alles zu vermeiden, was durch zu große Ausdehnung der Capitulationen in Beziehung auf religiöſe Dinge den Argwohn der Pforte erregen könnte." Dieſe Worte machen jede weitere Erörterung eines Punktes überflüſſig, den ſie mit ſo unbeſtreitbarer Autorität erläutern. Es können alſo weder die alten Verträge, noch die Analogien, auf welche man ſich beruft, als ſo feſte Grundlagen für die Anſprüche des petersburger Cabinets dienen, wie man zu glauben ſcheint. Es bleibt nun noch die Frage der Beſchwerden übrig. Rußland wirft der Pforte einen Mangel an Achtung vor. Nun iſt zwar ohne Zweifel jede Regierung der einzige Richter über das, was ihre Würde erheiſcht; nichtsdeſtoweniger aber muß die Genugthuung doch immer im Verhältniß zu der Beleidigung ſtehen. Es bilden aber in der Regel Entſchuldigungen und Aeußerungen des Bedauerns eine Genugthuung für ein Formverſehen, und zum erſten Male ſehen wir jetzt, wie man in einem ſolchem Falle von einem Herrſcher verlangt, er ſolle ſeinen moraliſchen Einfluß auf den bedeutendſten Theil ſeiner Unterthanen aufgeben."

Nichts deſto weniger ging Rußland auf dem betretenen Wege entſchloſſen weiter vor. Der Kaiſer erließ am 26. Juni 1853 nachſtehendes Manifeſt: „Wir Nikolaus I. von Gottes Gnaden Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reußen ꝛc. thun hiermit kund: Unſere treuen und geliebten Unterthanen wiſſen, daß ſeit unvordenklichen Zeiten unſere glorreichen Vorfahren geſchworen haben, den orthodoxen Glauben zu vertheidigen. Von dem Augenblicke an, wo es der göttlichen Vorſehung gefallen hat, den erblichen Thron an uns kommen zu laſſen, war die Beobachtung dieſer davon unzertrennlichen und geheiligten Pflichten jederzeit Gegenſtand unſerer Sorgfalt. Geſtützt auf den ruhmvollen Vertrag von Kainardſche, welcher durch feierliche ſpätere Vereinbarungen mit der osmaniſchen Pforte beſtätigt wurde, hat dieſe Sorgfalt

fortwährend zum Zweck gehabt, die Rechte der orthodoxen Kirche zu gewährleisten. Aber zu unserer tiefen Betrübniß haben in der letzten Zeit, trotz aller unserer Anstrengungen zum Schutze der Rechte und Privilegien unserer orthodoxen Kirche, zahlreiche Acte der Willkür von Seiten der osmanischen Regierung diese Rechte angegriffen und es drohten diese Acte zuletzt die durch Jahrhunderte geheiligte und dem orthodoxen Glauben so werthe Ordnung der Dinge gänzlich zu vernichten. Unsere Bemühungen, die Pforte von solchen Acten abzuhalten, sind ohne Erfolg geblieben, und selbst das feierliche Wort, welches der Sultan uns bei dieser Gelegenheit gegeben hatte, wurde bald darauf gebrochen. Nachdem wir alle Wege der Ueberredung und alle Mittel erschöpft haben, um die unsern gerechten Forderungen schuldige Genugthuung durch freundliche Verständigung zu erlangen, haben wir es für unerläßlich erachtet, unsere Truppen in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen, um der Pforte zu zeigen, wohin ihre Hartnäckigkeit sie führen kann. Gleichwohl ist es auch jetzt nicht unsere Absicht, den Krieg zu beginnen; durch die Besetzung der Fürstenthümer wollen wir uns eines Pfandes versichern, welches uns unter allen Umständen für die Wiederherstellung unserer Rechte einstehen soll. Wir suchen keine Eroberungen; Rußland bedarf deren nicht. Wir verlangen, daß einem gesetzlichen und so offenbar verletzten Rechte Genüge geschehe. Ja, wir sind bereit, noch in diesem Augenblicke selbst die Bewegung unserer Truppen aufzuhalten, wenn die osmanische Pforte sich verpflichtet, die Integrität der Privilegien der orthodoxen Kirche gewissenhaft zu beobachten. Wenn aber Hartnäckigkeit und Verblendung durchaus das Gegentheil wollen, dann werden wir, Gott zu unserer Hülfe anrufend, ihm die Sorge überlassen, über unsern Streit zu entscheiden und voll Vertrauens in seine allmächtige Hand werden wir zum Schutze des orthodoxen Glaubens in den Kampf gehen. Gegeben zu Peterhof, am vierzehnten (26.) des Monats Juni des Jahres 1853, unserer Regierung im achtundzwanzigsten. (Gez.) Nikolaus."

Die russischen Truppen haben nun die Moldau und Walachei besetzt. Ueber das Weitere und jenen Schritt Rußlands spricht sich der französische Minister des Auswärtigen in einem Rundschreiben vom 15. Juli d. J. aus: „Die Regierung Seiner kaiserlichen Majestät hielt

in Uebereinstimmung mit der Ihr. Maj. von Großbritannien die Lage für zu drohend, als daß sie nicht überwacht werden müßte, und so empfingen denn die Geschwader von Frankreich und England alsbald den Befehl, in der Bai von Besika Anker zu werfen, wo sie Mitte Juni ankamen. Diese reine Vorsichtsmaßregel hatte keinen feindseligen Charakter in Betreff Rußlands; sie war gebieterisch gefordert durch die Wichtigkeit der Verhältnisse und vollständig gerechtfertigt durch die Vorbereitungen zum Kriege, welche seit mehren Monaten in Bessarabien und auf der Rhede von Sewastopol gemacht wurden. Der Beweggrund zu dem Bruche zwischen Rußland und der Pforte war, so zu sagen, verschwunden; die Frage, welche unvermuthet zu Constantinopel aufgeworfen werden konnte, war die des Bestandes des osmanischen Reichs selbst, und niemals würde die Regierung Sr. kaiserlichen Majestät zugeben, daß, wo so große Interessen im Spiele sind, sie nicht mit ihrem Einflusse und ihrem Handeln, die ihrer Macht und ihrem Range in der Welt zukommen, theilnähme. Bei der Gegenwart einer russischen Armee an der Grenze des türkischen Reiches hatten wir das Recht und die Pflicht, mit einem Erscheinen seiner Streitkräfte in Besika zu antworten, in einer Bucht, die allen Flotten offen steht, und die außerhalb der Grenzen liegt, welche die Verträge zur Zeit des Friedens zu überschreiten verbieten. Mochte trotz der so sehr verschiedenen beiden Demonstrationen eine Art Analogie zwischen den Stellungen vorhanden sein, als die russische Armee sich auf dem linken Ufer des Pruth hielt und die Flotten Frankreichs und Englands ihre Anker in der Besikabai warfen, so verschwand diese Analogie mit dem Ueberschreiten des Flusses durch die Russen, der die Grenze des russischen und des türkischen Reiches bildet. Die englisch-französischen Streitkräfte verletzen durch ihre Stellung außerhalb der Dardanellen keinen der bestehenden Verträge. Dagegen bildet die Besetzung der Walachei und der Moldau eine offene Verletzung dieser Verträge. Der Vertrag von Adrianopel, welcher die Bedingungen des russischen Protectorats enthält, setzt den Fall fest, in dem es dieser Macht erlaubt ist, in den Donaufürstenthümern zu interveniren: es ist der, wenn ihre Privilegien durch die Türken nicht gehalten würden. Als diese Provinzen 1848 durch die Russen besetzt wurden, waren sie Beute einer revolutionären Bewegung, welche ihre

Sicherheit bedrohte, ſowie die der ſouveränen und der Schutzmacht. Die Convention von Baltaliman endlich geſtattet, daß, wenn ſich innerhalb ſieben Jahren ähnliche Vorgänge wiederholen ſollten, Rußland und die Türkei gemeinſchaftlich die Maßregeln zur Wiederherſtellung der Ordnung ergreifen würden. Sind aber die Privilegien der Moldau und Walachei bedroht? Sind revolutionäre Bewegungen auf ihrem Gebiete ausgebrochen? Die Thatſachen ſelbſt geben die Antwort, daß gegenwärtig weder von einer Anwendung des Vertrags von Adrianopel noch der Convention von Baltaliman die Rede ſein kann. Mit welchem Rechte haben die ruſſiſchen Truppen den Pruth überſchritten? Iſt es nicht das Recht des Kriegs, eines Kriegs, ich weiß es, deſſen wahren Namen man nicht nennen will, der aber von einem neuern Principe herſtammt, fruchtbar an unglückbringenden Folgen, den man ſtaunend zum erſten Male von einer conſervativen Macht der europäiſchen Ordnung ſo groß wie Rußland üben ſieht, und der nichts weniger ſein würde als die Unterdrückung ſchwacher Staaten durch ſtärkere Staaten, welche ihre Nachbarn ſind, im vollen Frieden? Das allgemeine Intereſſe der Welt widerſetzt ſich der Zulaſſung einer ſolchen Lehre und namentlich die Pforte hat das unbeſtreitbare Recht, in dem gewaltſamen Ueberfalle der beiden Provinzen einen Kriegsact zu ſehen; denn welches auch deren ſpecielle Organiſation ſein möge, ſie ſind ein untergeordneter Theil ihres Reichs. Sie würde, ebenſo wenig wie die Mächte, welche ihr zu Hülfe kommen, den Vertrag vom 13. Juli 1841 nicht verletzen, wenn ſie die Päſſe der Dardanellen und des Bosporus den Geſchwadern Frankreichs und Englands öffnete."

So ſtehen in dieſem Augenblicke die Sachen noch. Von verſchiedenen Seiten her ſind Vorſchläge und Anträge zur Löſung der Streitfrage und zur Abwendung eines drohenden Krieges gemacht worden, die Unterhandlungen dauern fort und neigen ſich einem friedlichen Reſultate zu.

Die Dardanellenstraße.

Diese berühmte Meerenge bildet einen acht Meilen langen, in der Breite von einer halben Stunde bis zu einer Meile wechselnden Kanal, welcher das ägäische Meer mit dem Meere von Marmora verbindet. Von der einen Seite begrenzt ihn die langgestreckte europäische Halbinsel Gallipoli, von der andern das Gestade Natoliens, und den Namen der Dardanellenstraße hat er von mehren türkischen Schlössern, den Dardanellen, welche zur Vertheidigung der Durchfahrt aufgeführt worden sind. Ihre Benennung wird in Beziehung zu der alten trojanischen Stadt Dardanus gebracht, im Alterthume aber war diese Meerenge als Hellespont berühmt. An dieselbe knüpft sich auch die Sage von Hero und Leander. Beide waren in Liebe für einander entbrannt und nach getroffener Verabredung schwamm Leander alle Nächte an der Stelle, wo der Hellespont die geringste Breite hat, von Abydos am asiatischen Ufer, herüber nach Sestos, wo Hero, eine Priesterin der Venus, mit einer Sklavin in einem Thurme am Gestade wohnte. Sie hängte stets eine Leuchte heraus, welche dem Geliebten zum Wegweiser diente. Aber in einer stürmischen Nacht verlosch diese und Leander ertrank. Das Meer warf seinen Leichnam gerade bei dem Thurme der Hero ans Ufer, und als diese ihn am Morgen erblickte, stürzte sie sich von oben herab. Bekannt ist, daß der englische Dichter Byron in Gesellschaft eines englischen Schiffslieutenants im März 1810 das dem Leander zugeschriebene Wagstück glücklich nachahmte. Als Xerres wider Griechenland zu Felde zog, ließ er zum Uebergange seiner Heere an der-
selben Stelle zwei große Brücken über den Hellespont schlagen.

Dieſe Straße beſitzt als Seeweg nach Conſtantinopel und mittels des Bosporus auch nach dem ſchwarzen Meere ganz beſondere Wichtigkeit. Schon der osmaniſche Eroberer jener Hauptſtadt, Mohamed II., ſah das ein, und ließ daher zum Schutze derſelben von dieſer Seite die alten und eigentlichen Dardanellenſchlöſſer, Killid-bahar in Europa, und Boghaz-hiſſar (Sultanié-kaleſſi) in Aſien, aufführen. Sie liegen einander ungefähr 750 Klaftern weit gegenüber, und die Meerenge ſollte an dieſer Stelle mit Ketten geſperrt werden. Die ſogenannten neuen Dardanellenſchlöſſer ſind ſpäter an der Einfahrt angelegt worden, und das auf dem aſiatiſchen Ufer heißt Kum-kalé (Hiſſar-Sultani), das in Europa Sitil-bahar. Außerdem hat man zu verſchiedenen Zeiten an beiden Ufern der Meerenge noch viele Batterien erbaut. Anderthalb Meile von Kum-kalé liegt die berühmte Bucht des ägäiſchen Meeres, die Beſchika-Bai, bei dem ſonſt Scamander genannten Fluſſe und vor der Ebene von Troja, das, auf einer Anhöhe gelegen, die Mündung des Helleſpontes überſchaute. Kaiſer Conſtantin hatte, ehe er ſich für Byzanz entſchied, die Abſicht, die Hauptſtadt des Reiches hierher zu verlegen.

In früherer Zeit wurden die Dardanellenſchlöſſer ſehr ſchlecht in Stand erhalten, ſo daß 1770 ein ruſſiſches Geſchwader ungefährdet daran vorüberſegeln konnte. Nachher wurden ſie unter Leitung des mit der franzöſiſchen Geſandtſchaft nach Conſtantinopel gekommenen Baron Tott zwar hergeſtellt, verfielen aber bald wieder. Daher konnte am 19. Februar 1807 eine engliſche Flotte unter Admiral Duckworth die Meerenge ohne beſondern Nachtheil paſſiren, was aber bei ihrer Rückkehr am 2. März nicht mehr der Fall war. Man hatte nämlich inzwiſchen die Batterien eiligſt in beſſern Stand geſetzt, und hätte der engliſche Admiral noch länger im Meere von Marmora verweilt, ſo würde ihm die Durchfahrt vielleicht unmöglich gemacht worden ſein.

Ueber die Beſchaffenheit und die Vertheidigung dieſer Waſſerſtraße ſagt der franzöſiſche Marſchall, Herzog von Raguſa, im Allgemeinen: „die Richtung und Krümmungen der Küſten erlauben dort Vertheidigungsanſtalten zu errichten, welche keine Durchfahrt mehr dulden. Im dermaligen Zuſtande würden die vorhandenen Batterien aber nicht im Stande geweſen ſein, die Durchfahrt jedes Geſchwaders zu

wehren, das, von einem frischen und günstigen Winde unterstützt, dieselbe erzwingen wollte. Freilich tritt die letztere Bedingung selten ein, denn der vorherrschende Nordwind und die Strömung sind einer raschen Fahrt nach dem Meer von Marmora in der Regel entgegen.

Leicht herzustellen wäre eine Deckung wider Landungsversuche und Angriffe von der Landseite. Das alte Dardanellenschloß in Asien und die vor demselben liegenden Batterien würden durch eine regelmäßige Befestigung von einigem Umfange so gesichert werden, daß sie nur durch eine förmliche Belagerung genommen werden könnten. Die nächsten Höhen sind zu entfernt, als daß von dort aus etwas zu besorgen wäre. Ebenso leicht sind die Batterien bei Nagara zu decken. Das combinirte und einander verstärkende Feuer des Schlosses, der neuen Befestigungen und der Batterien würde stark genug sein, um ein gelandetes Corps, dessen Mittel und Zeit immer beschränkt sind, zurückzuschlagen. Auf der europäischen Seite gegenüber würden drei Forts, zu denen die auszuwählenden drei Punkte dem unerfahrensten Ingenieur sogleich ins Auge fallen, dieselben Vortheile gewähren."

In Vielem wesentlich von dieser Ansicht des französischen Marschalls abweichend, äußert sich der Bericht eines englischen Offiziers über die Dardanellen, aus dem Folgendes hier eine Stelle finden mag. „Die bei Sestos und Abydos (Nagara) befindlichen Batterien bestreichen den Kanal in der Länge und die, welche von hier bis zu den alten Dardanellenschlössern sich befinden, schießen übers Kreuz. Von letztern wird Killid-bahar von einem so nahe gelegenen Hügel beherrscht, daß es mit Gewehrfeuer beschossen werden kann; auch Sultanié-kalessi ist von hier mit schwerem Geschütz zu erreichen, übrigens aber durch sumpfige Umgebungen mehr gedeckt. Weiter hinunter folgen die von der Landseite völlig offenen Batterien Eski-sarlek in Europa und Kizzis-Boorum in Asien. Die am Ausgange des Kanals nach dem ägäischen Meere gelegenen Schlösser Sitil-bahar und Kum-kalé sind seewärts nach alter türkischer Art stark befestigt, an der Landseite aber fast ohne Vertheidigung. Sitil-bahar wird außerdem durch einen in halber Kanonenschußweite liegenden Hügel beherrscht. Von allen diesen Batterien ist mit Ausnahme der von Abydos keine in gutem Vertheidigungsstande. Ihr Ruf beruht hauptsächlich auf der Menge und dem zum

Theil außerordentlichen Kaliber ihrer Geſchütze. Dieſe ſind folgender Art vertheilt: auf der europäiſchen Seite liegen zu Seſtos oder Bowallie-kaleſſi 50 Kanonen; in Kianalé-bourmie 30 Kanonen; bei Killit-bahar 155 Kanonen; in Eski-ſarlek 12 Kanonen; in Sitil-bahar 70 Kanonen und 4 Mörſer, und in Skarni-kalé 15 Kanonen, was zuſammen 332 Kanonen und 4 Mörſer giebt. An der Küſte von Aſien hat Kum-kalé 80 Geſchütze und 4 Mörſer, Kizzis-boorum 26, Sultanié-kaleſſi 196, und eine benachbarte neue Batterie 50 Kanonen; Kioſſe-boorum zählt 46, Nagara-boorum (Abydos) 84 Kanonen, was wieder 482 Kanonen und 4 Mörſer ſind. Zu Sultanié-kaleſſi befinden ſich darunter 17, die ſteinerne Kugeln von 24 Zoll Durchmeſſer ſchleudern und eine mit Kugeln von 26½ Zoll; in Killit-bahar ſind 18, in Kum-kalé 16 Geſchütze von ähnlichem Kaliber. Jedes Schiff, welches durch die Dardanellenſtraße ſegelt, kommt ſonach an nicht weniger als 822 Feuerſchlünden vorüber.

Conſtantinopel.

Um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts vor Chr. wanderten unter der Führung von Byzas eine Anzahl Bewohner von Megara in Griechenland aus, um eine Niederlaſſung in der Fremde zu gründen, nachdem etwa dreißig Jahre früher andere ausgewanderte Megarier an der aſiatiſchen Küſte der Propontis oder des jetzigen Meeres von Marmora die Stadt Chalcedon gegründet hatten.

Dahin verfolgte auch Byzas ſeinen Weg und gelangte durch den Helleſpont oder die jetzige Dardanellenſtraße und die Propontis zum Eingange des thraziſchen Bosporus, wo Chalcedon an einer ſeichten und allen Stürmen offenen Bucht ſehr wenig vortheilhaft lag. Gerade gegenüber aber, am europäiſchen Geſtade, entdeckte er einen ſo günſtigen Ort zu einer Stadt, wie er nur irgendwo angetroffen werden kann. Es war eine ſanft anſteigende Halbinſel, auf der ſüdlichen Seite von der Propontis, auf der nördlichen von einem tief ins Land hineinreichenden Meerbuſen umfloſſen, welcher einen vortrefflichen und gegen alle Winde geſchützten Hafen bildete. Byzas ſäumte nicht, ſich hier mit

ſeinen Gefährten anzuſiedeln, welche ihm zu Ehren der neuen Stadt, die raſch aufblühte, den Namen Byzanz beilegten. Bei den Einfällen der Perſer unter Darius und ſeinem Sohne Xerres in Griechenland unterwarf ſich das zum Theil von ſeinen Bewohnern verlaſſene Byzanz, ward aber nach Zurücktreibung der Feinde von der vereinigten griechiſchen Flotte unter Pauſanias 478 vor Chr. wieder erobert. Auch ſpäter war Byzanz der Gegenſtand der Eroberungsluſt benachbarter Fürſten. Einmal wollte König Philipp von Macedonien ſich der Stadt in einer dunkeln Nacht durch Ueberfall bemächtigen, als plötzlich der Mond mit ungewöhnlichem Glanze hervortrat und den Wachen der Belagerten die drohende Gefahr verrieth (was nach Anderen durch ein Nordlicht und das Gebell der Hunde geſchah), welche nun leicht abgewehrt wurde. Die Byzantiner ſchrieben dankbar dieſe Rettung einer wunderbaren Dazwiſchenkunft der Diana zu, erkannten dieſe als ihre Schutzgöttin an und ſtellten ſie mit dem Halbmonde dar. Auf byzantiniſchen Münzen mit der Umſchrift „Erhalterin von Byzanz", erſcheint daher der Halbmond mit einem Stern darüber, das Attribut der Diana Sotera oder Erretterin, hier aus Kriegsgefahren, damals ſchon als älteſtes Wappen dieſer Stadt, wie noch jetzt in der Flagge der türkiſchen Flotte, wo aber Niemand ſeiner eigentlichen Herkunft und Bedeutung mehr gedenkt.

Nach oft wiederholten Kämpfen um ſeine Unabhängigkeit wider mächtige Feinde, ward Byzanz auch Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der Römer. Die Bewerber um die Herrſchaft im römiſchen Reiche ſuchten den Beſitz oder die Freundſchaft dieſer Stadt nicht blos um ihrer Macht und ihres Reichthums willen, ſondern auch, weil über dieſelbe die Hauptverbindung zwiſchen Europa und Aſien ging. Unter Kaiſer Severus wurde ſie nach langer Gegenwehr durch Hunger zur Uebergabe gezwungen und zum abſchreckenden Beiſpiele für andere Ungehorſame vom Sieger faſt gänzlich zerſtört.

Erſt im Jahre 319 unter Conſtantin dem Großen begann ſie ſich größer und prächtiger zu erheben, um die neue Hauptſtadt des nunmehr chriſtlichen Römerreiches zu werden. Ein Traumgeſicht ſoll Conſtantins [illegible] dieſen Ort entſchieden haben, der aber auch alle nur wünſchenswerthen Vortheile vereinigte. Er war gedeckt gegen feindliche An-

griffe und zugleich dem Handel so bequem und zugänglich wie möglich; Asien lag im Gesicht, Africa in geringer Entfernung, für die Erzeugnisse der Länder am Mittelmeere besaß er den Zugang durch den Hellespont, für die am schwarzen Meere den durch den Bosporus und dazu das reizendste Klima der Welt, sowie in der Nähe den fruchtbarsten Boden. Hierzu gesellte sich einer der schönsten und größten Häfen, zugleich an Fischen sehr reich, besucht von den reichbeladenen Schiffen aller Nationen. Dieser Hafen, welcher als ein Arm des Bosporus angesehen werden kann, erhielt schon sehr früh den Namen des goldenen Hornes. Seiner Form nach hat er die größte Aehnlichkeit mit dem Horne eines Stieres. Das Beiwort golden deutet auf den Reichthum. Ein Fluß führt ihm stets frisches Wasser zu. Die Länge beträgt mehr als 7 M.; der Eingang ist gegen 500 Ellen breit, und kann durch eine Kette gesperrt werden.

Kaiser Constantin bezeichnete selbst den Umfang, welchen die neue Hauptstadt erhalten sollte, von der aus er sein Reich wirksamer gegen die in Osten von den Persern, im Norden von den Barbaren drohenden Gefahren zu schützen gedachte. Zu Fuß und mit einer Lanze in der Hand, schritt er in feierlicher Procession den Arbeitsleuten voran und sein Weg galt als Vorzeichnung für die Linie der künftigen Stadtmauern. Diese fiel aber so umfänglich aus, daß ihm deshalb Vorstellungen gemacht wurden, auf die er jedoch entgegnete: er werde so lange fortgehen, bis die Erscheinung, welche ihm den Auftrag zu dem ganzen Unternehmen ertheilt habe und die er vor sich herwallen sehe, still stehe.

Auf diese Weise wurden sechs von den Anhöhen eingeschlossen, auf welchen die neuere Stadt liegt, die nach ihm Constantinopel geheißen ward. Baumaterialien mangelten nicht; denn von der einen Seite waren die Forsten des Hämus oder Balkan in der Nähe, dessen waldbedeckte Bergketten sich bis zum schwarzen Meere und zur Mündung des Bosporus erstrecken, von wo das Holz mit der Strömung in wenig Stunden in den Hafen gelangte, von den andern boten die Inseln im Marmorameere ihre unerschöpflichen Marmorvorräthe dar. Aller Orten im Reiche wurden bereits vorhandene Kunstwerke zusammengebracht und zum Schmucke des neuen Roms entführt. Die Menge derselben war außerordentlich; die Bäder des Zeuxippus enthielten

z. B. außer anderen Kunstwerken, allein sechzig eherne Bildsäulen von ausgezeichneter Arbeit; der vierhundert Schritt lange Hippodrom oder Rennplatz ward mit einem Wald von Säulen und Statuen geziert. Zwei Theater, ein Circus, acht öffentliche und hundert und funfzig Privatbäder, fünf Kornhäuser, acht Wasserleitungen und Wasserbehälter, vier Hallen zu den Versammlungen des Senates und der Gerichtshöfe, vierzehn Tempel, vierzehn Paläste, vier tausend drei hundert acht und achtzig palastähnliche Wohnungen für die Vornehmen, stiegen wie von Zauberhand auf des Kaisers energisches Gebot empor. Was aber der Stadt ganz eigenthümliche Bedeutung gab, war, daß er sie Christus weihte und unter dessen Schutz stellte.

Ungefähr hundert Jahre nach Constantin dem Großen wurden die Mauern von Constantinopel unter der Regierung Theodosius des Jüngern bis zu dem Umfange erweitert, welchen sie heutigen Tages noch haben. Es wurde dadurch noch eine Anhöhe zur Stadt gezogen, so daß jetzt das neue Rom, gleich dem alten, seine sieben Hügel hatte und in zweimal sieben Regionen eingetheilt werden konnte. Der Umfang dieser eigentlichen Stadt, welche ein Dreieck bildet, dessen zwei von den Gewässern des Hafens und der Propontis begrenzte Seiten einander ziemlich gleich und nicht viel länger als die Landseite sind, beträgt ungefähr ein und drei Viertel deutsche Meile. Die Basis des Dreiecks liegt nach Westen und bildet das Ende des Festlandes von Europa. Zum ersten Male Feinde abzuwehren hatte sie im Jahre 616 unter dem Kaiser Heraklius, als die bis an das Ufer des Bosporus vorgedrungenen Perser einen Versuch machten, sich des reichen Stapelplatzes der Erzeugnisse zweier Erdtheile zu bemächtigen. Neun Jahre später erschienen von der europäischen Seite her die Avaren in derselben Absicht und sieben Mal erneuten bis auf Harun al Raschid (gest. 809) die arabischen Khalifen ihre zuerst unter Moawijah 654 begonnenen Angriffe und Belagerungen zu Wasser und zu Lande. So groß aber war schon in jener frühen Zeit die Schwäche der Kaiser, daß sie den Mohamedanern zur freien Ausübung ihres Gottesdienstes im Jahre 715 eine Moschee in der Stadt selbst, nahe am Palaste und bei der Kirche der heiligen Irene bewilligen mußten. Auch eine Belagerung von den Bulgaren hatte Constantinopel 764 auszuhalten, sowie 811 eine von den Slaven;

wenig Jahre ſpäter ward es unter Kaiſer Michael II. von den Haufen des Rebellen Thomas des Kappadociers, 914 zum zweiten Male von den Bulgaren und 1048 von dem Empörer Tornicius belagert. Mehr noch aber litt die Stadt unter den vielen und großen Empörungen und blutigen Thronumwälzungen, deren Schauplatz ſie abgab. Furchtbare Feuersbrünſte und Plünderungen waren die gewöhnlichen Begleiter dieſer Ereigniſſe und verheerten die Stadt mitunter ganze Wochen hindurch. Außerdem war Conſtantinopel auch noch oft der Gegenſtand feindlicher Angriffe, ohne daß dieſe in förmliche Belagerungen übergingen. Dahin gehören namentlich die von den barbariſchen Bewohnern des heutigen Rußlands ſeit 865 wiederholten, wo ſie zuerſt, nachdem ſie unter den Warägern Askold und Dir, ihren Häuptlingen, die Küſten des ſchwarzen Meeres geplündert hatten, mit einer Flotte von mehren Hundert kleiner Fahrzeuge in den Bosporus einliefen, und im Hafen von Conſtantinopel erſchienen. Dieſes wurde aber durch einen Sturm von den nordiſchen Gäſten befreit, deren Schiffe meiſt zu Grunde gingen und von denen nur wenige wieder nach Kiew zurückkamen. Bei dem zweiten Verſuche unter Oleg, dem Gründer von Moskau, im Jahre 904 kamen ſie mit 2000 leichten Schiffen, von denen jedes vierzig Streiter trug, in den Bosporus, deſſen Ausgang gut vertheidigt, der Hafen außerdem mit einer Kette geſperrt war, ſo daß ſie mit ihren kleinen Fahrzeugen nicht hindurchdringen konnten. Allein ſie ſchafften dieſelben über den Iſthmus, richteten jedoch abermals nichts gegen Conſtantinopel aus und ließen ſich vom Kaiſer Leo VI. lieber den Frieden theuer abkaufen. Unglücklicher lief ein dritter Angriff auf das griechiſche Reich im Jahre 941 ab, wo die Ruſſen unter Igor mit zehn tauſend Fahrzeugen, jedes mit vierzig Mann, gerade zu einer Zeit erſchienen, wo die griechiſche Seemacht gegen die Sarazenen beſchäftigt war. Nachdem ſie in der Umgegend der Hauptſtadt die unmenſchlichſten Greuel, namentlich an den Prieſtern verübt hatten, die ſie in ihren Amtskleidern und vor den Altären auf alle Weiſe mißhandelten und dann mit Wurfſpießen tödteten, was ſie eine „Lanzenmeſſe“ nannten, waren endlich funfzehn griechiſche Galeeren hinreichend, mit Hülfe des griechiſchen Feuers, welches die Ruſſen für das Feuer des Himmels anſahen, die Fahrzeuge derſelben theils zu vernichten, theils zu zer-

ſtreuen, wobei Tauſende der Feinde vom Schwerte und in den Wellen umkamen. Nach Igor's Tode (945) führte deſſen Gemahlin Olga für ihren noch im zarten Kindesalter ſtehenden Sohn Miloslaw die Regierung und kam aus eigenem Antriebe nach Conſtantinopel, um ſich dort taufen zu laſſen, ohne jedoch ihren Sohn zum Chriſtenthume bekehren zu können. Eine andere Schaar Ruſſen, welche im Jahre 1023 unter Chryſacheier vor Conſtantinopel anlangte, fand ihren Untergang durch Verrath, und eine von Jaroslaw 1043 wider die griechiſche Hauptſtadt abgeſendete Flotte wurde gleich am Eingange des Bosporus von der griechiſchen zurückgeſchlagen, welche jedoch vier und zwanzig Galeeren dabei verlor. Auch die Petſchenegen drangen 1089, ſowie die Bulgaren abermals im Jahre 1199 bis vor Conſtantinopel, wo ſich 1195 durch den ſchmählichſten Verrath an ſeinem Bruder Iſaak II. Angelus, Alexius III. auf den kaiſerlichen Thron geſchwungen hatte.

Der Sohn des geſtürzten Kaiſers, Alexius, ging den Papſt Innocenz III. um Beiſtand gegen den Thronräuber an und da er bei demſelben kein Gehör fand, wendete er ſich an das 1202 bei Venedig ſich verſammelnde Heer von Kreuzfahrern. Von dem greiſen und erblindeten Dogen Dandolo befehligt, landete die zahlreiche venetianiſche Flotte am 23. Juni 1203 gegenüber von Conſtantinopel an der aſiatiſchen Küſte und am 6. Juli ſchiffte das vierzig Tauſend Mann ſtarke Heer ſchlagfertig nach der europäiſchen Küſte hinüber. Hier ward es von Alexius und deſſen Schwiegerſohne Theodor Laskaris mit ſiebenzig tauſend Mann erwartet; allein die Griechen nahmen ihrer Ueberlegenheit ungeachtet die Flucht, und nach einem kurzen Widerſtande entwich einige Tage ſpäter Alexius III. mit Allem, was er an Schätzen hatte zuſammenraffen können, aus der berennten Hauptſtadt.

Sobald ſeine Flucht bekannt wurde, zog man den entthronten Iſaak II. aus dem Kerker, und ging mit Fackeln und Freudenbezeigungen ſeinem Sohne Alexius entgegen, welcher am 1. Auguſt zum Kaiſer und Mitregenten gekrönt ward. Balduin von Flandern, Bonifacius von Montferrat und Dandolo befanden ſich beim Einzuge des Prinzen in Conſtantinopel an ſeiner Seite, das Heer aber bezog nun jenſeits des Hafens ein Lager und erwartete die Erfüllung der erhaltenen Verſprechungen. Da dieſe nicht gehalten wurden und ſogar Feindſeligkeiten

gegen die Kreuzfahrer begannen, ward am 12. April 1204 Conſtantinopel, nachdem es ſeit Conſtantin dem Großen vierzehn Mal umſonſt belagert worden war, mit Sturm eingenommen.

Conſtantinopel ſoll damals gegen zwei Millionen Bewohner gehabt haben. Es beſaß die herrlichſten, von allen Orten her zuſammengebrachten Monumente der alten ſowie der neuen Kunſt und vereinigte überhaupt Alles in ſeinen Mauern, was Künſte, Wiſſenſchaft und Literatur Großes und Schönes in der damals bekannten Welt aufzuweiſen hatte. Daran wurde denn durch die Eroberung und die ihr folgenden Greuel und Verwüſtung ein unerſetzlicher Schade angerichtet und was ſeit Jahrhunderten angehäuft worden, in wenig Tagen verſplittert. Tauſende wehrloſer Einwohner von jedem Alter und Geſchlecht kamen unter dem Schwerte der blutdürſtigen, jeder erdenklichen Rohheit ſich überlaſſenden Eroberer um. Zugleich gingen ganze Stadttheile in Flammen auf und weder die Denkmale der alten Kunſt noch die Gegenſtände chriſtlicher Verehrung, wie Heiligenbilder, Kirchen und geweihte Gefäße, wurden verſchont. Die Kelche wurden zu Humpen, die Stolen als Stirn- und Halsbänder der Roſſe verwendet; in heiligen Gefäßen ward gekocht, und die höhere Bildung der Beſiegten zu verhöhnen, trugen die Eroberer Tintenfäſſer und Bücher gleich Schreibern im Gürtel.

Die während einer achttägigen Plünderung der Hauptſtadt zuſammengeraffte ungeheure Beute genügte den Eroberern noch nicht; ſie nahmen auch den Beſitz von Stadt und Reich in Anſpruch und Graf Balduin von Flandern wurde am 9. Mai zum Kaiſer gewählt. Nebſt der Hauptſtadt ward ihm der vierte Theil des Reichs zugeſprochen; das Uebrige wurde als Lehen an die übrigen Führer und Nationen vertheilt. Doch nur ſieben und funfzig Jahre behauptete ſich unter fünf Beherrſchern das neue lateiniſche Kaiſerthum; denn innerer Zwiſt, Kriege mit den Bulgaren und Kumanen, ſowie die Fortſchritte des zu Nikäa ſeit 1207 von Theodor Laskaris, dem geflüchteten Schwiegerſohne Alexius III., gegründeten griechiſchen Kaiſerthums, ſchränkten es ſehr bald auf Conſtantinopel ein.

Die unfähige Regierung, die Schwäche und das unwürdige Benehmen der Lateiner oder Franken war nicht geeignet, die alte Abnei-

gung der Griechen wider dieſelben zu vermindern. Dies begünſtigte Alexius, den Feldherrn des Michael Paläologus, welcher 1259 in Nikomedien zum Kaiſer gekrönt worden war, als er im folgenden Jahre in der Nähe der Hauptſtadt mit einer geringen Macht erſchien. Die überraſchte Bevölkerung beſann ſich nicht lange beim Anblick der griechiſchen Truppen, ſondern rief Michael den Paläologen zum Kaiſer aus; der beſtürzte, unvorbereitete Balduin II. aber entfloh und ſtarb dreizehn Jahre ſpäter in Italien.

Die Herſtellung des griechiſchen Reiches hatte keineswegs die Beſeitigung ſeiner alten Gebrechen zur Folge gehabt und kein Regent verſtand es, die geſunkene Macht deſſelben wieder zu heben. Umlagert von Feinden und auf immer engere Grenzen eingeſchränkt, zerriſſen im Innern, wo die Thronſtreitigkeiten nicht aufhörten, die kirchlichen Zwiſte nicht verſöhnt wurden, beſtand der Staat kümmerlich fort. Nur die Pflege der Wiſſenſchaft blieb auch in dieſen Zeiten der ſinkenden Größe die unbeſtrittene Zierde der Hauptſtadt Conſtantinopel und ihrer Beherrſcher.

Die Osmanen waren zu Anfange des Jahrhunderts bereits Herrn von Vorderaſien bis an den Bosporus. Adrianopel befand ſich ſeit 1361 in ihrer Gewalt, als ſie unter Bajaſid ſich 1391 anſchickten, Conſtantinopel durch Aushungern zur Uebergabe zu nöthigen. Da ſuchte Kaiſer Manuel im Abendland um Hülfe an. Der Papſt forderte zu einem Kreuzzuge auf und König Sigismund von Ungarn mochte endlich einſehen, daß ſeine eigene Sicherheit von der Behauptung Conſtantinopels abhänge. Er brachte alſo eine Heeresmacht zuſammen, bei der ſich auch 10,000 Franzoſen unter Johann von Burgund, viele Deutſche und Engländer befanden, deren Niederlage in der Schlacht bei Nikopolis am 26. September 1396 aber alle Hoffnungen der chriſtlichen Mächte zu Waſſer machte. Bajaſid belagerte Conſtantinopel bis 1402 und wohl nur das Andringen der Mongolen unter Timur, welche der osmaniſchen Herrſchaft in Aſien ein Ende zu machen drohten, verhinderte die Eroberung. Vor Aufhebung der Belagerung aber mußte der griechiſche Kaiſer noch ſchimpfliche Zugeſtändniſſe machen und den Osmanen in Conſtantinopel ein eigenes Quartier, ihre eigene Gerichtsſtelle und eine Moſchee zu freier Ausübung ihres Gottesdienſtes ge-

ſtatten. Der ſieggewohnte Bajaſid ward bald nachher in der blutigen Schlacht bei Ancyra (Angora) von den Mongolen beſiegt und ſtarb aus Gram 1403 als Timurs Gefangener.

Schon 1422 ward Conſtantinopel aufs Neue, wenn auch vergebens von den Osmanen belagert. Nach wenigen Jahren ſollte es fallen.

Amuraths Nachfolger und Sohn, Mohamed II., verließ der Gedanke an die Beſitznahme von Conſtantinopel weder bei Tage noch bei Nacht. Immer enger zog er die Schranken, mit welchen die Macht der Osmanen die Kaiſerſtadt umgeben hatte. In Adrianopel rüſtete er ſich zu nachdrücklichſter Betreibung der Belagerung und ließ unter der Leitung des ungariſchen Stückgießers Orban, welcher aus dem kaiſerlichen Dienſt zu ihm übergegangen war, ſchweres Geſchütz und namentlich drei ausnehmend große Feuerſchlünde gießen, von denen der größte aus einer vier Schuh weiten Mündung eine zwölf Centner ſchwere Kugel auf eine Entfernung von fünf hundert und funfzig Klaftern weit warf, wie griechiſche Geſchichtsſchreiber erzählen.

Der eigentliche Feldzug begann im Februar 1453, wo die osmaniſchen Heerhaufen ſich von Adrianopel aus mit dem Belagerungsgeräth in Bewegung ſetzten. Unter dieſem zog die ſchon erwähnte große Kanone aller Augen auf ſich, welche von funfzig Paar Ochſen gezogen wurde. Nebenher gingen auf jeder Seite zwei hundert Mann, um dieſelbe im Gleichgewicht zu halten und zwei hundert Pioniere und funfzig Wagner marſchirten voraus, um Brücken und Wege herzuſtellen und zu bahnen. Deſſenungeachtet brauchte das Geſchütz zwei Monat, um einen Weg von zwei Tagereiſen zurückzulegen. In dieſer Zeit verheerten die Osmanen die Umgegend im Norden und Süden von Conſtantinopel, wo ſich ihnen die meiſten feſten Orte ergaben; nur Selymbria, jetzt Silivri, hielt ſich, ungeachtet der Beſatzung jedes Platzes, der ſich nicht auf die erſte Aufforderung ergab, die Köpfe abgeſchnitten wurden. Endlich brach der Sultan am 2. April von Adrianopel auf und langte am 6., den Freitag nach Oſtern, mit ſeinem Heere vor Conſtantinopel an, welches nun auf der Landſeite eingeſchloſſen wurde. Die große Kanone brachte man vor das Thor des heiligen Romanus, welches davon noch jetzt Top Kapuſſi, d. i. Kanonenthor, heißt. Zur

Ladung dieſes Geſchützes ſollen zwei Stunden Zeit gebraucht worden ſein, daher es nur acht Mal im Verlaufe eines Tages abgefeuert wurde. Nach jedem Schuſſe ward es mit Oel gewaſchen, wodurch man das Zerſpringen deſſelben zu verhindern hoffte. Das türkiſche Heer belief ſich auf 258,000 Mann, wovon 100,000 Reiter im Rücken des Lagers ſtanden; die Flotte unter dem bulgariſchen Renegaten Balta Ogli, Kapuda Paſcha Mohamed II., zählte vierhundert und zwanzig Fahrzeuge. Es befanden ſich jedoch darunter blos achtzehn dreiruderige und acht und vierzig zweiruderige Galeeren und fünf und zwanzig Transportſchiffe; das übrige waren kleinere, flache Fahrzeuge.

Conſtantinopol hatte dieſer Macht nichts entgegenzuſtellen als die doppelten Landmauern, deren äußere zehn, die innere zwanzig Fuß dick war und jede zwei hundert und funfzig Thürme zählte, ſowie ein Häuflein von 4973 bewaffneten Griechen. Dazu geſellten ſich 2000 Fremde und gegen 500 Genueſen, welche unter Anführung des Condottiere Longus Giuſtiniani der Stadt auf zwei Galeeren zu Hülfe kamen. Die unbehülflichen Geſchütze und was zum Genieweſen gehörte, dirigirte der deutſche Befehlshaber Johannes Grant, und den mittels einer ungeheuren, eiſernen Kette geſperrten Hafen vertheidigte die eilig zuſammengeraffte Flotte, welche aus vierzehn Schiffen, nämlich drei genueſiſchen, einem ſpaniſchen, einem franzöſiſchen, vieren aus Candia, zweien aus Kydonia und drei großen venetianiſchen Kauffahrern, Galeaſſen geheißen, beſtand, die aus dem ſchwarzen Meere zurückgekommen waren. In dem von Hunderttauſenden bewohnten Conſtantinopel, wo noch vor dreißig Jahren, als es von Murath II. belagert und am 24. Auguſt 1422 beſtürmt wurde, die ganze Bevölkerung, Männer, Weiber, Kinder, Geiſtliche und Mönche, die Truppen bei der Vertheidigung unterſtützte, befanden ſich demnach jetzt keine 8000 Mann unter den Waffen.

Am 28. Mai theilte der Sultan ſeine Schaaren in drei Haufen für den Sturm. Den erſten bildete er aus neugeworbenen Truppen und Invaliden, den zweiten aus denen aus Anatoli und Rumili, den dritten aus dem Kern des Heeres, den Janitſcharen; die Flotte zog vom Hafeneingange an einen weiten Halbkreis ſeewärts um die Stadt. In dieſer bereitete am Abend des 28. Mai, eines Montags, der Kaiſer die Tapferſten und Zuverläſſigſten der Vertheidiger auf den Kampf des

kommenden Tages vor. Er ſelbſt und viele vom Hofe empfingen in der Sophienkirche die Sacramente. Sodann ritt der Kaiſer an den Wällen entlang, ermahnte Alle, ihre Pflicht zu thun und war beim erſten Hahnſchrei auf ſeinem gewöhnlichen Poſten am Thore des heiligen Romanus, auf welches der Hauptangriff gerichtet war. Neben ihm befand ſich Giuſtiniani mit 300 auserleſenen Genueſen. An dem nächſtfolgenden Thore nach dem Hafen zu, d. i. dem der vielen Männer und jetzt Edrenn Kapuſſi, befehligten die Genueſer Paulus und Antonius Troilus Bochiardi; das folgende von Kaligaria und das charſiſche, jetzt Egri Kapu, vertheidigten Theodoros aus Kariſtos und der Deutſche Johannes Grant, die äußerſte Spitze am Hafen Haivan Kapuſſi der vor wenig Monaten erſt als päpſtlicher Legat zur Bewerkſtelligung der beſchloſſenen Vereinigung der römiſchen und griechiſchen Kirche angelangte Cardinal Iſidor. Italiener ſchützten den kaiſerlichen Palaſt, an der Hafenſeite kommandirte der kaiſerliche Großadmiral Lukas Notaras, von der heutigen Spitze des Serails bis zum Thore von Silymbria wurden die Mauern durch Venetianer, Genueſen und den ſpaniſchen Conſul Pedro Giuliani bewacht, von da bis wieder zum Romanusthore aber befehligte Theophilus Paläologus, der zweite Grieche unter allen Anführern. Der erſte Angriff begann mit dem erſten Grauen des Tages und ohne daß die große Kanone das gewöhnliche Zeichen gegeben hatte, von der Landſeite, ward aber mit großem Verluſt für die Stürmenden abgewehrt. Unter dem Donner ſämmtlicher mit einem Male von den Landbatterien und von den Schiffen abgefeuerten Geſchützen wurde er zu Lande und vom Hafen her erneuert. Rückwärts aufgeſtellte Tſchauſche oder Aufſeher mußten die Langſamen mit eiſernen Ruthen antreiben und der Sultan ſelbſt feuerte ſeine Krieger durch Schmeichelworte und Drohungen an, und führte endlich auch die Janitſcharen zur Entſcheidung des Kampfes herbei. In dieſen wichtigen Augenblicken ward Giuſtiniani am Arm oder Schenkel leicht verwundet und verließ ſeinen Poſten und ſeine Kampfgenoſſen, um nach Galata hinüber zu ſchiffen und ſich die Wunde verbinden zu laſſen. Keine Vorſtellung des Kaiſers konnte ihn bewegen zu bleiben, mit ſeiner Entfernung aber verbreitete ſich Muthloſigkeit bei den unter ſeiner Anführung ſtehenden Truppen, und es gelang bald nachher dreißig Janitſcharen, die Mauer am Ro-

manusthore zu erſteigen. Die Vertheidiger ſetzten ihnen jedoch einen ſo erfolgreichen Widerſtand entgegen, daß die meiſten bereits niedergemacht oder zurückgetrieben waren, als plötzlich die falſche Nachricht, daß die Türken an der Hafenſeite ſchon eingedrungen wären, Alles in Schrecken ſetzte. Kurze Zeit nachher ward dies Gerücht am charſiſchen Thore, jetzt Egri Kapu, erfüllt und die hier in Menge eindringenden Feinde griffen die Vertheidiger nun im Rücken an. Dieſe flohen von den Mauern, der von den Seinigen verlaſſene Kaiſer aber ſtürzte ſich mit dem Ausrufe: lieber ſterben als leben! unter die Feinde und ſtarb unter den Schwertſtreichen zweier Osmanen unerkannt den Heldentodt.

In hellen Haufen ſtrömten die Sieger nun ohne Widerſtand in die Stadt und verbreiteten Mord und Plünderung nach allen Seiten. Die Krieger flohen zum Theil nach der Hafenſeite und es gelang Manchem, auf griechiſchen und genueſiſchen Schiffen ſich zu retten, eine zahlloſe Volksmenge aber drängte ſich nach der Sophienkirche und erwartete hier, anſtatt mit den Waffen den Feind abzuwehren, in abergläubiſcher Unthätigkeit, daß ein Engel vom Himmel herabkommen und die Türken vor ihm die Flucht nehmen würden. Die verſchloſſenen Thüren der Sophienkirche wurden geſprengt, die Koſtbarkeiten derſelben geraubt oder zertrümmert. Die Meßgewänder, heiligen Gefäße und Altäre wurden zu den profanſten Zwecken gemißbraucht und beſudelt, und die Menſchen, welche ſich im Tempel geborgen hatten, ohne Rückſicht paarweiſe zuſammengebunden und als Sklaven fortgetrieben. Um deren eine recht große Zahl zu erbeuten, hatten die Türken auch aufgehört die Beſatzung niederzumachen, ſobald ſie von der geringen Zahl derſelben unterrichtet waren. Der Sultan ſelbſt hielt Nachmittags, von ſeinen Veziren und Leibwachen umgeben, ſeinen Einzug in die eroberte Stadt, und begab ſich gradeswegs in die Sophienkirche. Bewundernd weilte er in ihren entweihten Hallen und rächte mit dem eigenen Schwerte die Frechheit eines ſeiner Soldaten, welcher den marmornen Fußboden in des Sultans Gegenwart aufbrechen wollte und vergeſſen zu haben ſ'en, daß dieſer ſich die Gebäude vorbehalten hatte. Den chriſtlichen ?el weihte er ſofort zur Moſchee, indem er von der Eſtrade vor dem ſten durch das mohamedaniſche Glaubensbekenntniß zum Gebet n ließ und dieſes ſelbſt auf dem bisherigen Hochaltare verrichtete.

Inzwiſchen war auch der Leichnam des unglücklichen Kaiſers Conſtantin XI. aufgefunden und an den goldgeſtickten Adlern ſeiner Fußbekleidung erkannt worden. Sein Kopf wurde einen Tag lang an der Porphyrſäule öffentlich ausgeſtellt, welche jetzt die verbrannte heißt und dann zur Schau in die Städte in Aſien herumgeſandt, den Griechen aber die Beſtattung des Körpers erlaubt. Viele vornehme Griechen und bei der Vertheidigung thätig geweſene, in Gefangenſchaft gerathene Fremde wurden in den drei Tagen, während der die Plünderung von Conſtantinopel dauerte, noch hingerichtet. Hierauf ordnete aber der Sultan ſofort den Abzug des Heeres und der Flotte an, welche mit der übermäßigen Beute an Schätzen und Sklaven, die Letztere die Richtung nach Aſien, das Erſtere den Weg nach Adrianopel einſchlugen.

Da die feſte und von Genueſern bewohnte Vorſtadt Galata ſich am fünften Tage nach der Einnahme von Conſtantinopel mit Capitulation ergab, ward ſie mit der Plünderung verſchont und Eigenthum und Freiheit der Perſon ihrer Bewohner zugeſtanden. Auch wer von Griechen durch Flucht oder in einem glücklichen Verſteck in Conſtantinopel der Sklaverei entgangen war, erhielt jetzt Erlaubniß zur Rückkehr und Schutz zugeſichert. Unmittelbar darauf wurden Maßregeln ergriffen, die Stadt, aus der allein 60,000 Männer in die Sklaverei fortgeführt wurden, wieder zu bevölkern und ihre Feſtungswerke herzuſtellen. An die Bewohner von Thrazien erging die Aufforderung, ſich in dem verödeten Conſtantinopel niederzulaſſen, wovon zehn tauſend Familien, meiſt gezwungen, Gebrauch machten.

Die Eroberung von Conſtantinopel entſchied erſt über die Bedeutung und Dauer des osmaniſchen Reiches in Europa, zu deſſen Hauptſtadt es von Mohamed II. beſtimmt ward, obgleich er vor der Hand nach Adrianopel zurückkehrte. Noch im Jahre 1453 ließ er auf einem gegen die Mitte der Stadt gelegenen Raume, welcher den größten Theil vom Forum des Theodoſius begriff, den Bau des alten Serai's (Eski Serai) zu Conſtantinopel anfangen und binnen vier Jahren wurde dieſer erſte Sitz ſeiner Herrſchaft vollendet. Seit 1467 ward auch das neue Serai, deſſen Mauern eine gute Stunde im Umfange haben, an der Nordoſtſpitze und auf der Stelle der Gebäude der alten Kaiſerburg und ſpäterer Paläſte und Kirchen von ihm aufgeführt. Der Harem

wurde jedoch erſt einige Regierungen ſpäter aus dem alten Serai dahin verſetzt, welches jetzt hauptſächlich dazu dient, bei jedem Regentenwechſel die Frauen des letzten Sultan's aufzunehmen.

Außer der Sophienkirche ließ Mohamed II. noch ſechs große chriſtliche Tempel in Moſcheen verwandeln und fünf andere von Grund auf neu erbauen. Auch gehört zu den wichtigen Bauten Mohameds II. die Erneuerung und Befeſtigung des alten Hafens, welcher den Namen Kadrigha Limani oder Galeerenhafen erhielt; dieſen hat auch der Platz bis auf den heutigen Tag behalten, obgleich der Hafen längſt eingegangen iſt. Endlich baute er das Schloß der ſieben Thürme.

Dem Sultan Selim I. war es vorbehalten, durch Gründung des heutigen Arſenals (Terſane) während ſeiner kurzen Regierung der Stifter der ſpätern türkiſchen Seemacht zu werden. Das alte Arſenal befand ſich in Conſtantinopel und war nach mehrfachem Wechſel des Platzes während der Herrſchaft der Lateiner ans nordweſtliche Ende deſſelben verlegt worden. Gerade auf der gegenüberliegenden Seite des Hafens, wo zwar ehedem auch ein griechiſches Zeughaus geſtanden hatte, ſeit der osmaniſchen Eroberung aber ein Begräbnißplatz war, ließ Selim I. im Jahre 1515 den Bau des ſeinigen beginnen. Sein berühmter Sohn Soliman I., der Geſetzgeber, verherrlichte Conſtantinopel während ſeiner langen Regierung, der glänzendſten in der ganzen osmaniſchen Geſchichte, mit vielen andern prächtigen Bauten. Auf ſeinen Befehl erhob ſich außer fünf andern Moſcheen auch die Suleimanje oder Moſchee des Sultan Soliman, von der weiter unten beſonders geſprochen wird und die für das herrlichſte Denkmal osmaniſcher Baukunſt in Conſtantinopel gilt. Die Stückgießerei (Top Chane) ward von ihm neu aufgeführt und die vorzüglichſten Waſſerleitungen, mittels welcher das nothwendige Trinkwaſſer, zum Theil ſechs Stunden weit, unter und über der Erde herbeigeſchafft wird, ließ er herſtellen und erweitern.

Nähert man ſich Conſtantinopel von dem Marmorameere her, ſo läßt ſich das Bild der prächtigen Stadt vielleicht mit dem keiner andern vergleichen. Vor dem entzückten Auge liegt ein Archipel romantiſcher

prangend im mannichfachen Grün von Laub- und Nadelholz-

n, und auf jeder daraus emporragenden Höhe thront irgend

ein griechiſches Kloſter. Dazu hat man die Küſte von Kleinaſien vor ſich, an der in der Ferne die gewaltigen Gipfel des Olympus emporragen. Weiterhin rundet ſie ſich nach der Mündung des Bosporus zu, wo in einer Bucht Kadi-Köi, das ehemalige Chalcedon, liegt. Nördlich davon zieht ſich über anderthalb Stunde lang der große Begräbnißplatz der Muſelmänner hin, vielleicht der umfänglichſte auf der Erde; über die Fläche emporragend aber breitet ſich auf dem Abhange einer Höhe die ſchöne Stadt Skutari an dem hohen Berge Burgulu aus, von deſſen Gipfel man eine entzückende Ausſicht hat, welche die romantiſchen Windungen des Bosporus faſt in ſeiner ganzen Ausdehnung mit einſchließt. Gegenüber von Skutari ragen an der europäiſchen Küſte zwei Vorgebirge ins Meer hinaus. Das Erſte davon gehört zur Halbinſel Pera, deren tieferen Theil das alte Galata einnimmt, wo die unternehmenden Genueſen ſchon während des byzantiniſchen Reichs eine Niederlaſſung und damit einen Handelsplatz gründeten. Auch ihre Sprache herrſcht hier noch, und das geſchäftsthätige Treiben der Begründer, ja die alten Stadtmauern und Thürme ſind ſogar noch erhalten, obgleich Galata jetzt blos Vorſtadt von Conſtantinopel iſt.

Auf dem hinter Galata zwiſchen dem Hafen und dem Bosporus ſich hinziehenden Bergrücken dehnt ſich die Vorſtadt Pera als eine lange Straße aus. Hier iſt der Wohnort der fremden Geſandten und der europäiſchen Reiſenden.

Am Fuße von Pera bietet ſich der herrliche Hafen, das goldene Horn, dem Auge dar und ſeinen Eingang bilden die Spitze von Galata und die gegenüberliegende des Serai. Schiffe aller Nationen liegen hier neben einander, und zwiſchen ihnen gleiten die leichten und zierlichen Kaiken hin, die mit der Länge nach getheilten und an beiden Enden zugeſpitzten Eierſchalen verglichen worden ſind. Die Seiten ſind geſchmackvoll mit türkiſchem Schnitzwerk verziert und das ſauber polirte Holz iſt durch keinen Anſtrich entſtellt. Bei der ungeheuern Leichtigkeit des Materials, aus welchem die Kaiken beſtehen, verbunden mit dem geringen Widerſtande, welchen ſie im Waſſer zu überwinden haben, werden ſie von den gewandten und kräftigen Ruderern außerordentlich ſchnell fortbewegt. Nur mittels derſelben wird man von

einem Ufer zum andern übergeſetzt, und es ſind daher zum Landen und Beſteigen derſelben am Geſtade zahlreiche hölzerne Plattformen, Iskelli geheißen, eingerichtet. Auf jeder befindet ſich ein ehrwürdiger Türke mit langem Barte und einem Abzeichen, welches ihn als Hadſchi, d. h. als einen Pilger charakteriſirt, welcher die Wallfahrt nach Mekka zurückgelegt hat. Mit ſeinem Stabe hält er auf Ordnung, und ertheilt den glücklich in die Kaiken gelangten ſeinen Pilgerſegen, „Gott ſei mit euch.“ Bei dem lebhaften Verkehr zwiſchen den 700,000 Bewohnern der beiden Halbinſeln, und da die gewöhnlichen Boote nur zwei Perſonen einnehmen, iſt das Meer den ganzen Tag über beſtändig mit hin- und herrudernden Fahrzeugen bedeckt. Dazwiſchen ſieht man täglich auch größere Kaiken, welche ſechzehn bis zwanzig Ruderer führen und den Sultan oder einen Großen des Reichs aus dem Serai nach irgend einem Palaſte oder Kiosk am Bosporus bringen. Ihre weit vorſtehenden Vordertheile ſind mit allerhand reich vergoldetem Schnitzwerk verziert, am Hintertheil derſelben aber erhebt ſich ein ſeidener Baldachin, unter welchem man den Herrn des Fahrzeuges erblickt.

Unter dieſen leichten und eleganten Fahrzeugen ſieht man aber auch große plumpe Barken mit langen und ſchweren Rudern und mit Leuten von den verſchiedenſten Nationen angefüllt, die ſie nach ihren Wohnungen in die am Bosporus entlang liegenden Dörfer bringen. Sie dienen für die untern Klaſſen als einziges Mittel des Fortkommens in einem Lande, wo es eigentlich keine Landſtraßen, ſowie keine Landkutſchen giebt. Jeden Abend verlaſſen ſie langſam den Hafen mit ihrer bunten Ladung von Türken, Juden, Armeniern, Arabern, Griechen und Franken, deren vielzüngiges Geſpräch mißtönend wiederhallt, und über denen eine Rauchwolke aus den zahlreich thätigen Tabakspfeifen ſchwebt.

Seit einiger Zeit iſt die Mannigfaltigkeit der Anſicht des goldenen Hornes auch durch die Dampfſchiffe vermehrt worden, und endlich findet man große Holzflöſſe, welche aus den Waldungen am Geſtade des ſchwarzen Meeres ſtammen und durch den Bosporus anlangen. Sie ſind von beträchtlichem Umfange, werden von ganzen Geſellſchaften von Ruderern dirigirt, und liefern der Hauptſtadt ſowohl ihr Bauholz, als auch die nöthige Feuerung.

Von dem stets belebten Gewässer des Hafens aus erhebt sich Constantinopel mit außerordentlicher Herrlichkeit und Majestät. So weit das Auge reicht, sieht es eine Art von Häusergebirge, und auf der von den sieben Hügeln am Horizonte bezeichneten Wellenlinie thronen die Prachtbauten kaiserlicher Moscheen, unter denen vorzüglich die des Sultans Soliman sich auszeichnet. Lage, Geschmack und Umfang dieser merkwürdigen Gebäude geben der osmanischen Hauptstadt einen ihrer charakteristischen Hauptzüge. Sie nehmen weite viereckige Räume ein und erheben sich im Mittelpunkte als gewaltige halbkugelförmige Dome. Diese sind mit Metall gedeckt, die Spitzen der vier schlanken Minarets an den Ecken vergoldet, so daß sie gleichsam die goldenen Träger eines silberglänzenden Baldachins abgeben. Herr von Hammer hat in allem sechs und dreißig kaiserliche Moscheen aufgezählt, die von Sultanen und Sultaninnen gebaut und gestiftet oder zur Zeit der Eroberung vom Sultan Mohamed II. aus christlichen Kirchen gemacht worden sind. Sie werden mit den weit zahlreichern Moscheen der Beziere auch die großen Moscheen (Dschami) genannt, in denen alle Freitage von einer besondern Rednerbühne (Minber) neben dem ungefähr die Stelle unserer Hochaltäre vertretenden Mihrab, das Chutbe, d. h. das öffentliche Gebet für den Landesfürsten, von einem dazu besonders bestellten Geistlichen, dem Chatib, verrichtet werden darf. Alle übrige Moscheen, die der Gesetzgelehrten, Aga's, Effendis, und anderer Beamten oder reicher Privatleute, die dem frommen Beispiele der Großen und Mächtigen nacheiferten, werden als kleine bezeichnet.

In Folge der Verwandlung der Sophienkirche in einen mohamedanischen Tempel wurde diese das Modell der später aufgeführten Moscheen und die allgemeinste Grundform derselben ist daher ein griechisches, in ein Viereck eingeschlossenes Kreuz. Der große Dom im Mittelpunkte ist von vier kleinern umgeben, und wie jener nach der griechischen Auslegung die große Wunde in des Heilands Seite, so sollen diese die vier kleinern in seinen Händen und Füßen andeuten. Natürlich ignoriren die Türken jede solche Beziehung, und haben außerdem ihre eigenen Erfindungen hinzugestellt. Dahin gehören zuerst in Folge ihrer Verachtung der Glocken und wegen der Sitte, die Gläubigen durch Zuruf zum Gebet zu ermahnen, die an den Ecken der Moscheen schlank

emporſteigenden Minarets, eine arabiſche und ſo viel wie Leuchte bedeutende Benennung. Die kleinen Moſcheen haben nur einen ſolchen Thurm, die großen nie weniger als zwei, gewöhnlich aber vier, und blos die des Sultan Achmed I. am Atmeidan in Conſtantinopel hat unter allen im türkiſchen Reiche ſechs Minarets. Im Innern derſelben führt eine Treppe empor zu einer außen herumlaufenden Galerie, von welcher aus die Gebetrufer oder Muezzim täglich fünf Mal in beſtimmten Friſten ihre Stimme vernehmen laſſen. Sie halten dabei die flachen Hände an die Ohren und rufen: „es iſt nur ein Gott, und Mohamed ſein Prophet! kommt zum Gebet — kommt zur Seligkeit!“ Dieſer Ruf heißt der Ezan, und wenn er von ſämmtlichen Minarets aus vielleicht zwei tauſend Kehlen gleichzeitig und wie vom Himmel herab ertönt, macht er einen ſehr feierlichen, faſt übernatürlichen Eindruck. Ueberdies dient er dem Volke gleich einer Uhr zur Beſtimmung der Zeit.

Unter allen kaiſerlichen Moſcheen iſt die Moſchee Soliman des Großen die prächtigſte, ſowie überhaupt das herrlichſte Denkmal osmaniſcher Baukunſt. Sie iſt von zwei Vorhöfen umgeben. Der ringsumgehende äußere iſt mit Bäumen bepflanzt und wird von Jedermann als Straße benutzt. Aufgeführt wurde ſie von 1550—1555, und die Sophienmoſchee war dabei offenbar ebenſo ſehr das Muſter, als ſie gleichzeitig dadurch übertroffen werden ſollte, was auch nach von Hammers Urtheile hinſichtlich der Regelmäßigkeit des Planes, der Vollendung der einzelnen Theile und der Zuſammenſtellung des Ganzen gelungen wäre. Der äußere Vorhof hat zehn Thore, iſt aber auf der nördlichen Seite, wo man über zwanzig Stufen zum Bade hinabſteigt, von keiner Mauer umſchloſſen, ſo daß hier die prächtige Ausſicht auf Stadt und Hafen freigegeben iſt. Der Vorhof unmittelbar vor dem Haupteingange heißt Harem und in ſeiner Mitte erhebt ſich eine Kuppel über dem Brunnen für die vorgeſchriebenen Abwaſchungen vor dem Gebete. Ringsherum iſt derſelbe von Säulenhallen umgeben, die mit acht und zwanzig kleinen Kuppeln gedeckt ſind. Die Moſchee bildet ein 235 Fuß langes und 227 Fuß breites Viereck und ihre große Kuppel hat denſelben Umfang wie die der Sophienmoſchee, iſt aber 7 Ellen höher.

Vier gemauerte Pfeiler tragen die Hauptkuppel und zwiſchen denſelben ſind rechts und links die vier größten Säulen Conſtantinopels

eingetheilt, die am Boden dreizehn Fuß im Umfange halten. Sie stammen aus dem alten Conſtantinopel und tragen die doppelte Galerie, welche ſich auf beiden Seiten herumzieht. Auf zwei Rieſenleuchtern von vergoldetem Metall brennen in den ſieben heiligen Nächten entſprechend dicke Wachskerzen. Zur Hauptthüre der Moſchee führen breite Marmorſtufen und vor derſelben befindet ſich eine dieſen Tempel vorzugsweiſe auszeichnende Façade mit ſechs ägyptiſchen Porphyrſäulen von gewaltiger Stärke und ſeltener Schönheit. An der dem Eingange entgegengeſetzten Seite der Moſchee, von der auch unſere Anſicht derſelben aufgenommen iſt, befindet ſich ein zweiter viereckiger Vorplatz, gewöhnlich der Garten genannt, welcher die Grabmäler des Stifters derſelben, ſeiner Gemahlin und Kinder enthält.

Die muſelmänniſche Bevölkerung giebt nicht minder der osmaniſchen Hauptſtadt durch ihre aus Aſien herübergebrachten Sitten und Lebensgewohnheiten ein überraſchendes Anſehen für den Europäer. Ihre Wohnungen ſind großentheils auf *eine* Weiſe gebaut. Ueber die Grundmauer erhebt ſich vier bis fünf Fuß hoch eine Wand von Stein, auf dieſe aber wird ein hölzernes zwei Stockwerke hohes Gebäude aufgeführt, von denen das zweite über das untere in die Straße hereinragt. Da man von dem Dache des einen Hauſes nicht in das benachbarte ſoll ſehen können, haben meiſtens alle Gebäude eines Quartiers gleiche Höhe. Von Außen ſind die Wohnungen der Mohamedaner meiſt roth, gelb oder weiß angeſtrichen, auf welche Farben ſie ſonſt allein das Recht hatten, während den Rayas nur die Farben ihrer Halbſtiefeln, d. h. grau und dunkelbraun geſtattet waren. Indeſſen wird es mit dem Häuſeranſtrich ſchon längſt nicht mehr ſo genau genommen. In der Regel wird jedes türkiſche Haus blos von einer Familie bewohnt, weil die Geheimniſſe des Harem keine Mitbewohner geſtatten. Es theilt ſich in die vom Hausherrn und die von den Frauen bewohnte Hälfte, und die Wohnung des erſteren pflegt keine andere Ausſchmükkung als mehr oder weniger werthvolle Teppiche und etwa Divane von Seidenſtoff zu enthalten. Die koſtbaren Hausgeräthe werden für den Harem verſpart, wo ſie Niemand zu Geſicht kommen; denn der Türke verbirgt gern ſeinen häuslichen Luxus, und öffentlich pflegt auch

der Vornehme und Reiche nur mit einer großen Anzahl von Pferden und Sklaven, und etwa mit Edelsteinen zu prangen.

Von den Brunnen in Constantinopel sind es vornehmlich zwei, welche von den Türken auf das Prächtigste ausgestattet worden sind; nämlich der am großen Thore des Serai und der von uns abgebildete auf dem großen Platze von Topchane. Es ist dies der berühmte Brunnen Sultan Mahmud I., der schönste von allen in der Hauptstadt, viereckig und mit Bildhauerarbeit, sowie mit Inschriften aus dem Koran, aus persischen und arabischen Dichtern überaus reich verziert. Er liegt am belebtesten Orte der ganzen Halbinsel, indem an der einen Seite des Platzes sich das Thor von Galata öffnet, und auf der andern die von Pera herab nach dem Bosporus führende Straße, dieser aber gegenüber der große Landungsplatz sich befinden. Das Zusammenströmen der Menschen von allen diesen Orten verursacht daher ein zuweilen kaum zu theilendes Gedränge. Unter den hier feilgebotenen Gegenständen fallen zur geeigneten Jahreszeit vorzüglich die Kürbisse und Melonen in die Augen, deren man mehr als zwanzigerlei nebeneinander sieht. Sie werden in zehn und funfzehn Fuß hohe Haufen zusammengeschichtet und besitzen mitunter eine außerordentliche Größe.

Die Osmanen sind keine Freunde zahlreicher Benennungen und übertragen leicht die eines beschränkten Ortes auf einen weiten Raum. Das ist auch bei Topchane der Fall, welcher Name für eine ganze Vorstadt gilt, und doch eigentlich nur der Stückgießerei zukommt. Diese stellt sich auf unserer Ansicht rechts in dem von mehreren Kuppeln überragten Gebäude dar, vor dessen Fronte ein geräumiger Kai am Bosporus entlang liegt. Auf diesem Kai sieht man immer mehre Reihen schwerer Geschütze, welche hier geprobt und montirt werden und sich auch außer Fest- und Freudentagen häufig hören lassen; denn der Kanonendonner macht den Türken ausnehmendes Vergnügen. Man vernimmt ihn daher alle Tage und gewöhnlich des Tags mehre Male. Der Aufgang wie der Untergang der Sonne, die Geburt eines Kindes des Sultans, der Tod eines Verräthers werden damit angekündigt, sowie die Wasserfahrten des Sultans, Anfang und Ende des Ramazan, Bairam und andere in religiöser Beziehung wichtige Zeitabschnitte.

Hinter der Stückgießerei und den dazu gehörigen Artilleriewerk-

ſtätten erhebt ſich die Eski Dſchami oder alte Moſchee, welche dieſe Benennung zum Unterſchiede von der neuen oder Yeni Dſchami führt, die vom Sultan Mahmud II. in dieſer Vorſtadt erbaut worden iſt. Links auf der Höhe breitet ſich Pera aus. Am Fuße deſſelben liegt eine angeſchwemmte, niedere Fläche, welche an Umfang durch die Abfälle jeder Art zunimmt, deren Pera und Galata ſich hier entledigen. Die Anhäufung von in Verderbniß übergegangenen und faulige Ausdünſtungen verbreitenden Stoffen jeder Art verſammelt ganze Heerden von Hunden, zu Zeiten auch Geier und andere Raubvögel, ſowie ſtets Flüge von Scharben und anderen Waſſervögeln, die mit ihren gellenden und kreiſchenden Stimmen einen unerträglichen Lärm machen. Haben ſie ihren ekelhaften Schmaus gehalten, ſo wählt ein Theil dieſer geflügelten Harpyen die Dächer der Häuſer zu Ruheplätzen, um von der Anſtrengung ſich zu erholen, und da ſie von Niemand auch nur im Geringſten bedroht werden, laſſen ſie ſich im Gefühle ihrer Sicherheit mitunter ſelbſt auf einem Kaik nieder und beeinträchtigen wo möglich den Raum der Paſſagiere.

Die Thalebene am Hafenende ſammt den kleinen Inſeln im letztern nennen die Franken die ſüßen Waſſer in Europa. Sie bildet den berühmteſten Spaziergang oder Vergnügungsort im Freien, wenn man ſo ſagen darf, in der Umgebung der Hauptſtadt. Weiter hinauf an den Gewäſſern beſitzt dieſer Ort auch in der That ſo viel Reizendes, daß er deshalb von langen Zeiten her ausgezeichnet wurde. Nicht leicht verweilt ein Fremder in Conſtantinopel, der zu keiner Tour nach den ſüßen Waſſern veranlaßt würde. Eine Anſicht aus dem anmuthigen Bereiche derſelben durfte daher hier nicht mangeln, und die Scene ſtellt zugleich das Treiben der zu Vergnügen und Erholung dort Verweilenden vor. Rechts im Vordergrunde kurzweilt ſich eine Geſellſchaft von Griechen, und griechiſche Mädchen ſind im Tanze begriffen. Unverſchleiert und mit ihrer netten Fußbekleidung bilden ſie einen auffallenden Contraſt zu den vermummten und bebabuſchten Geſtalten anderer conſtantinopolitaniſcher Damen. Auch den Hintergrund beleben ähnliche Scenen und ein großherrlicher Köſchk, ſowie ein Minaret, ſehen maleriſch aus dem freundlichen Schatten der Bäume hervor, in dem Nachtigallen und andere Singvögel ihre ſüßen Lieder ertönen laſſen.

Mit den reizenden Umgebungen der am oberen Ende des Hafens in denſelben mündenden Flüßchen ſteht die Vorſtadt Ejub durch mehre angenehme Spaziergänge in Verbindung, deren Nähe zu ihren beſondern Vorzügen gehört. Sie führt dieſen Namen (Hiob) von dem Grabmale des mohammedaniſchen Helden und Gefährten des Propheten Ejub, welcher bei der arabiſchen Belagerung von Conſtantinopel gegen Ende des achten Jahrhunderts vor deſſen Mauern fiel und begraben wurde. Nun hatten zwar die Seinigen des gefallenen Helden Andenken bewahrt, aber ſeine Grabſtätte war im Verlaufe der Zeit vergeſſen worden, und erſt bei der letzten osmaniſchen Belagerung wurde dieſelbe von dem frommen Scheich Ak Schemſeddin, dem geiſtlichen Rathe Mohamed II., des Eroberers, in Folge einer angeblichen Viſion wiedergefunden. Auf den ſehr geſunkenen Muth der Belagerer machte dieſe wunderbare Entdeckung einen ſehr vortheilhaften Eindruck, und gleich nach der bald darauf erfolgten Eroberung von Conſtantinopel erbaute Mohamed II. im Jahre 1453 das Grabmal und die Moſchee von Ejub. Beide zeigen ſich auf der Anſicht von Bäumen maleriſch umſchattet und liegen an einer Straße, die von zahlreichen Gebäuden zu milden und frommen Zwecken eingefaßt iſt. Auch wird der Umfang der ganzen Vorſtadt Ejub als die Grabſtätte eines der erſten Helden des Islam für heiligen Grund und Boden gehalten, und der andächtige Moslim hält es für ein beſonderes Glück, auch dort begraben zu werden.

Die Moſchee ſelbſt iſt ſehr einfach gebaut, hat nur eine Kuppel, welche von vier ſtarken, gemauerten Pfeilern getragen wird, und zwei erſt ſeit ihrer Erneuerung im Jahre 1724 mit doppelten Galerien verſehene Minarets. Im Innern ſind die Mauern der Moſchee mit Marmor bekleidet, und der Fußboden iſt mit Teppichen bedeckt. Das Grabmal Ejub's iſt ganz von Marmor und man ſieht durch das vergoldete Gitter deſſelben einen Sarg, welchen ein Turban überragt. Außerdem befindet ſich aber bei dieſer Moſchee noch ein Gegenſtand beſonderer Verehrung der Mohamedaner, ein Stein nämlich mit dem angeblichen Abdrucke eines Fußes des Propheten ſelbſt. Eine beſondere Wichtigkeit erhält die Moſchee von Ejub dadurch, daß in ihr jeder neue Sultan nach der Thronbeſteigung feierlich mit dem Schwerte des Kha-

lifen Omar, zweiten Nachfolgers des Propheten, umgürtet wird. Dieſe Ceremonie vertritt gewiſſermaßen die Stelle der Krönung europäiſcher Fürſten.

Als der entfernteſte Punkt gegen Südweſt, welcher noch zum Bereich der Hauptſtadt gerechnet zu werden pflegt, iſt der gegen ſechs Stunden weit abgelegene volkreiche Ort Bujuk Tſchekmedſche an einem Buſen des Marmormeeres zu nennen, in welchen ſich ein fiſchreiches Flüßchen (Bujuk-Tſchekmedſche-ſu) ergießt, über deſſen ſehr breite Mündung eine Brücke von ſechs und zwanzig Bogen führt, welche von den Türken angelegt worden iſt. Ort und Flüßchen hießen vordem Athyras und der Uebergang über das letztere und den Meerbuſen bot dem Attila, als er nach Verheerung von Thrazien im Jahre 450 gegen Conſtantinopel vordrang, ſo viel Schwierigkeiten dar, daß er nach Erpreſſung einer großen Kriegsſteuer und gegen Zuſage eines jährlichen Tributs wieder abzog. Hundert Jahre ſpäter beſiegte hier der greiſe Beliſar die bis Athyras vorgedrungenen Hunnen und für die Vertheidigung der Hauptſtadt nach dieſer Seite wird die Stellung immer von Wichtigkeit ſein. In der früheſten Zeit ſchon war dieſer Ort ein Sommeraufenthalt der Bewohner von Byzanz und am Wege dahin und in der Umgebung von Klein-Regium werden mehre Schlöſſer angeführt.

Auf einer ins Meer von Marmora hineinragenden Landſpitze liegt drei Stunden von der Hauptſtadt das kleine griechiſche Dorf Sanct Stefano mit einer alten Kirche. Die Franken und beſonders Engländer wählen es gern zum Sommeraufenthalt, und aus den Gärten, welche auf den ſenkrecht ins Meer abfallenden, hohen Ufern liegen, hat man die reizendſte Ausſicht aufs Meer.

Zwiſchen der Straße nach Kutſchuk Tſchekmedſche und der nach Adrianopel breitet ſich nahe vor den Mauern von Conſtantinopel die Ebene von Daud Paſcha aus, wo ſich die osmaniſchen Heere zu ihren Feldzügen in Europa zu verſammeln pflegen. Dieſe Benennung rührt von der auf einer Höhe am Wege nach Kutſchuk Tſchekmedſche maleriſch gelegenen, von einigen Häuſern umgebenen Moſchee Daud Paſcha her, welche 1484 der gleichnamige Großvezier erbaut hat. Hier ward vordem ſtets die Fahne Mohameds aufgepflanzt, wenn es Krieg in Europa gab, und bis hierher begleitete ſie der Großherr beim Aus-

zuge und von hier holte er ſie bei der Rückkehr wieder ein. — Endlich ſind noch die kaiſerlichen Meierhöfe (Tſchiftlik) anzuführen, welche vereinzelt rings um Daud Paſcha liegen. Sie werden durch beſondere Zunamen unterſchieden und in neuerer Zeit iſt beſonders Ramis Tſchiftlik oft genannt worden, wo Sultan Mahmud II. große Kaſernen hat aufführen laſſen. Bei dieſen ward auch auf den Höhen und in den Umgebungen von Topſchilerköi das Lager errichtet, wohin der Sultan während des Krieges mit Rußland am 15. September 1828 den Sandſchak Scherif aus dem Serail in feierlichem Zuge begleitete, was ſeit mehr als hundert Jahren von keinem Großherrn mehr geſchehen war.

Wenn wir unſere Aufmerkſamkeit nach der größten aller Vorſtädte von Conſtantinopel, dem in Aſien gegenüberliegenden Scutari, richten, ſo zieht der Spitze des Serail gegenüber und nahe an der aſiatiſchen Küſte eine kleine Felſeninſel unſere Blicke auf ſich, die eben groß genug iſt, um einen kaſtellartigen Thurm und das weiße Gemäuer einiger daran lehnender Bauten von geringem Umfange über die dunkelblaue Fluth emporzuhalten. Es iſt das der ſogenannte Leanderthurm, welcher vom Kaiſer Manuel dem Komnenen aufgeführt wurde, um mittels einer von der jetzigen Serailſpitze hinübergezogenen Kette die Fahrt vom Marmormeere her ſperren zu können und gegenwärtig als Leuchtthurm benutzt wird. Die Türken nennen ihn Kis Kulleſi, d. i. Mädchenthurm, und knüpfen daran eine Sage, welche vermuthlich von Europäern mit der viel älteren von Hero und Leander verwechſelt worden iſt und dadurch zu jener Benennung verleitet hat.

Reizend iſt die Ausſicht von dieſem Thurme auf die dem goldenen Horne zugewendete Seite von Conſtantinopel, ſowie auf den Hafen ſelbſt und die Vorſtädte am andern Ufer deſſelben. Topchana namentlich mit ſeinem Landungsplatze und das bunte Gewühl vor der dort befindlichen Reihe niedlicher Kaffeehäuſer nehmen ſich ſehr maleriſch aus. Weiter nach rechts dringen die Blicke in den Bosporus bis dahin vor, wo ihn eine Krümmung verſchließt und der Menge großer und kleiner Fahrzeuge, welche ihn befahren, bis hierher und nicht weiter zu gebieten ſcheint. Das aſiatiſche Ufer der Meerenge wird von dem vorliegenden Scutari faſt ganz verdeckt, hinter welchem das rings mit Reben

bepflanzte Land, aus deren Grün überall freundliche Wohnungen hervorsehen, allmälig zum Gipfel des eine Stunde hinter Scutari gelegenen Bulgurlu ansteigt, der hier als höchster Punkt die Umgegend beherrscht. Nach Süden verbindet eine Reihe von Landhäusern und Köschken, unter welchen sich der vorzüglich malerisch gelegene Sultan Murad's auszeichnet, Scutari mit dem Dorfe Kadi Köi; hinter den Ufergärten aber erheben sich große Kuppeln von dunkelgrüner Färbung, die sehr von den heitern Umgebungen abstechen. Es sind die Wipfel des Cypressenhaines, welcher den großen türkischen Begräbnißplatz bei Scutari beschattet. Südlich von Kadi Köi breitet sich das Marmormeer in unabsehbarer Spiegelfläche aus, welche nur von den in duftiger Ferne daraus auftauchenden Prinzeninseln malerisch unterbrochen wird.

Das dem goldenen Horne gegenüberliegende Scutari mit einer Bevölkerung von beinahe 150,000 Menschen hätte gewiß auf den Namen einer Stadt Anspruch, gilt aber nur als die größte Vorstadt von Constantinopel. Es sieht im Aeußern zwar dem gegenüberliegenden Constantinopel ähnlich, hat aber geräumigere Straßen, und die Häuser sind hier besser gebaut; auch scheint es mehr den Charakter des Welttheiles zu tragen, an dessen Gestade es liegt. Hier beladen die Karawanen aus dem Innern von Asien ihre Kameele, die „Schiffe der Wüste," mit den zu Wasser anlangenden Waaren, und braune nur halbbekleidete, aber desto besser bewaffnete Araber, ihre Treiber, erinnern lebhaft an die Gefahren der bevorstehenden Reise. Die Karawanserais von Scutari, als der letzten Station aller aus Asien zum Bosporus ziehenden Karawanen, zeichnen sich daher auch vor denen von Constantinopel durch Umfang und Schönheit aus. —

Vorzüglich reich ist Scutari an Moscheen von Sultaninnen, an milden und andern öffentlichen Anstalten. Unter den erstern ist die 1547 erbaute Moschee der Tochter Soliman des Prächtigen die älteste und liegt gegen den Bosporus hin am Meerufer. Von den durch Sultane hier gestifteten Moscheen zeichnet sich die Moschee Selim III., von welcher eine Ansicht vorliegt, nicht durch Größe, wohl aber durch geschmackvolle Bauart aus und steht auf dem Abhange eines Hügels, umgeben von einem geräumigen Platze. Selim III. legte sie neben einer Kaserne der von ihm auf europäische Art disciplinirten Truppen

an, um derentwillen er am Ende Thron und Leben einbüßte, und pflegte darin häufig die Freitagsandacht zu verrichten. Bei der Gruppe von Türken im Vordergrunde befinden ſich auch ein Paar von den auf europäiſche Art organiſirten Soldaten, deren Einführung dem energiſchen Nachfolger Selim III. völlig gelang. Die Klöſter der vorzüglichern Orden der Derwiſche befinden ſich zu Scutari in beſſerm Zuſtande und ſind beſuchter als in Conſtantinopel. Europäiſche Reiſende beſuchen vorzüglich das der ſogenannten tanzenden Derwiſche Rufaji, wegen der ſeltſamen Andachtsübungen derſelben, bei denen auch Taſchenſpielerkünſte vorkommen.

Südlich von Scutari liegt auf einer geneigten Ebene der größte und berühmteſte türkiſche Begräbnißplatz in der Nähe von Conſtantinopel. Er dehnt ſich über anderthalb Stunden weit aus und gleicht einem großen Cypreſſenhaine, welchen nach verſchiedenen Richtungen ausgehauene Wege durchkreuzen. Die morgenländiſche Bilderſprache nennt ſeine Oberfläche groß genug, um die Hauptſtadt mit Getreide zu verſehen und die Menge ſeiner Grabſteine hinreichend, ihre Mauern neu zu erbauen.

Die immergrüne, pyramidenförmig emporſteigende Cypreſſe war ſeit den älteſten Zeiten die Zierde der Gräber, wozu ihr düſteres Grün ſich auch vortrefflich eignet. Die Osmanen wählten dieſen Baum ausſchließlich zur Bepflanzung ihrer Grabſtätten, und wie nach morgenländiſcher Sitte bei der Geburt eines Kindes gewöhnlich ein Baum und zwar meiſt eine Platane gepflanzt wird, ſo geſchieht es auch nach dem Tode jedes Familiengliedes zu Füßen ſeines friſchen Grabes. Die Gräber ſind durch Steinplatten oder Sarcophage von einander unterſchieden, zu ihren Häupten aber trägt ein Pfeiler, welcher bei der Billigkeit des Materials auf der Grabſtätte bei Scutari auch am Grabe des Aermſten von Marmor iſt, auf ſeiner Spitze einen Turban und an der Seite, gewöhnlich mit erhöhten und ſehr dauerhaft vergoldeten Buchſtaben, den Namen und das Amt des Verſtorbenen, ſowie mitunter eine meiſt ebenſo einfache als ſinnreiche Grabſchrift. Sie weichen darin gänzlich von den überaus ſchwülſtigen morgenländiſchen Inſchriften öffentlicher Gebäude ab und enthalten nirgends ein pomphaftes Lob der Verdienſte des Todten, ſondern meiſt nur die Bitte um ein

Gebet für den Verblichenen und Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Irdiſchen mit Hinweiſungen auf Gott, oder einen Spruch des Koran. Den Gräbern der Frauen fehlen in der Regel dergleichen Auszeichnungen und ein Lotusblatt, ſowie auf dem Pfeiler zu ihren Häupten ein Knopf iſt meiſt Alles, woran ſie kenntlich ſind. — Ein Spaziergang durch den düſtern Cypreſſenhain giebt durch die Inſchriften manche überraſchende Kunde von der dichteriſchen Phantaſie des Morgenländers. So lieſt man dort:

Mir hat, ſo oft der Frühling kam zurück,
Der Fluren Grün des Lebens Luſt verſüßt;
Im Frühling geh vorbei, o Freund! und blick
Aufs Grün, das friſch aus meinem Staube ſprießt.

Ferner:

Aller Menſchen harrt die Stunde,
Alle Reiche gehn zu Grunde,
Ihn nur, den Lebendigen,
Wird Zeit und Tod nie bändigen.

Auf dem Grabe eines Mädchens:

Zur Welt kam eine ſüße Nachtigall,
Sie flog auf Haine, Flur und Waſſerfall,
Durchſtrich mit Luſt den weiten Weltpalaſt,
Entfloh als Schmetterling dann ohne Laſt.

Auch der Humor macht ſich geltend. So ſteht auf dem Grabe eines luſtigen Kumpans:

Ein Narr war ich,
Als Narr ging ich,
Als Narr war ich geboren,
Ich habe nichts gewonnen, nichts verloren.

Auf unſerer Anſicht von einem Theile des Begräbnißplatzes bei Scutari bewegt ſich ein türkiſcher Leichenzug durch die feierlichen Schatten und die geheimnißvolle Stille dieſer Räume zu dem Ruheplatze, welcher dem alſo Geleiteten beſtimmt wurde. Es ſind nur Männer, welche dem Verblichenen in die Einſamkeit des Cypreſſenhaines folgten, wie denn überhaupt ſelten Frauen ſich bei Begräbniſſen befinden, es ſei dann, daß es gedungene Klageweiber wären. Da der Aberglaube dem Leichname Empfindung zuſchreibt und ihn leiden läßt, bis er im Grabe zur Ruhe gebracht wurde, ſo geht es bei den Begräbniſſen der Türken ſehr eilig zu.

In ungefähr südöstlicher Richtung von dem großen Begräbnißplatze bei Scutari liegt das Dorf und der Garten von Haider Pascha, ein schöner Platanenhain mit schattigen Brunnen. Die Ebene zwischen Scutari und Kadi Köi ist der Sammelplatz der von Constantinopel aus zu einem Feldzuge in Asien sich versammelnden Truppen. Kadi Köi ist ein Dorf und liegt an der Stelle des alten Chalcedon, welches 675 vor Chr. Geb. von megarischen Auswanderern gegründet wurde und sich lange Zeit als eine wichtige Stadt behauptete, während der Kriege der Perser, Griechen und Römer in diesen Gegenden aber auch viel zu leiden hatte. Kaiser Valens ließ endlich die Mauern von Chalcedon schleifen und verwendete das Material zu Bauten in Constantinopel, namentlich zu der von ihm den Namen tragenden Wasserleitung. Die letzten Reste seiner ehemaligen Größe, welche die Eroberung durch Araber und zuletzt durch Perser (715) übrig gelassen, wurden endlich von den Osmanen vernichtet, die sich dasselbe noch vor der Einnahme von Constantinopel unterwarfen. Aus der christlichen Zeit ist Chalcedon auch wegen drei daselbst gehaltener Kirchenversammlungen merkwürdig. Das äußerste Vorgebirge, auf dessen westlicher Seite Kadi Köi liegt, heißt Molla-burnu und an der Rückseite desselben fließt der Chalcedon, von welchem die Stadt den Namen hatte, in einem sumpfigen Thale dem Meere zu.

Von der asiatischen Küste nach „der Stadt", wie die Griechen Constantinopel vorzugsweise zu nennen pflegen, zurückkehrend, fesselt das neue Serai den Blick, welches die äußerste östliche, vom Meer unmittelbar bespülte Seite von Constantinopel einnimmt. Es ist rings von Mauern umschlossen, unter denen am Meer entlang ein mit Wachen und Kanonen besetzter Kai sich hinzieht, und aus dem mannigfaltigen Grün seiner Gärten tauchen die dem Abendländer fremdartig auffallenden Formen seiner Paläste, Moscheen, Köschke und zahlreichen andern Gebäude geheimnißvoll auf. Ungeachtet es einen Raum von einer guten Stunde im Umfange einnimmt, steht es darin doch der Vereinigung von Palästen nach, welche einst an derselben Stelle die alte Kaiserburg der griechischen Herrscher bildeten und südlich bis zum Rennplatze oder jetzigen Atmeidan sich hinzogen. Mohamed II. begann 1467 den Bau des neuen Serai, welches jetzt von ungefähr sechstausend

Menſchen bewohnt wird und zwölf Thore und Pforten hat, von denen aber mehre beſtändig verſchloſſen ſind. Nach der Stadt zu heißt das Hauptthor Babi-Humaiun und liegt in der erſten, ſüdlichen Einbiegung der Umfangsmauern in der Nähe der Sophienmoſchee; in der weſtlich das neue Serai abgrenzenden Mauer befindet ſich das zweite große, offene Thor, das eiſerne genannt, wo aber blos den kaiſerlichen Vertrauten und den Boſtandgis oder Gartenwachen der Eingang erlaubt iſt. Dieſes Thor liegt der in nordöſtlicher Richtung zum Hafenthore Bagdſche-Kapu führenden Straße gegenüber, durch welche die fremden Geſandten zur feierlichen Audienz beim Sultan heraufziehen, von da aus aber rechts an der Mauer des Serais entlang und dann wieder links ſich wenden müſſen, um durch das Hauptthor Babi-Humaiun oder die kaiſerliche Pforte Einlaß zu erhalten.

Die wichtigſten Gebäude und Räume dieſes dritten Hofes und der mit ihm zunächſt zuſammenhängenden Höfe und Gärten ſind die kaiſerlichen Gemächer und Säle, der zum Winteraufenthalt der Frauen dienende große Harem, der Schatz, die Bibliothek, der ſogenannte Prinzenkäfig oder das Gebäude, worin ſonſt die zur Thronfolge berechtigten Prinzen bis zu ihrer Thronbeſteigung eingeſperrt wurden, einige Moſcheen, Bäder, die Wohnungen der Verſchnittenen u. ſ. w. Berühmt iſt noch beſonders das an des Sultans Schlafgemach ſtoßende Zimmer des Prophetenmantels (Chirkai-ſcherife-Odaſſi), wo die Fahne oder der Sandſchak-ſcherif, der ſchwarzkamelotne Mantel, Stab, Schwert und Bogen des Propheten und die Waffen mehrer ſeiner Kampfgenoſſen, ſowie die Schwerter der drei erſten Kalifen Ebubekr, Omar und Osman, aufbewahrt werden. Dem Mantel macht der Sultan jährlich am 15. Tage des Monats Romazan in Begleitung der vornehmſten Hof- und Staatsbeamten einen Beſuch, erlaubt denſelben zu küſſen und taucht einen Zipfel deſſelben in Waſſer, welches er vertheilt und dem heilkräftige Eigenſchaften zugeſchrieben werden.

Kehren wir auf den Platz vor der kaiſerlichen Pforte (Babi-Humaiun) zurück, ſo feſſelt die Sophienmoſchee unſere Aufmerkſamkeit, ohne jedoch von Außen ganz den Erwartungen zu entſprechen, welche die Berühmtheit dieſes Tempels im Voraus rege macht. Er ſtellt ſich etwas ſchwerfällig und unregelmäßig, jedoch als eine impoſante Maſſe

bar. Das ungemein flache Gewölbe der den höchſten Gipfel des Gebäudes bildenden großen Kuppel, deren Höhe nur den ſechſten Theil von ihrem 115 Fuß betragenden Durchmeſſer erreicht, iſt eine weſentliche Urſache davon, obgleich ſein Mittelpunkt im Innern 180 Fuß über den Boden des Gebäudes ſich erhebt, welcher jedoch zwölf Stufen tiefer als der Boden der äußern Umgebung deſſelben liegt. An dieſe Kuppel lehnen ſich öſtlich und weſtlich zwei niedrigere Halbkuppeln, an jede der letzteren drei kleine Kuppeln an, ſo daß alſo neun ſtufenartig aufſteigende Dome das Dach der Moſchee bilden. Die ungleiche Höhe der von den Türken dabei aufgeführten Minarets beeinträchtigt, ſammt den an der Südſeite nöthig gewordenen, von Mohamed II. aufgeführten Strebepfeilern, die Anſicht dieſes Tempels ebenfalls, von dem die unſerm Werke beigegebene Karte auch einen Grundriß enthält, auf welchen ſich die bei der nähern Beſchreibung angeführten Buchſtaben beziehen.

Der erſte Begründer dieſer ehemaligen Kathedrale des chriſtlichen Conſtantinopel war Kaiſer Conſtantin der Große im Jahre 325, welcher ſie auch der ewigen und heiligen Weisheit, Aia Sofia, widmete. Schon von ſeinem Sohne wurde ſie aber erweitert, und nachdem ſie bei Gelegenheit eines Aufruhrs über die Verbannung des heiligen Chryſoſtomus, damaligen Biſchoffs von Conſtantinopel, im Jahre 404 abgebrannt war, vom Kaiſer Theodoſius 415 wieder hergeſtellt. Unter Juſtinian wurde ſie im Januar 532 abermals ein Raub der Flammen und von dieſem Kaiſer erſt in ihrer ſpätern Größe, Pracht und Herrlichkeit aufgeführt. Am 23. Februar deſſelben Jahres ſchon wurde der Grund zum Neubau gelegt, welchem die Baumeiſter Anthenius von Tralles in Lydien und Iſidor aus Milet vorſtanden und der binnen ſieben Jahren vollendet wurde, ſo daß am Chriſtabend des 538. Jahres die Einweihung begangen werden konnte, bei welcher der über den gelungenen Bau erfreute Kaiſer ſich laut vor allem Volke rühmte, daß er Salomo übertroffen habe. Freilich hatten ihm die Tempel der alten Welt ihre ſchönſten Säulen und was am Material brauchbar war, dazu liefern müſſen. Bei dem großen Erdbeben im Jahre 557 ſtürzte jedoch die öſtliche Hälfte der Kuppel ein und dieſe ward nun weſentlich niedriger als vorher wieder hergeſtellt. Im Jahre 987 ſtürzte abermals ein

Theil des Domes herab, der ſonach wiederholte Erneuerungen und Ausbeſſerungen erlebt hat. Der älteſte der daran aufgeführten Minarets rührt von Mohamed II., dem Eroberer, her; den daneben ſtehenden und niedrigern ließ Selim II., die zwei andern auf der entgegengeſetzten Seite Murad III. erbauen.

Als Kathedrale der Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums war die Sophienkirche natürlich der Schauplatz der Krönungsfeierlichkeiten, Vermählungs- und anderer von religiöſem Pomp begleiteten Feſte des Hofes, ſowie der würdigſte Ort für Kirchenverſammlungen und Synoden, deren von der erſten Zeit des byzantiniſchen Reiches an mehre, die letzte 1341, hier gehalten wurden. Mit der größten Verſchwendung war die Kirche daher hinſichtlich der heiligen Gefäße, des Altar- und Prieſterſchmuckes und in Allem ausgeſtattet, was zur höchſten Pracht dienen konnte. Jedes der vier und zwanzig großen Evangelienbücher wog durch ſeine ſchweren goldenen Beſchläge zwei Centner, und über der Kanzel befand ſich ein goldenes Dach mit einem hundert Pfund ſchweren, mit großen Perlen und Edelſteinen beſetzten Kreuze. Ebenſo war ein Schatz der merkwürdigſten Reliquien vorhanden. Drei von den Thüren z. B. ſollten an der innern Seite mit Bretern von der Arche Noah's getäfelt und die Einfaſſung des heiligen Brunnens in der Kirche die von dem berühmten ſamaritaniſchen Brunnen ſein, die vier Trompeten der über demſelben angebrachten Engel aber galten für die nämlichen, vor welchen die Mauern von Jericho eingeſtürzt waren. Von dieſen und andern Heiligthümern und Schätzen ging bei den wiederholten Aufruhrbewegungen, ſowie bei der Eroberung der Stadt durch die Lateiner im Jahre 1204, das Meiſte lange vorher verloren, ehe Mohamed II. durch die geweihten Räume bis vor den Hochaltar ritt und, auf demſelben ſein Gebet verrichtend, die chriſtliche Kirche in eine Moſchee verwandelte. Die Morgenſeite derſelben wird nur durch die eigenen Mauern des Tempels von dem Platze vor dem Serai geſchieden, an der Nord- und Süd-Seite aber ſind von den Türken beſondere Vorhöfe zu frommen Stiftungen und Grabmälern angelegt worden. So befinden ſich in dem ſüdlichen Vorhofe die Grabſtätten Sultan Selim II., Sultan Murad III. († 1594) und ſiebzehn ſeiner Söhne, welche ihr älteſter Bruder als Thronfolger an dem Tage hinrichten ließ,

wo er als Mohamed III. zur Regierung kam. Er ſelbſt ward 1603 ebenfalls hierher beſtattet, ſowie Sultan Muſtapha I. Der Vorhof (A) an der Abendſeite der Sophienmoſchee war ſchon früher vorhanden und iſt jetzt an drei Seiten von gewölbten, mit Kuppeln gedeckten Säulengängen umgeben; die vierte bildet die Moſchee ſelbſt. Mitten im Vorhofe befindet ſich ein Brunnen (B), und neben dem niedrigen alten Glockenthurme (C) ergießt ſich noch das Waſſer einer großen, unterhalb der Moſchee liegenden Ciſterne, ſo daß es nicht an Gelegenheit zu den geſetzlichen Abwaſchungen der Gläubigen mangelt.

Aus dem Vorhofe führen in den beiden Ecken zwei große Thore und ein kleineres neben dem ehemaligen Glockenthurme in die Vorhalle (D), welche unter den Griechen Narther hieß. Hier war der Aufenthalt der Katechumenen und der mit Kirchenbuße Belegten, bis jene durch die Taufe, dieſe durch beſtandene Buße den Zutritt in die Kirche gewannen. Dieſe Vorhalle iſt daher auch höchſt einfach, der Boden mit großen Quadern belegt, die Wände glatter Stein und ohne achitektoniſchen Schmuck. Zwei Thore gehen aus derſelben nördlich und ſüdlich in zwei Minarets, fünf eherne Pforten aber in die zweite Vorhalle (E). Länger, breiter und geſchmückter als die erſte, hat auch dieſe zwei Thore gegen Norden und Süden, neun andere aber führen von hier in den Tempel ſelbſt. Sie ſind ſämmtlich von Erz und das mittelſte iſt das größte; die Pfoſten, in denen ſie ſich bewegen, ſind von weißem Marmor und die Thore ſelbſt mit Kreuzen verziert, welche aber von den Türken verſtümmelt worden ſind. Ueber denſelben bemerkt man noch Reſte von muſiviſcher Arbeit, die Felder zwiſchen ihnen aber ſind mit ſchön geädertem Marmor ausgefüllt. Im Innern der Kirche läuft in der ganzen Breite der Vorhalle, ſowie von da an beiden Seiten eine breite Galerie, das ehemalige Frauenchor, herum.

Die große Kuppel, in welcher vierundzwanzig Fenſter angebracht ſind, wird von vier mächtigen Pfeilern getragen; zwei kleinere gegen Morgen und gleichviele gegen Abend, die mit den großen im Halbkreiſe ſtehn, ſtützen die drei Halbkuppeln an jeder Seite. Zwiſchen den großen Pfeilern ſtehen nördlich und ſüdlich je vier herrliche grüne Säulen von Serpentin, welche hier das Frauenchor tragen und aus dem Tempel der Diana zu Epheſus herrühren. In den vier Zwiſchenräumen der

großen und kleinen Pfeiler ſtehen je zwei, zuſammen alſo acht Porphyrſäulen mit Fußgeſtellen und Geſimſen von weißem Marmor. Dieſe befanden ſich früher im Sonnentempel des Aurelian zu Rom. Außerdem werden die Galerien noch von vierundzwanzig Säulen von ägyptiſchem Granit getragen. Auf den Galerien und ſonſt in den oberen Theilen ſind noch ſiebenundſechzig Säulen von Granit oder buntem Marmor vorhanden, ſo daß die Sophienmoſchee deren überhaupt einhundert und ſieben enthält. In den vier Ecken des großen Domes ſind die Geſtalten von vier Seraphim in Moſaik dargeſtellt und auf gleiche Weiſe waren die vier großen Bogengewölbe und die Wände mit Heiligenbildern verziert. Jetzt ſind daſelbſt in ungeheuren Schriftzügen, zum Theil mit Buchſtaben von zehn Ellen Länge, türkiſche Inſchriften aus dem Koran angebracht; in der Kuppel ſteht der Vers: „Gott iſt das Licht der Himmel und der Erde.“ In den Nächten des Faſtenmonats (Ramazan) wird dieſe durch einige Tauſend, mit Straußeneiern, künſtlichen Blumen und Büſcheln von Rauſchgold an drei Reifen über einander aufgehangenen Lampen beleuchtet und dergleichen Lampenreifen befinden ſich zu demſelben Zwecke in allen Moſcheen.

Die Stelle des ehemaligen Hochaltares iſt auf unſerm Grundriſſe mit G. bezeichnet; da jedoch dieſer gerade nach Oſten ſteht, die den Mohamedanern vorgeſchriebene Richtung nach der Kibla oder dem heiligen Hauſe der Kaaba zu Mekka, in Conſtantinopel aber eine ſüdöſtliche iſt, ſo mußte auch die Niſche des Mihrab, welche jene Richtung anzeigt, ſeitwärts (bei H) angebracht werden. Ihr ziemlich gegenüber befindet ſich eine von Sultan Achmed III. erbaute Galerie für den Sultan, zwei andere ſind in der Mitte der Moſchee einander gegenüber für die geſtifteten Leſer des Korans und die Gebetsausrufer angebracht, welche hier die kurz zuvor von den Minarets ergangene Aufforderung wiederholen. Am ſüdöſtlichen Pfeiler ſteht das Minber oder die Kanzel, von welcher in den großen Moſcheen alle Freitage durch beſonders dazu angeſtellte Redner das Chutbe, d. i. das feierliche Gebet für den Sultan vorgetragen wird. Die gewöhnliche Predigtkanzel, Kurſi genannt, befindet ſich, wie in der Regel, in der Mitte der Moſchee. Auf dem Dome der Sophienmoſchee prangt ein ungeheurer vergoldeter Halbmond, der funfzig Ellen im Durchmeſſer halten ſoll. Die muſivi-

ſche Bekleidung des Domes leidet fortwährend durch Herabfallen einzelner, vom Kitt nicht mehr feſtgehaltener Theile. Wie man daran ſieht, iſt ſie aus kleinen Würfeln von buntem Glas zuſammengeſetzt, welche die Imam's übrigens auffammeln und an die Franken verkaufen. Dieſe faſſen ſie in Kreuzform und betrachten ſie als Reliquien aus der frühern chriſtlichen Periode des Tempels.

Von der Sophienmoſchee führt ein Weg von wenigen hundert Schritten in ſüdöſtlicher Richtung zu dem berühmteſten aller Plätze des alten und neuen Conſtantinopels, nämlich auf den ehemaligen Hippodrom oder Rennplatz, jetzigen Atmeidan, d. i. Pferdeplatz, welcher auf einem der ſieben Hügel der Stadt liegt. Gegenwärtig bildet er nur ein unregelmäßiges Viereck von ungefähr zweihundertfunfzig Schritt Länge und hundertundfunfzig Schritt Breite, war aber in ſeiner vom Kaiſer Severus begonnenen Anlage gegen 400 Schritt lang. Conſtantin vollendete ihn nach dem Vorbilde des Circus zu Rom, und damals ſchmückten denſelben prächtige Säulengänge, amphitheatraliſch aufſteigende marmorne Plätze für die Zuſchauer und eine Menge herrlicher und berühmter Statuen, Säulen u. a. Denkmale, welche von allen Orten her dazu nach dem neuen Rom gebracht worden waren. Manche derſelben mögen bei Empörungen und Feuersbrünſten ſchon zu Grunde gegangen oder doch arg beſchädigt worden ſein, bevor nach Eroberung der Stadt durch die Lateiner im Jahre 1204 viele entführt oder vernichtet wurden. Das Erſte geſchah damals auch mit den vier bronzenen Pferden, welche von Athen zuerſt nach Chios, von da unter Theodoſius dem jüngern nach Conſtantinopel gebracht und auf dem Thurme am Hippodrom aufgeſtellt worden waren. Mit andern Kunſtwerken kamen ſie jetzt nach Venedig und wurden über dem Eingange der Markuskirche angebracht, wohin ſie auch, nach kurzer Entfremdung durch Napoleon, von Paris zurückgekehrt ſind. Zertrümmert ward von jenen weſtlichen Barbaren unter Andern auch die koloſſale Statue des Herkules Triheſperus, von der ein Daumen faſt den Umfang eines Menſchen hatte und deren Erz zu Kupfergeld vermünzt wurde. Was von ſolcher alterthümlicher Herrlichkeit ſpäter noch vorhanden war, iſt unter türkiſcher Herrſchaft von dem nun meiſt öden, durch hineingedrängte Bauten zum Atmeidan zuſammengeſchrumpften Platze bis auf drei

merkwürdige Denkmale vollends verſchwunden, welche den Glanz des Hippodroms noch geſehen haben. Sie ſtehen noch in der Richtung der Spina oder der mittleren Erhöhung des Rennplatzes, welche von den Wagen umkreiſt wurde, und das Mittelſte davon iſt ein Obelisk, welchen von Hammer als das am Beſten erhaltene Monument des alten Conſtantinopel bezeichnet. Er ſtellt ſich auf unſerer Anſicht des Atmeidan deutlich dar, iſt mit Hieroglyphen bedeckt und kam aus Aegypten über Athen hierher, büßte aber auf dieſer Reiſe am oberen Theile etwas von ſeiner Länge ein. Nachdem er von Erdbeben umgeſtürzt worden, ließ ihn Kaiſer Theodoſius wieder aufrichten, wie eine griechiſche und eine lateiniſche Inſchrift am Fuße der Grundlage beſagen, welche aber unter dem rund herum ſich anhäufenden Schmutze immer mehr verſchwinden. Das Fußgeſtell iſt ſieben Fuß hoch und trägt vier eherne Würfel, auf welchen die eigentliche Spitzſäule ruht.

An der Südſeite des Atmeidan prangt auf einer erhöhten Terraſſe die Moſchee Sultan Achmed I., welche dieſer 1608 mit ungeheurem Aufwand hier zu bauen anfing. Auf drei Seiten wird ſie von einem durch hohe Platanen beſchatteten Vorhof mit mehren Springbrunnen umgeben, um welchen ſich eine flachgewölbte Colonnade hinzieht. Dieſe Moſchee iſt im osmaniſchen Reiche die einzige, bei der ſich ſechs Minarets befinden; dieſe ſind von ſehr gefälliger Form und haben jedes drei übereinander liegende Galerien mit Baluſtraden von weißem Marmor, welche mit zierlicher Bildhauerarbeit geſchmückt ſind. Sie tragen nicht wenig dazu bei, der Moſchee das ihr vorzugsweiſe eigene prächtigheitere Anſehen zu geben. Die Moſchee ſelbſt hat hundert Schritt im Gevierte und ihre große Kuppel 61 Fuß im Durchmeſſer; an dieſe ſchließen ſich vier niedrigere Halbkuppeln und vier kleine ganze Kuppeln an und bilden zuſammen das eigentliche Dach des Tempels. So vortheilhaft ſich dieſer von der Seite des Atmeidan darſtellt, fällt er doch bei weitem noch günſtiger in die Augen, wenn man zu Waſſer vom Marmormeere her ſich der Hauptſtadt nähert. Von dieſer Seite überragt er durch ſeine hohe Lage die Gärten des Serai und feſſelt zunächſt die Blicke des Fremden, bei dem er die erſten aus eigener Anſchauung gewonnenen großartigen Vorſtellungen von den kaiſerlichen Moſcheen hervorbringt.

Betritt man das Innere, so stellt sich sogleich der große Dom mit vier ungeheuren Säulen dar, welche ihn tragen. Diese sind canelirt, mit Koranstellen an den Kränzen ringförmig beschrieben und eine jede mißt im Umfange sechsunddreißig Ellen. An den buntbemalten Wänden prangen arabische Inschriften auf vergoldeten Tafeln und der ganze Raum wird mittels zahlreicher bunter Fenster von einem milden aber dennoch hellen Lichte erfüllt. Korans von allen Formaten und in den schönsten Schriftzügen liegen auf vergoldeten und mit Perlmutter eingelegten Pulten, und an der Wand hängt der jedesmalige letzte Umhang oder das sogenannte edle Kleid der Kaaba, welches die jährlich von dieser Moschee aus mit einem Geschenke des Sultans nach Mekka ziehende Pilgerkarawane von da zurückbringt. Ueberhaupt ist keine Moschee so reich an Kostbarkeiten aller Art, welche hierher gestiftet worden sind oder hier aufbewahrt werden. An den zwei großen Festen des Bairams besucht der Sultan mit seinem ganzen Gefolge vorzugsweise diese Moschee, welche auch sonst wegen ihrer freien Lage und bequemen Zugänglichkeit der Schauplatz großer Religionsfeierlichkeiten und wichtiger Vorgänge ist.

An den Vorhof der Moschee Bajasid's grenzt das Besestan, oder der gedeckte Markt, denn unter Bazar wird hier in der Regel ein Markt unter freiem Himmel verstanden. Es giebt zu Constantinopel ein altes und ein neues Besestan, sie bilden aber beide große Vierecke gewölbter, mit Kuppeln bedeckter Hallen, welche von oben ihr Licht erhalten. Decke und Seitenwände sind zum Theil mit Blumen und Sinnsprüchen bemalt und zu beiden Seiten des geräumigen Weges, der hindurch führt, befinden sich die Stände der Verkäufer. Im Rücken eines jeden öffnet sich ein in der ungemein dicken Mauer angebrachter kleiner Raum, wo die auf den Tafeln davor nicht ausgelegten Waaren ihren Platz finden. Wie auf einer beständigen Messe sind Artikel aus allen Weltgegenden hier fortwährend aufgespeichert; es ist jedoch die Einrichtung getroffen, daß man die Waaren einer Gattung stets an einem Orte beisammen findet. Jeder einigermaßen wichtige Artikel, z. B. Waffen, Pelzwerk, Kleider, Seidenzeuge, Leinwand, Gold- und Silberwaaren u. s. w., nimmt daher ganze Reihen ein, oder bildet auch ein Besestan für sich, wie z. B. Schuhmacher und Sattlerwaaren.. Eigene Schließer sind

dabei angeſtellt, welchen die Beaufſichtigung und Verantwortung für die Sicherheit des darin befindlichen Eigenthums obliegt. Des Morgens öffnen ſie die Hauptthore zu einer mit der Jahreszeit wechſelnden Stunde und laſſen die zum Theil ſchon davor harrenden Verkäufer ein. Des Abends entfernen ſich Ein- und Verkäufer auf ein gegebenes Signal, und nachdem der Schließer ſich überzeugt hat, daß Niemand zurückgeblieben iſt, ſperrt er das eiſerne Thor und öffnet es unter keiner Bedingung vor dem nächſten Morgen. Bemerkenswerth iſt, daß die Verkäufer ihre Waaren meiſt offen und in der Lage zurücklaſſen, in welcher ſich dieſelben bei dem Signale zur Entfernung gerade befanden und ſie am folgenden Tage immer unberührt wieder antreffen.

Unſere Anſicht eröffnet einen Blick in die weiten Hallen des großen Beſeſtan und das daſelbſt herrſchende Leben und Treiben. Jeder Unterthan der Pforte hat Anſpruch auf einen Platz zum Verkauf darin, wenn er hinreichend bekannt iſt und ein angemeſſenes Waarenlager beſitzt. Die Verkäufer nehmen meiſt mit untergeſchlagenen Beinen ihren Platz auf der Tafel vor ihrem Stande und rauchen Tabak. An dem Kalpak, der verkehrt kegelförmigen Kopfbedeckung oder dem weißen Turban erkennt man leicht, ob man einen Armenier oder einen Türken vor ſich hat. In beiden Fällen ſtört eure Annäherung ſeine ruhige Haltung nicht und höchſt ſelten nur wird die Frage nach eurem Begehr vorkommen. Ein buntes Taſchentuch um den Kopf oder ein rothes Fez mit grobem Muslin umwunden, kündigt den Juden an, welchem lange die Aufnahme in ein Beſeſtan verwehrt war, oder den Griechen, und dieſe laſſen nicht leicht Jemand ohne zudringliche Angriffe auf ſeine Kaufluſt vorüber. In den heißen Sommertagen iſt das Verweilen in dieſen jederzeit wider das Beläſtigende der Witterung geſchützten Hallen vorzüglich angenehm; auch ſind ſie dann beſonders belebt. Das ſchöne Geſchlecht ſelbſt beſucht dieſe Räume zahlreich, wo man die gewöhnlichen Unterſchiede zwiſchen Sekten und Ständen zu vergeſſen ſcheint, und Türken, Franken, Raya's bunt unter einander verkehren.

Die auf den Gaſſen, öffentlichen Plätzen, auch in den Vorhöfen der Moſcheen beſtehenden offenen Märkte heißen Bazar oder Tſcharſchu. Der Verkehr auf denſelben iſt an keine beſondere Regel gebunden und die Verkäufer kommen und verlaſſen dieſelben, wie es ihnen beliebt.

Doch ſtellen ſie ſich niemals vor Sonnenaufgang ein und entfernen ſich jedenfalls bei Sonnenuntergang, weil die allgemein im Lande geltende Sitte will, daß man mit Anbruch der Nacht für gewöhnlich zu Hauſe ſei. Nur einer polizeilichen Beaufſichtigung ſind die Märkte unterworfen und dieſe betrifft das Maaß und Gewicht. Die Anſicht des Platzes bei der Prinzenmoſchee, welcher auch zum Obſtmarkt benutzt wird, ſtellt eine dadurch hervorgerufene Scene mit vor. Ein türkiſcher Aufſeher hat bei einem griechiſchen Verkäufer falſches Gewicht entdeckt und prügelt ihn dafür ab, was für die Leute in der Nähe ein willkommenes Schauſpiel abgiebt.

Was die den Hintergrund der nebenſtehenden Anſicht bildende Prinzenmoſchee oder Schehſadegan-Dſchamiſſi anlangt, welche in der Nähe der ehemaligen Janitſcharenkaſerne liegt, ſo wurde dieſelbe von Sinan, dem berühmten Baumeiſter Sultan Soliman des Großen, 1548 vollendet. Das Vorbild dazu war im kleineren Maaßſtabe die Moſchee Mohamed II., und ſie liegt wie dieſe auf einer Terraſſe, allein mit derſelben im Thale und faſt in der Mitte der Stadt. Das Innere der Moſchee iſt ſehr dunkel, ihre beiden Minarets aber ſind durch Arabesken und andern Schmuck vor anderen ausgezeichnet. Soliman ſtiftete ſie zum Gedächtniß ſeines älteſten und Lieblingsſohnes Mohamed, der 1543 als Statthalter von Magneſia ſtarb und hier begraben liegt.

In der Nachbarſchaft des großen Beſeſtan befindet ſich auch der Markt für weibliche Sklaven oder Awret Bazar, welcher ſonſt für die Chriſten faſt unzugänglich war. Nur den fremden Geſandten, welche, von ihren Höfen abberufen, die Hauptſtadt bald verlaſſen wollten, geſtattete man, denſelben mit ihrem Gefolge zu betreten; jetzt hat aber dieſe eiferſüchtige Strenge ſehr nachgelaſſen. Chriſten und Nichtmohamedaner dürfen jedoch keine Sklaven kaufen; gleichwohl findet ſich leicht ein Muſelmann, welcher den Handel vermittelt und ſeinen Namen dazu hergiebt, wenn man es wünſcht. Der Awret Bazar nimmt einen unregelmäßig viereckigen, ſehr geräumigen und theilweiſe mit Raſen bekleideten Platz ein, welchen ein blos aus einem erhöhten Erd-[illegible]hoſſe beſtehendes Gebäude umgiebt. Vor demſelben läuft eine offene [illegible]e hin, zu welcher einige Stufen hinaufführen und die von dem

auf rohen, hölzernen Säulen ruhenden, weit vorſpringenden Dache beſchattet wird. Auf dieſer Galerie befinden ſich die Thüren zu einer Menge einzelner Räume mit vergitterten Fenſtern, welche an die Sklavenhändler wie Buden vermiethet werden. In dieſen Behältniſſen bleiben die Sklavinnen aber nicht über Nacht, ſondern des Abends zieht jeder Verkäufer mit ſeiner menſchlichen Heerde nach ſeiner Wohnung. Wenn ſchönes Wetter iſt, findet man die Sklavinnen meiſt auf der Galerie und auf dem grünen Platze ſelbſt. Bei der Annäherung von Ungläubigen treiben indeß viele Verkäufer ihre Waare in die Buden, um ſie vor dem „böſen Blicke" zu bewahren, welcher den Ungläubigen vorzüglich eigen ſein ſoll und, wie der Abergläubige will, den von ihm getroffenen Gegenſtand beſchädigt oder verdirbt.

Die Waare für dieſen Markt kommt aus allen Theilen der alten Welt, und auch Negerinnen, für welche Kairo eigentlich der Hauptſtapelort im osmaniſchen Reiche iſt, fehlen nicht. Griechinnen waren vor der Befreiung Griechenlands vom türkiſchen Joche häufig hier ausgeſtellt, jetzt aber ſind es die Kaukaſiſchen Länder, welche die meiſten weißen Sklavinnen liefern. Nach den letzteren beſteht ein regelmäßiger Verkehr in dieſer Beziehung. Mit Töchtern geſegnete Aeltern in Tſcherkeſſien und den angrenzenden Gegenden erziehen die anmuthigſten der Art, daß nicht bloß ein guter Preis dafür gezahlt wird, ſondern daß nach ihrer Meinung auch die Kinder durch den Verkauf gewinnen. Frühzeitig malt man ihnen die glänzende Lage aus, welche in Conſtantinopel ihrer harrt, und ſo verlaſſen ſie denn leichten Herzens und voll froher Hoffnung eine Heimath, wo es ihrer ganzen Behandlung nach keine eigentlichen Familienbande für ſie gab. Daher kommt es auch, daß die Mädchen auf dem Awret Bazar meiſt heitere, zufriedene Mienen zeigen. Selbſt denen, welche blos als Sklavinnen verkauft werden, ſteht kein ſo düſteres Loos bevor, wie man es gewöhnlich mit dem Begriffe der Sklavin verknüpft; dazu kommt dann noch, daß dieſe Morgenländerinnen von den unſeren himmelweit verſchiedene Anſprüche an das Leben machen. Jede hübſche Sklavin kann die geliebte Gattin ihres Käufers werden und dann in behaglicher Ruhe ihres Daſeins pflegen, was der orientaliſchen Frauen lebhafteſter Wunſch iſt. Allein auch die zu Dienſtleiſtungen beſtimmten haben es wohl meiſt bequemer, als die

gewöhnlichen Dienſtboten in Europa, weil man in den türkiſchen Häuſern ſtets viele Leute hält und daher die Arbeit ſich vertheilt, und weil man das in die Dienerſchaft geſteckte Capital möglichſt lange nutzbar zu erhalten wünſcht.

Fehlt es einem Mädchen von anmuthigen Formen, an der Kenntniß der Fertigkeiten und Künſte, welche zur Erhöhung ihres Werthes beitragen, ſo läßt der Sklavenhändler ſie darin unterrichten. Muſik, Tanzen, Sticken, äußerliches Benehmen werden ihr beigebracht und dann ein hoher Preis, zuweilen bis achthundert und tauſend Thaler, für eine ſo abgerichtete Schöne gefordert. Gewöhnliche ſchwarze Sklavinnen werden mit funfzig bis achtzig Thalern bezahlt. Die Sklaven und ihre Verkäufer ſind jedoch nicht das einzige, was auf dieſem Bazar der Aufmerkſamkeit werth iſt; man muß auch die Käufer betrachten, und die Anſicht des Awret Bazar iſt auch in dieſem Sinne aufgefaßt. An der einen Seite ſind Frauen im Handel um ſchwarze Sklavinnen begriffen. Iſt die Ueberzeugung von ihrer Geſundheit, ihren Körperkräften erlangt, der Preis feſtgeſtellt und erlegt, ſo ſpringt die Gewählte vergnügt auf, hüllt ſich in ihr ſpärliches Gewand, welches die türkiſche Sitte ſofort vervollſtändigt, und folgt der neuen Herrin.

Gegenüber bei den weißen Sklavinnen iſt ein Osmane in Begleitung ſeines ſchwarzen Eunuchen mit einer Wahl beſchäftigt. Bekannt iſt, daß die Sitte der Mohamedaner nicht erlaubt, einer Frau ins Geſicht zu ſehen; auf dieſem Platze aber trägt die Schönheit keinen Schleier. Männer von jedem Alter und Stande kaufen hier Sklavinnen, faſſen ſie bei den Händen, meſſen ihren Wuchs, laſſen ſie gehen, ſprechen, ſingen, zuweilen ſogar tanzen, und die gefangenen Weiber zeigen ſich zu allem dem mehr und weniger bereit, je nachdem ihnen der Käufer gefällt oder nicht. Zu genaueren Unterſuchungen ſind mehrere Matronen eigends am Bazar angeſtellt, welche die Käufer rufen laſſen, wenn ſie ſich des Rathes derſelben bedienen wollen. Für tſcherkeſſiſche Sklavinnen giebt es auch noch einen Markt in der Vorſtadt Topchane, wo die Verkäufer ſich in zwei Kaffeehäuſern aufhalten und in den nächſtgelegenen Häuſern ihre Waare eingeſchloſſen haben. Dorthin werden die Käufer geführt; auf Verlangen aber bringt man ihnen auch eine Auswahl ins Haus. Jüdiſche Weiber machen hier gewöhnlich die Un-

terhändlerinnen; ſie ſind im Voraus von dem unterrichtet, was mit den nächſt anlangenden Sklavenhändlern von vorzüglichen Schönheiten zu erwarten iſt, und kündigen ſie dann noch vor der Ankunft überall an. Für männliche Sklaven beſteht ein Markt im Quartier der ſieben Thürme.

Unter die berühmteſten und berüchtigſten Orte der Hauptſtadt des osmaniſchen Reiches gehört das Schloß der ſieben Thürme oder Jedi Kulleler, welches an der ſüdweſtlichen Spitze der Umfangsmauer liegt. Schon lange vor der türkiſchen Eroberung ward es für den feſteſten Punkt der Stadt nach der Landſeite gehalten, hieß Cyklobion und ward in ſeiner früheren Geſtalt vom Kaiſer Iſaak Angelus dem Komnenen vor der Belagerung durch die Lateiner hergeſtellt, von dieſen aber zerſtört. Im 14. Jahrhundert und wegen der ſpätern Angriffe der Osmanen ward die Veſte theilweiſe erneuert, in der Art aber, wie ſie jetzt, obgleich auch zum Theil nur in Trümmern noch vorhanden iſt, erſt durch Sultan Mohamed II. ſeit 1458 aufgebaut. Sie bildet eigentlich ein Fünfeck, mit ebenſoviel Thürmen, wozu in der Mitte der gegen den Wallgraben gekehrten Hauptſeite noch zwei zu beiden Seiten des ehemaligen Triumphbogens Conſtantins kommen, welcher gerade auf das im äußeren Walle gelegene, aber ſchon ſeit Ende des 12. Jahrhunderts zugemauerte goldene Thor führte. Die zwei letzten Thürme ſind viereckig, aus den vortrefflichſten Quadern gegen hundert Fuß hoch aufgeführt, und die noch daran vorhandenen kaiſerlichen Adler bezeugen, daß ſie aus der byzantiniſchen Zeit herrühren. In dem einen befindet ſich der Blutbrunnen, eine Vertiefung, in welche die Köpfe der hier hingerichteten Staatsverbrecher geworfen wurden.

Im zweiten Hofraume befindet ſich die Grabſtätte der Märtyrer, d. h. der Mohamedaner, welche bei dem Angriffe auf die ſieben Thürme gefallen ſind. Eine kleine, zwei Fuß hohe Mauer umſäumt dieſen Ort, wo des Nachts eine Lampe brennt. Von den Thürmen und Wällen genießt man einer weiten Ausſicht über die Stadtgräben, die Begräbnißplätze vor denſelben und die Vorſtädte einerſeits, oder nach dem Meere zu wie auf unſerer Anſicht, bis zu den romantiſchen Gruppen der Prinzeninſeln und dem Vorgebirge von Skutari.

Dem Fremden fallen in türkiſchen Städten nächſt den Moſcheen

immer einige andere ebenfalls mit Kuppeln gedeckte Gebäude auf. In dieſen Kuppeln befinden ſich viele, mit Glasglocken verſchloſſene Oeffnungen, die Gebäude aber ſind die öffentlichen Bäder und erhalten durch jene Glasglocken ihr Licht. Keine Stadt im osmaniſchen Reiche iſt ſo klein oder von jeder Art Bequemlichkeit entblößt, die nicht ihr öffentliches Bad beſäße, das von vier Uhr des Morgens bis acht Uhr Abends geöffnet iſt. Der Badeluſtige tritt in ein geräumiges Gemach, einen Sal, in deſſen Mitte ſich eine Fontaine befindet, bei welcher gewöhnlich das Linnen der Anſtalt gewaſchen wird. An den Wänden herum geht ein Divan, mit Polſtern oder Matten belegt, wo er Platz nimmt und raucht, bis der Bademeiſter ihn zum Entkleiden auffordert. Seine Kleider werden ſorgfältig in ein großes Tuch geknüpft und bleiben auf ſeinem Sitze liegen, bis er zurückkommt. Der Badeaufwärter bringt zwei Schürzen, welche man um die Lenden knüpft und ein Tuch, das um den Kopf gebunden wird. Hierauf wird man in ein zweites, zwar wärmeres Zimmer geführt, als das erſte, allein die Heizung iſt ſo regulirt, daß der entkleidete keinen Unterſchied zu bemerken glaubt. Iſt der Körper ſo durch zunehmende Wärme vorbereitet, ſo betritt man den dritten Raum, und das eigentliche Bad beginnt; er iſt mitunter ſehr ſchön eingerichtet, mit Marmor getäfelt und Säulen tragen die Decke. Der Fußboden iſt hier ſo heiß, daß man Holzpantoffeln anziehen muß, und mitunter iſt die Athmoſphäre mit ſo dichten Dämpfen angefüllt, daß man nichts mit Beſtimmtheit erkennen und blos Nebelgeſtalten um ſich herum wandeln ſieht. An den Seiten befinden ſich zierliche Waſſerbehälter mit Röhren, welche kaltes und warmes Waſſer nach Belieben ſpenden, das man in großen kupfernen oder eiſernen Löffeln auffängt und über den Körper ausgießt. Nachdem hier der Badende im heißen Dunſt ſo lange verweilt hat, daß ein heftiger Schweiß ausgebrochen iſt, verfällt er den Händen des Bademeiſters. Dieſer heißt ihn ſich auf den Boden niederlegen und hält ihn dort feſt, indem er auf ihn kniet, worauf eine keineswegs zarte Bearbeitung anhebt. Er renkt und dehnt ihm nämlich alle Glieder.

Die einzigen Orte, welche einigermaßen an europäiſche Einrichtungen erinnern, ſind die Garküchen und die Kaffeehäuſer; die letztern, die beliebteſten Orte der Unterhaltung bei den Türken, auf welche denn

auch Alles verwendet wird, was für elegant und zierlich gilt. Das Gebäude ſelbſt iſt gewöhnlich pomphaft dekorirt, wird von Säulen geſtützt und hat eine offene Fronte. Inwendig läuft rings herum ein erhöhter Raum, wo die Gäſte auf Matten und Polſtern mit untergeſchlagenen Beinen ſitzen. Auf einer Seite ſind Muſikanten mit Mandolinen und Tambourins, meiſtens Griechen, welche einen Geſang begleiten, der aber nur ein Geſchrei heißen kann; der Lärm, welchen dieſe Leute vereint hervorbringen, bildet einen ſchroffen Gegenſatz zu der Schweigſamkeit und ernſten Ruhe der anweſenden Gäſte. Die andere Seite haben Männer inne, die meiſt in guten Verhältniſſen leben und zum Theil alle Tage bei Kaffee und Tabak die Zeit hier verträumen. Der Kaffee wird in ſehr kleinen Taſſen, nicht größer als Eierbecher, mit dem Bodenſatze und ohne Zucker oder Sahne geſchenkt und iſt ſchwarz, dick und bitter.

Von den ſieben Thürmen geht außerhalb der Mauern von Conſtantinopel, allein dicht am Fuße derſelben ein breiter Weg bis ans goldene Horn, ſo daß man die ganze Linie dieſer zum Theil uralten Befeſtigung bequem in Augenſchein nehmen kann. Sie hat zwar von Zeit zu Zeit, am wenigſten aber unter der osmaniſchen Herrſchaft, Ausbeſſerungen erfahren, gleichwohl bietet ſie hin und wieder gewaltige Breſchen und ſehr verfallene Stellen dar. Doch auch dieſe ſind bei der urſprünglich großartigen Anlage noch impoſant und die beſſer erhaltenen Strecken ſetzen unbedingt in Erſtaunen. Dies gilt namentlich von dem Theile, welcher am goldenen Horne den vorſpringenden Stadttheil der Blachernen umſchließt. Hier erhebt ſich die blos einfache, aber außerordentlich ſtarke Ringmauer zu gleich außerordentlicher Höhe, und iſt ſtellenweiſe ganz mit Epheu und andern rankenden Gewächſen überzogen, was einen ſehr maleriſchen Anblick gewährt. Von der Einbiegung beim Thore Egrikapu an ſind die Mauern weniger hoch, dafür aber hat man ihrer drei hinter einander errichtet. Sie ſind 18 bis 20 Fuß von einander entfernt, haben Zinnen und vor ſich einen 25 Fuß breiten und 12 bis 15 Fuß tiefen Graben; neun und funfzig Thürme von verſchiedener Form und Höhe verſtärken dieſelben. Einzelne Theile ſind aus gewaltigen Felſenblöcken, ähnlich den ſogenannten cyclopiſchen Mauern, aufgeführt; andere beſtehen aus Ziegeln gleich den jetzt gewöhnlichen

und aus etwas größeren Steinen; Bogen und Gewölbe aus gleichem Material in Thürmen und Mauern ſind auf eigne Art hergeſtellt. Bei der Unebenheit des Bodens kann man auf mehren Punkten über die Mauern in die Stadt ſehen. Hin und wieder ſind metallene und ſteinerne Platten mit Inſchriften eingefügt, welche aber meiſt verſtümmelt ſind, und ſich auf Erbauer oder Herſteller der Mauern und Thürme beziehen.

Unſere Anſicht ſtellt einen Theil der Mauern in der Nähe des Top Kapuſſi oder Kanonenthores vor, welches ſonſt das des heiligen Romanus hieß. Auf dieſes richtete Mohamed II. 1453 den Hauptangriff, und noch ſieht man hier einige der ungeheuern Steinkugeln, welche aus der dabei benutzten großen Kanone geſchoſſen wurden. Walſh und andere Reiſende fanden in der Nähe dieſes Thores noch weite Breſchen, auf deren einer der letzte griechiſche Kaiſer den Heldentod ſtarb. Insbeſondere wird die Gegend der Mauer als dieſe denkwürdige Stelle bezeichnet, wo aus ihren Trümmern ein prächtiger Terebinthenbaum emporgewachſen iſt, deſſen rothe Früchte gern als Andenken an den Beſuch dieſes Ortes mitgenommen werden.

Ungefähr in der Mitte des Geſtades liegt am goldenen Horne an einer niedrigen Stelle die hier dargeſtellte Jeni Dſchami, neue Moſchee, fällt aber vom Hafen aus doch ſehr vortheilhaft in die Augen. Unmittelbar an ihrem Fuße befindet ſich einer von den beſuchteſten Landungs- und Einſchiffungsplätzen, wo fortwährend eine Menge Fahrzeuge liegen, kommen und abgehen. Eine Waſſerleitung führt der Moſchee den zu den Abwaſchungen für die Gläubigen unentbehrlichen Waſſervorrath herbei.

In den nächſten Umgebungen von Conſtantinopel und ſeinen Vorſtädten ſind die Begräbnißplätze beinahe die einzigen Orte, wo man im Sommer Schutz gegen die Sonnenglut findet. Einige werden daher auch als Spaziergänge benutzt, was namentlich von dem mit Maulbeerbäumen bepflanzten der Armenier bei Pera, allein auch von dem ſogenannten kleinen Begräbnißplatze der Türken weſtlich von dieſer Vorſtadt gilt. Er liegt hoch, iſt nichts weniger als klein, wie ſein Name erwarten ließe, und von ſchönen Cypreſſen beſchattet, entbehrt aber den gewöhnlichen, feierlich düſtern Charakter. Er liegt nämlich

mitten zwiſchen mehren Vorſtädten, und wird deßhalb von mehren breiten Alleen durchkreuzt, welche beſtändig ſehr lebhaft ſind.

Die Wege, von denen der kleine Begräbnißplatz bei Pera durchkreuzt wird, eröffnen mitunter und namentlich im höher gelegenen Theile die reizendſten Ausſichten, und alle Abende vereinigen ſich hier zahlreiche Franken, um ſich derſelben und der friſchen Luft zu erfreuen. Der Ernſt des Orts thut ihrer Heiterkeit dabei keinen Eintrag, und dieſes türkiſche Ruhgefilde wenigſtens unterliegt auf dieſe Weiſe einer ungewohnten Entheiligung. Unſere Anſicht ſtellt auch einen ſchönen Brunnen mit vor. Den Hintergrund nehmen der Hafen mit der über denſelben erbauten Brücke und Conſtantinopel ſelbſt ein, von welchem namentlich die Moſchee Soliman's und die Waſſerleitung des Valens in die Augen fallen. Uebrigens iſt ein Theil des obern Stockwerks dieſer anfänglich aus zwei Reihen von Bogen beſtehenden Leitung abgetragen worden, um die Ausſicht einer kaiſerlichen Moſchee zu erweitern. An manchen Orten geht die Leitung quer über die Straßen, an andern folgt ſie der Richtung derſelben. Eine Menge rankender Pflanzen haben zwiſchen ihren Quadern Wurzel gefaßt und grünen, von der innern Feuchtigkeit genährt, auf das Prächtigſte.

Der Bosporus oder Kanal von Conſtantinopel.

Sind die nächſten Umgebungen der türkiſchen Hauptſtadt wenig angebaut, kahl und dürre, von Bäumen und maleriſcher Vegetation meiſt ganz entblößt, ſo gewähren dagegen die Thäler und Abhänge an beiden Geſtaden des Bosporus in dieſer Beziehung einen deſto maleriſchern und heiterern Anblick. Anmuthige Gärten, Luſtwäldchen, Ortſchaften, Sommerpaläſte, Köſchke, Brunnen, maleriſche alterthümliche Veſten gewähren hier ein ſo reizendes und mannigfaltiges Bild, daß ein engliſcher Reiſender es einſt vorzog, das Landen zu unterlaſſen, um den Zauber der Anſchauung aus der Ferne ungetrübt davon zu tragen. Dieſe drei Meilen lange Waſſerſtraße iſt mit ziemlicher Gleichmäßigkeit eine halbe Stunde breit, und liegt gleich einer „ungeheuren Waſſerſchlange in ſieben Windungen“ zwiſchen dem ſchwarzen Meere und

dem Meere von Marmora, nach welchem in derſelben beſtändig eine Strömung ſtattfindet. Jene ſieben Windungen werden nach den bei dergleichen Strömungen geltenden Geſetzen an jeder Seite durch ſieben Vorgebirge oder Landſpitzen bezeichnet, denen an der andern immer ebenſoviele Buchten gegenüber liegen. So entſpricht vom Süden nach Norden dem Vorgebirge von Skutari in Aſien die Bucht von Dolmabagdſche in Europa, dem von Kandilli die Bucht von Kurutſchesme, dem von Kandlidſche die Bucht von Bebek. Weit bedeutender als dieſe drei ſind die in der obern Hälfte des Bosporus dem Vorgebirge von Umurköi, dem Fuße des Rieſenberges, dem Vorgebirge von Anadoli Kawak und des aſiatiſchen Leuchtthurmes gegenüber in Europa ſich öffnenden Buchten von Baltaliman, von Sdegna und Terapia, und die Bei von Bujukdere, die größte von Allen, in welcher ſich die Kraft der erſten Strömung aus dem ſchwarzen Meere bricht. Mit den europäiſchen Landſpitzen und Vorgebirgen von Topchane, Orta-köi, Arnaudköi oder Defterdarburni, Rumili Hiſſar, Jeni-köi, Rumili-kawak und des europäiſchen Leuchtthurmes correſpondiren die aſiatiſchen Buchten von Tſchengel-jöi, die Mündung des Göksu, die Bucht Tſchibükli gegegenüber von Jeniköi, von Chunkiar-iskeleſſi und die Hafen von Anatoli Kawak und Kutſcheli liman nnd Porias liman. Damit befänden wir uns denn an der Einfahrt in den Bosporus aus dem ſchwarzen Meere, welche unſere Anſicht darſtellt. Die blauen klaren Fluthen des Bosporus, vorher abwechſelnd von Vorgebirgen beengt, und dann wieder durch Buchten erweitert, gehen hier plötzlich in ein ſcheinbar unbegrenztes Meer über. Die aus den blauen Gewäſſern ſich erhebenden Vorgebirge ſind zum Theil mit herrlichem Grün bekleidet, bieten aber auch, beſonders nach dem ſchwarzen Meere zu, herrliche Baſaltformationen und die unverkennbaren, obgleich uralten Spuren gewaltiger Erdumwälzungen. Bei Nacht dient ein Leuchtthurm auf jeder Seite den Schiffern zum Wegweiſer beim Ein- und Auslaufen, und von ihnen heißen ſowohl die beiden äußerſten Vorgebirge als auch die dort befindlichen Forts die des Leuchtthurmes (Phanaraki) in Aſien (Anadoli) oder in Europa (Rumili). Auf den am meiſten in die Augen fallenden Höhen am aſiatiſchen Ufer hatten ſich die Genueſen während ihrer Herrſchaft in dieſen Gegenden einer ſtarken Veſte bemächtigt, der

auf der europäischen Seite eine byzantinische gegenüber lag, die gänzlich verfallen, während die auf der asiatischen noch in vielen Theilen gut erhalten ist. An einem ihrer Thore hat man noch ein Wappen mit einem Kreuze und der Jahrzahl 1190 gefunden. Neben reizenden Fernsichten genießt man auf diesen hohen Gestaden auch noch der erquickenden Seeluft, und in der drückendsten Sommerhitze hat man hier eine 10° niedrigere Temperatur beobachtet, als in Pera. Nicht blos Franken richten daher ihre Lustpartien und Spazierfahrten hierher, sondern auch die Türken, denn kein ächter Muselmann ist für die Reize der Natur unempfänglich. Er findet im Gegentheil in der Betrachtung einer ausgebreiteten, feierlichstillen Landschaft einen großen Genuß.

Bei Anadoli Kawak endigt die bithynische Bergkette des Olympos, bei Rumili Kawak gegenüber die thrazische des Hämus und der Bosporus ist hier mit am schmalsten. Daher sind denn auch hier am Strande Batterien angelegt, welche mit den am europäischen Ufer gegenüber befindlichen die Meerenge bestreichen. Dazu kommen noch weiter nördlich andere Batterien und namentlich die Forts Phil-burnu und Poiras auf der asiatischen Seite, denen ebenfalls andere in Europa gegenüber liegen, was überhaupt bei den Befestigungen des Bosporus, wie der Dardanellen, durchgängig der Fall ist. Der Angriff der Ufer des Bosporus und eine Landung daselbst wird an den meisten Stellen durch die steilen Gestade und die Strömung von Norden sehr erschwert. Nach dem Ausspruche des französischen Marschalls, Herzogs von Ragusa, sind die zur übrigens leichten Vertheidigung dieser Wasserstraße getroffenen Anstalten der Art, daß sie nicht forcirt werden könne. Einer Flotte aber, welche sich unter Begünstigung der Strömung und des herrschenden Windes hineingewagt hätte, würde dieselbe Strömung und derselbe Wind den Rückweg ungemein erschweren. Für Dampfschiffe freilich sind wenigstens die letzten Hindernisse nicht wichtig.

Die enge Stelle des Bosporus bei den zwei Kawak's hieß bei den Alten die heilige Mündung oder Meerenge von Hieron, und war ein wichtiger Punkt in militairischer Beziehung. Hier wurde auch während des griechischen Reiches ein Seezoll von den vorüberseglenden Schiffen erhoben. Folgt man der asiatischen Küste weiter nach Süden, so gelangt man zum Fort Juschn, am Fuße des Juscha Daghi,

d. h. Berg des Joſua oder des Rieſenberges, des höchſten unmittelbar am Bosporus, welcher ſich 186 Metres über das Meer erhebt. Er beſteht aus Kalkſtein, welcher auch am Fuße deſſelben gebrochen und ſogleich in den dazu am Strande errichteten Oefen gebrannt wird. Das dazu erforderliche Holz wird zu Waſſer herbeigeſchafft und ebenſo der erhaltene Kalk fortgeführt. Auf dem Gipfel des Berges befindet ſich im Schatten einer Baumgruppe und innerhalb einer gemauerten Einfaſſung das vorgebliche Grab eines Rieſen, was jedoch bei den Türken für das Grab Joſua's gilt und vor Alters das Bett des Hercules hieß, welcher hier nach der griechiſchen Sage geruht haben ſoll. Dem Joſua ſchreibt die türkiſche Ueberlieferung eine ungeheure Größe zu, und läßt ihn auf dem Rieſenberge ſitzen und ſeine Füße in Bosporus baden. Auch ſoll, da man keinen hinreichend großen Platz zu ſeinem Begräbniß nach dem Tode deſſelben fand, nur einer ſeiner Füße beſtattet worden ſein.

Dieſes Rieſengrab beſteht aus einer zwanzig Fuß langen und fünf Fuß breiten Erhöhung von Erde, die einen Fuß hoch vom Boden mit Quaderſtücken eingefaßt iſt. Es wird von zwei Derwiſchen bewacht, welche dicht daneben wohnen, und iſt über und über mit Geſträuchen und Blumen bepflanzt. An dieſen hängen eine Menge Lumpen und Lappen, welche der Aberglaube der Mohamedaner dort befeſtigt hat, die ſich dadurch vom Fieber oder andern Uebeln zu befreien hoffen, wenn ſie an einem Wallfahrtsorte, welche daher jenen ſeltſamen Prunk gemein haben, ein Stückchen von einem ſelbſtgetragenen Kleidungsſtück hinhängen. Jene Derwiſche dienen auch mitunter als Wetterbeobachter, und Walſh erzählt davon ein Beiſpiel aus dem Jahre 1822, wo ein ungemein trockner Sommer die Beſorgniß erregte, der Waſſervorrath in Conſtantinopel könne ausgehen. Nun kündigt ſich aber der nahe Regen hier ſtets durch eine kleine dunkle, abgerundete, über dem ſchwarzen Meer oder dem Meer von Marmora ſchwebende Wolke an, und vom Rieſenberge aus wird dieſe erſehnte Erſcheinung zur Zeit der Trockenheit durch die danach ausſehenden Derwiſche zuerſt verkündigt. Ueber dem Fort Juſcha liegen die Trümmer einer Kirche des heiligen Pantaleon, eines Märtyrers aus der Zeit des Kaiſers Diocletian, welche durch den Kaiſer Juſtinian ganz neu aufgebaut worden war.

Auf den Rieſenberg kann man durch das kleine Thal Umurjeri an ſeinem Fuße auf einem kurzen, aber ſteilen und nur für Fußgänger gangbaren Pfade gelangen. Bequemer führt dahin ein durch das benachbarte Thal des Großherrn und dann um den Berg herum ſich windender Weg.

Dieſes Thal des Großherrn iſt eins der reizendſten unter allen Thälern des Bosporus an der aſiatiſchen Seite, und Mohamed II. ließ in demſelben einen Kiosk, genannt Tokat, Soliman der Große einen Sommerpalaſt aufführen, um dort gelegentlich zu verweilen. In der kleinen Bai, in welche ſich das Thal am Bosporus öffnet, wurde zur Bequemlichkeit der Landenden oder ſich einſchiffenden Sultane eine Landungstreppe gebaut, und Chunkar-iskeleſſi, Landungsort des Großherrn oder Kaiſers, genannt, welcher Name auch vom ganzen Thale gebraucht wird. Man findet hier prächtige Platanen, deren Stämme ſich meiſt aus einem Kegel von Wurzeln erheben, welche durch die Länge der Zeit von allem Erdreich entblößt wurden. Der aufgeklärte Selim III. räumte ſeinen Kiosk in dieſem Thale zur Errichtung einer Papierfabrik ein, welche in ihrer Einrichtung allerdings dem fürſtlichen Begründer entſprach. Die Waſſerbehälter derſelben waren verzierte Marmorbecken, und man konnte überall nicht ohne Bewunderung wahrnehmen, daß es des Sultans Palaſt war, welcher zu einem ſolchen gemeinnützigen Zwecke für ſein Volk hingegeben worden war. Beiläufig geſagt, hegen die Türken für das Papier eine ganz beſondere Achtung, weil der geheiligte Name Allah's darauf geſchrieben wird, und dulden nicht, daß es zu unwürdigen Zwecken in ihren Augen verwendet werde. Wo ſie einen Fetzen Papier am Boden finden, heben ſie es auf und bergen es an irgend einem geeigneten Orte, z. B. in der Spalte einer nahen Mauer, einem hohlen Baume, vor Beſudelung durch die Fußtritte Vorübergehender.

In der neueſten Zeit hat die Bai von Chunkar-iskeleſſi wiederholte Anſprüche auf hiſtoriſche Berühmtheit durch das Lager erhalten, welches im Frühjahr 1833 dort von 16000 Mann Ruſſen bezogen wurde, welche auf einer ruſſiſchen Escadre dem Großherrn gegen das durch Natolien auf Conſtantinopel vordringende Heer des Vicekönigs von Aegypten zu Hülfe kamen. Unſre Anſicht der Bai von Chunkar-iskeleſſi iſt während dieſer ruſſiſchen Occupation derſelben aufgenommen,

und man ſieht einen Theil des ruſſiſchen Zeltlagers auf den Höhen, welche im Hintergrunde rechts der Rieſenberg überragt. Linker Hand erſcheint im Hintergrunde des am europäiſchen Ufer gelegenen Thales von Bujukdere die nach Pera gehende Waſſerleitung. Im Vordergrunde entfernt ſich die von Vergoldung ſtrahlende Gondel des Sultans aus der Bai, wo er ſeinen nordiſchen Gäſten einen Beſuch gemacht hat. Dieſe ſchifften ſich erſt im Juli wieder ein, nachdem der Zwieſpalt mit Mehemet Ali von Aegypten beigelegt war. Vorher aber wurde noch am 8. Juli jener von Chunkariskeleſſi benannte Allianzvertrag zwiſchen Rußland und der Türkei vorläufig auf acht Jahre abgeſchloſſen. Rußland machte ſich durch denſelben verbindlich, der Pforte auf jedesmaliges Verlangen derſelben angemeſſene Kriegshülfe zu Waſſer und zu Lande zu gewähren; als Gegenleiſtung verpflichtete ſich die Türkei, das Einlaufen fremder Kriegsſchiffe in die Dardanellen nicht zu geſtatten. England und Frankreich betrachteten ſich durch dieſen ohne ihr Wiſſen abgeſchloſſenen Vertrag ſo benachtheiligt, daß ſie ſowohl in Conſtantinopel wie in Petersburg deßhalb dringende Vorſtellungen machten und geradezu ausſprachen, ſie würden im geeigneten Falle durchaus handeln, als beſtehe jener Vertrag nicht. Rußland erwiderte darauf, daß es die hinſichtlich jenes Vertrags empfangene Mittheilung betrachte, als ſei dieſelbe nicht vorhanden, und die Sache beruhte dabei; doch hat 1840 die ruſſiſche Regierung der engliſchen zugeſagt, daß die Erneuerung des Vertrags von Chunkar-iskeleſſi nicht ſtattfinden ſolle.

Weiter ſüdlich folgen Jali-köi, das anſehnliche Dorf Beikos, in deſſen Bai der Fang der Schwertfiſche mit vorzüglichem Erfolge betrieben wird, wenn ſie aus dem ſchwarzen Meere im Auguſt ſüdlich ziehen. Zu dem Ende ſind in derſelben, wie an andern Orten, wo türkiſche Fiſchereien am Bosporus und am ſchwarzen Meere ſich befinden, viele Dalian oder Fiſchergerüſte aufgerichtet. Auf dieſen befindet ſich ein Korb oder eine Art Hütte von Matten, in welchem Verſteck der Fiſcher in der Mitte ſeiner aufgeſtellten Netze die Ankunft und den Zug der Fiſche beobachtet und nach Umſtänden mittels einer Leine ſeine Netze zuzieht. Von Beikos landeinwärts führt ein angenehmer Weg von zwei Stunden zu den in einem romantiſchen Thale gelegenen Dörfern Akbaba, welches durch ſeine ſchönen Kirſchen und Kaſtanien berühmt

iſt, und Sekedere und Tereſikli, bei welchen ſich eine als Geſundbrunnen berühmte Quelle befindet, deren Waſſer auf beiden Ufern des Bosporus verführt wird.

Die Bai von Sultanieh, mit dem gleichnamigen, amphitheatraliſch gelegenen Dorfe, wird durch die am Eingange des hier ſich öffnenden Thales gelegene ſchöne Terraſſe ausgezeichnet, in deren Mitte ſich ein Brunnen von Geſtalt eines ägyptiſchen Obelisken befindet, und die von Linden, Platanen und Trauerweiden beſchattet wird. Dorf und Bai haben ihren Namen von einem Garten, welchen Bajaſid II. zuerſt hier anlegte; ſpäter erbaute Murad III. hier ein Uferluſthaus, zu welchem viele, von ſeinem ſiegreichen Feldherrn aus den Paläſten eroberter perſiſcher Städte fortgeführte Zierraten verwendet wurden. Doch iſt auch dieſes Luſthaus wieder durch einen ſpäteren, von einem türkiſchen Großwürdenträger erbauten Palaſt verdrängt worden. In der Umgegend von Sultanieh und dem darauf folgenden Indſchir-köi oder Feigendorf wachſen ausnehmend viele und vortreffliche Feigen. Den merkwürdigſten Standpunkt von allen dortigen Feigenbäumen haben jedoch drei in der Nähe von Sultanieh, welche aus dem hohlen und an der einen Seite offenen Stamme einer einzeln ſtehenden, alten Cypreſſe herausgewachſen ſind und ihre Zweige auf eine eigenthümlich maleriſche Weiſe durch die der Cypreſſe flechten. Unterhalb Indſchir-köi bildet das Geſtade eine kleine Bucht, in deren Hintergrunde ein ſchönes Köſchk ſteht und die den Namen Tſchibüklii führt. Dieſer rührt einer türkiſchen Sage zufolge davon her, daß hier ein Sohn des Sultan Bajaſid II., nachdem derſelbe der Statthalterſchaft von Trapezunt entſetzt worden war, von ſeinem Vater in Gegenwart eines gewiſſen frommen Kara Schamseddin acht Ruthenſtreiche erhalten habe. Der Letztere pflanzte die dazu gebrauchte Ruthe (Tſchibük) in die Erde, wo dieſelbe Wurzel ſchlug, ſo daß alles Geſträuch in der Nähe von ihr herrühren ſoll.

Es folgt nun das Vorgebirge und dabei gelegene anſehnliche Dorf Kandlidſche, mit einer Dſchamie oder großen Moſchee und einem kleinen Hafen. Südlich davon befindet ſich wieder eine der engſten Stellen des Boſporus, und hier liegt gegenüber von Rumili hiſſar oder dem europäiſchen Schloſſe, an der aſiatiſchen Küſte und an der nördlichen

Seite der Mündung des Flüßchens Gökſu, das aſiatiſche Schloß oder Anadoli Hiſſari. Mohamed II. war der Erbauer dieſer beiden Burgen, von welchen jedoch die letztere die ältere iſt. Sie erlangte in den europäiſchen Türkenkriegen, ſpäter unter dem Namen des ſchwarzen Thurmes, eine traurige Berühmtheit als Kerker zahlreicher chriſtlicher Gefangener, welche hier eine grauſame Behandlung zu erdulden hatten. An der Mündung des ſo eben erwähnten Flüßchens Gökſu oder des himmliſchen Waſſers liegt ein Köſchk des Sultans. Verfolgt man dieſes Gewäſſer landeinwärts, ſo betritt man eins der reizendſten unter den reizenden Thälern des Bosporus, das Thal des himmliſchen Waſſers, welches auch von europäiſchen Reiſenden als das der ſüßen Waſſer in Aſien bezeichnet wird. Auf die Vortrefflichkeit der damit gemeinten Gewäſſer darf man aber davon nicht ſchließen, denn ſowohl in Europa wie in Aſien ſind dieſe ſüßen Waſſer trübe und verdanken ihre Berühmtheit nur ihren reizenden Ufern. Beide ſind vorzüglich beliebte Vergnügungsorte, und auf unſrer Anſicht von Gökſu zeigt ſich auch im Hintergrunde das Köſchk des Sultans, wo derſelbe ſich während der ſchönen Jahreszeit zuweilen mit Bogenſchießen, mit Spielen und andern kurzweiligen Unterhaltungen im türkiſchen Geſchmack vergnügt, bei denen oft ſehr undelikate Poſſen eine Hauptrolle haben. Eine Menge Zuſchauer finden ſich dazu vom europäiſchen Ufer in türkiſchen Gondeln, die Frauen aus der aſiatiſchen Umgegend in jenen plumpen Fuhrwerken ein, welche die gewöhnlichen im türkiſchen Reiche ſind und die auf der Anſicht ſehr in die Augen fallen. Es ſind unmittelbar auf die Achſe befeſtigte Kaſten mit einem von vier Säulen getragenen hölzernen Dache, von welchem ringsum ſeidne oder andre Vorhänge herabhängen, die mit Franſen und zuweilen mit Stickereien, ſowie die Wagen zuweilen mit Schnitzwerk und Vergoldung verziert ſind. Büffel oder andere Ochſen bilden das Geſpann dieſer Fuhrwerke, welche über eine Meile Wegs ihre richtigen zwei Stunden zubringen. Der Sultan und die Großen des Reichs transportiren in denſelben die Bewohnerinnen ihrer Harems, und Eunuchen mit gezogenem Säbel dienen demſelben dann zum Geleite. Die Frauen ſitzen darin auf dem Boden des Wagens, und werden die Vorhänge durch die Bewegung oder beim Paſſiren einer ſehr unebenen Stelle des Wegs ein wenig ver-

ſchoben, ſo kann man doch nur die Köpfe der darin Anweſenden bemerken. Die Büffel tragen Amulette um die Hälſe, um ſie vor den Folgen des böſen Blickes zu ſchützen.

Bei ſolchen türkiſchen Luſtpartieen bleiben aber ſogar die Angehörigen einer und derſelben Familie geſondert. Die dem geſelligen Verkehr todtfeindliche Eiferſucht der Osmanen ſcheidet die Geſchlechter der Art, daß man Vater, Gatte und Bruder niemals mit ihren weiblichen Verwandten zuſammen ſieht. Die Frauen verweilen alle auf der einen, die Männer auf der andern Seite des Brunnens im Schatten der herrlichen Platanen und Cypreſſen, und in dem Raume dazwiſchen befinden ſich Verkäufer von Erfriſchungen und Lebensmitteln zum Dienſte Beider. Linker Hand z. B. iſt ein Verkäufer von Sorbet zu ſehen, welcher Name eigentlich jedes flüſſige Nahrungsmittel und mitunter auch ſoviel wie Suppe bedeutet. Gewöhnlich verſteht man aber darunter ein aus eingemachten oder getrockneten Früchten bereitetes Getränk, dem bald ein ſüßer, bald ein ſäuerlicher Geſchmack ertheilt und das immer mit Eis gekühlt wird, von dem in jedem Glaſe ein kleines Stück ſchwimmt. Gegenüber bietet ein Verkäufer von Jogurd oder ſaurer Milch ſeine vielbegehrte Waare aus, zu deren Bereitung nach der türkiſchen Sage ein Erzengel den Abraham anwies. Es wird in kleinen, groben, irdenen Gefäßen verkauft und iſt eine Lieblingsnahrung aller Klaſſen, auch in der That erquickend und angenehm von Geſchmack, ſowie der Geſundheit zuträglich. Die Türken bereiten dieß Jogurd, indem ſie ein Maaß geſottne Milch auf Bierhefen ſchütten und gähren laſſen, dann zwei Löffel davon in ein Maaß andrer Milch miſchen, und wenn auch dieſe in Gährung gekommen, daſſelbe wiederholen. Der Hefengeſchmack verſchwindet dabei ganz, und mittelſt dieſes Jogurd wird nun der zum Genuß beſtimmte Trank hergeſtellt, indem ein Theelöffel davon in ein Gefäß gethan, ein Maaß friſche Milch darauf gegoſſen und nun zwei Stunden auf die Seite geſetzt wird. Nach dieſer Zeit hat ſie ſich in eine dicke, mildſäuerliche und mit einem butterigen Ueberzuge bedeckte Flüſſigkeit verwandelt.

Auch der wandernde Conditor darf an ſolchen Vergnügungsorten nicht fehlen. Er führt ſeine Siebenſachen auf einer großen hölzernen Platte bei ſich, welche er auf dem Kopfe, ein dreifüßiges Geſtell dazu

aber unter dem Arme trägt. Auf Verlangen etablirt er ſich ſogleich, indem er das Geſtell und auf dieſes die Platte vor ſich niederſetzt und ſo ſeine Cremes und Confitüren zugänglich macht, welche in ihrer Art meiſt ſehr vortrefflich ſind und an ſolchen Orten immer in Menge abgeſetzt werden. Die geſuchteſte von allen Erfriſchungen bleibt jedoch einfaches Waſſer, und der Bewohner der feuchten und kalten nördlichen und weſtlichen Länder kann ſich keine Vorſtellung davon machen, wie nothwendig nicht allein zum Genuſſe, ſondern zur Exiſtenz überhaupt in den heißen Regionen des Oſtens daſſelbe iſt. Ueber die Werthſchätzung deſſelben und den Eifer, mit welchem es aufgeſucht wird, ſind alle Stimmen einig und als Getränk liebt es der Türke ganz beſonders. Ohne eine Lederflaſche voll Waſſer unternimmt er keinen einigermaßen entfernten Ritt; jedem ſeiner Gäſte wird es dargeboten, und an den Vergnügungsorten im Freien iſt der Waſſerverkäufer oder Sugih eine begehrte Perſon. Allerwegen wandert er mit dem Glas in der einen, dem Krug mit langer Schneppe in der andern Hand, umher, und beſtändig hört man Su, ſack-ſu! kalt Waſſer rufen. Begehrt man ſeine Dienſte, ſo legt er einen Schneeball vor den Ausguß ſeines Krugs und das Waſſer fließt klar und kühl durch denſelben in den Becher. Auch dieſe Anſicht zeigt einen der prächtigen Brunnen, durch welche die Türken ihre Achtung vor dem Waſſer darlegen.

Auf die Mündung des Flüßchens Kutſchuk-ſu folgt das Vorgebirge von Kandilli mit dem gleichnamigen, auf ſeiner Höhe und ſeinem Abhange gelegenen, ausgezeichnet ſchönen Dorfe. Es befindet ſich hier ein kaiſerlicher Sommerpalaſt, und von den auf der Höhe gelegenen Gebäuden genießt man die reizendſte Fernſicht bis ins ſchwarze Meer und ins Meer von Marmora. Der kaiſerliche Garten und Sommerpalaſt zu Tſchengel-köi wurde mit Vorliebe von Murad IV. bewohnt; noch näher an Skutari liegen die Orte Beyler-bey oder Begler-beg und Iſtawros, mit Paläſten des Großherrn, und endlich Kusghundſchik, welches ſeinen Namen von einem türkiſchen Heiligen, Kusghun Baba, hat und beinahe mit Skutari zuſammenſtößt. Nach Beyler-bey wurde die Leiche des am 1. Juli 1839 im nahen Kiosk von Dſchamliza geſtorbenen Sultan Mahmud II. gebracht, und von dieſem Palaſt aus ging der feierliche Leichenzug nach der Hauptſtadt.

Damit wäre denn das aſiatiſche Ufer des Bosporus zurückgelegt, das weit weniger bevölkert iſt, als das europäiſche, an welchem Griechen und Franken vorzugsweiſe ihre Sommerwohnungen aufgeſchlagen haben. Während hier von Rumili Hiſſari an das Geſtade faſt ohne Unterbrechung mit Häuſern beſetzt iſt, unter welchen einige Paläſte des Großherrn und von Mitgliedern ſeiner Familie die Blicke vorzugsweiſe auf ſich ziehn, findet daſſelbe in Aſien nur mit großen Unterbrechungen Statt. Indeſſen darf man nicht etwa glauben, daß ſich die hier vereinzelt liegenden Wohnungen und Paläſte minder vortheilhaft darſtellten. — Am europäiſchen Ufer finden wir unmittelbar hinter Topchana und den Kaſernen von Salibaſari das als Fortſetzung dieſer Vorſtadt anzuſehende Fündüklü. Die auf der Höhe von Fündüklü gelegene Moſchee wurde von Soliman dem Prächtigen zum Andenken des Prinzen Dſchehangir erbaut, und man hat von dort aus eine weite Ausſicht über den Hafen und das Marmormeer. Von der Stadt aus iſt dieſe Moſchee auch einer der am meiſten in die Augen fallenden Gegenſtände, obgleich ſie keinen bedeutenden Umfang hat. Sie brannte 1764 ab und iſt ſeitdem in ihrer jetzigen Geſtalt hergeſtellt worden. Die ganze Vorſtadt hat ebenfalls mehrfach durch große Feuersbrünſte gelitten. Weiter nördlich folgt das ſchöne Thal von Dolma Bagdſche, wohin auch von dem großen Todtengefilde bei Pera ein hübſcher Weg führt und wo der Großherr auf einer Höhe ein Luſthaus hat, deſſen Gärten mit denen des Sommerpalaſtes von Beſchiktaſch zuſammenhängen. Dieſer iſt von mauriſcher Bauart und lange Zeit die Lieblingsreſidenz der Sultane während der ſchönen Jahreszeit geweſen, und verdiente dieſen Vorzug auch durch ſeine Lage zwiſchen anmuthigen Thalgründen und die herrliche Ausſicht, welche man ſowohl vom Ufer des Bosporus, wie von den die Uferpaläſte überragenden Höhen dahinter genießt. Zuerſt angelegt ward dieſe Sommerreſidenz 1679 unter Mohamed IV., und von ſeiner Zeit her beſteht noch die Gewohnheit, daß die kaiſerliche Flotte vor ihrem Auslaufen in der Nähe von Beſchiktaſch vor Anker geht und den Palaſt mit Kanonenſchüſſen begrüßt. Der letzte Herſteller deſſelben war Mahmud II. Am Ufer bei Beſchiktaſch liegt das einfache, mit Moos und Epheu bedeckte Grabmahl des osmaniſchen Seehelden Chaireddin; unterhalb deſſelben, vor Dolmabakſche, befindet ſich der

durch ſeine abgerundete, kuppelförmige Geſtalt ausgezeichnete Felſen Kabataſch, bei welchem gewöhnlich die Handelsſchiffe vor Anker gehen, bevor ſie Conſtantinopel verlaſſen.

Beſchiktaſch iſt gewöhnlich der Punkt, von wo Truppen aus Europa nach Aſien überſetzen und aus Aſien kommende in Europa landen. Die Anmuth ſeiner Umgebungen war übrigens ſchon zur Zeit des griechiſchen Reiches berühmt, wo dieſer Ort den Namen Diplokion oder die Doppelſäule führte. Von hier aus endlich wurden bei der Belagerung von Conſtantinopel durch Mohamed II. die türkiſchen Fahrzeuge über Land in den Hafen geſchafft, wie wir ſchon oben geſehen haben.

Zwiſchen Beſchiktaſch und dem ehemals beinahe blos von Chriſten und Juden bewohnten Dorfe Orta-köi ließ der letzte Sultan Mahmud II. den neuen Sommerpalaſt von Tſchiragan aufführen, welchen aber erſt ſein Nachfolger Abdul Meſchid im Frühjahr 1840 beziehen konnte. Er iſt im morgenländiſchen Style erbaut und zeichnet ſich von Außen vor andern kaiſerlichen Schlöſſern am Bosporus durch großartige Verhältniſſe aus. Nach dem Meere zu prangt eine Reihe Marmorſäulen und herrliche Terraſſen gewähren die reizendſten Ausſichten auf den Bosporus. Das Innere entſpricht jedoch den dadurch erregten Erwartungen nicht und hier iſt Alles von Holz. Die Decken einiger Gemächer ſind jedoch von einem italieniſchen Künſtler gemalt. Der ſogenannte Thronſaal iſt groß und empfängt ſeine Beleuchtung von oben, ebenſo der kuppelförmig gedeckte Saal des Frauengemaches. Dieſer iſt rund und von ſieben Zimmern für die dem Sultan geſtatteten ſieben Frauen umgeben. Das unmittelbar oberhalb Orta-köi vorſpringende Vorgebirge heißt Defterdar-buruni; ſodann folgt Kurutſchesme, unter welchem Namen ein großes Dorf und alle Ufergebäude begriffen werden, welche zwiſchen Defterdar-buruni und dem Vorgebirge Akindi-Burni, d. h. der Strömung, bei Arnaud-köi liegen. In dieſer Gegend liegen mehre Paläſte von Sultaninnen, deren lange Fronten dem Meere zugewandt ſind und ſich durch zahlreiche hölzerne, vorſpringende Erker ohne architektoniſche Schönheit auszeichnen. Sie werden von ſchrägen Balken getragen und hängen gleichſam über dem Waſſer, an deſſen Rande unterhalb derſelben nur ein ſchmaler Weg freigelaſſen iſt. Die

Fenſter ſind dicht vergittert und verſchloſſen und haben nur eine kleine Oeffnung, an welche die Bewohner das Auge bringen, wenn ſie einen Blick auf das hier immer geſchäftige Treiben außerhalb werfen wollen. Auch der Sommerpalaſt von Said Paſcha, eines der Schwäger vom Sultan Abdul Meſchid, deſſen Gemahlin jedoch 1839 geſtorben iſt, liegt hier, wo ſich die heftigſte Strömung im Bosporus befindet. Die Türken nennen dieſelben Scheitan-akindiſi oder Teufelsſtrömung, und hier verſagt die Kraft der Ruder ihren Dienſt. Man findet daher beſtändig Leute mit Seilen am Geſtade, deren Ende ſie den von Conſtantinopel kommenden Fahrzeugen zuwerfen, wo ſie befeſtigt und dann mittels derſelben die Schiffe oder Boote gegen eine verhältnißmäßig kleine Vergütung von mehr oder weniger Männern oft ſehr mühevoll über die Strömung hinauf gezogen werden, was übrigens nur an dieſer einen Stelle des Kanals nothwendig iſt. Erſt in neueſter Zeit iſt es geſtattet worden, größere Schiffe durch Dampfboote ziehen zu laſſen.

Said Paſcha hatte, was den Rajah's nicht erlaubt iſt, ſeinen Palaſt roſig anſtreichen laſſen, und ſoll damit auf ſeine glückliche Ehe haben anſpielen wollen. Man ſchildert ihn als völlig verdienſtloſen Emporkömmling und ſpricht ihm ſelbſt die gewöhnlichſten Kenntniſſe ab. Der Sohn eines Sklaven, wurde er gleichwohl bei ſeiner Vermählung mit Mahmud II. zweiter Tochter Seraskier von Aſien und Oberbefehlshaber der Garden, ſowie ſpäter noch Seraskier von Europa und Commandant von Conſtantinopel. Abdul Meſchid ernannte ihn zum Handelsminiſter. Seine Gemahlin ſoll übrigens als Opfer türkiſcher Etikette geſtorben ſein, welche nicht erlaubte, daß ein zu ihrer Rettung unerläßlicher Aderlaß vorgenommen werden durfte.

In der Vertiefung einer großen, ſüdlich vom Vorgebirge Akindiburun begrenzten Bucht liegt am Ausgange eines anmuthigen Thales Bebek mit einem großherrlichen Luſtſchloſſe, welches 1725 erbaut wurde. Bei demſelben befindet ſich auch, maleriſch im Hintergrunde des Thales gelegen, der ſogenannte Verhandlungskiosk oder das Köſchk der Conferenzen, in welchem zuweilen die Sultane und ihre Miniſter mit europäiſchen Geſandten Verhandlungen gepflogen haben. Von hier nach Rumili Hiſſar, dem Schloſſe von Rumelien oder europäiſchen Schloſſe, führt der Weg durch einen düſtern Cypreſſenhain voller

Grabmäler und maleriſcher Klippen. Das Schloß beſteht aus fünf dicken, runden Thürmen, welche durch ſtarke Mauern verbunden ſind, und liegt auf dem Abhange des vor Alters Hermäon genannten Vorgebirges. Mohamed II. ließ es 1451 zum Schrecken von Conſtantinopel aufbauen, um ſich dadurch und mittels des gegenüber ſchon vollendeten Anatoli-hiſſar zum Herrn der Meerenge zu machen. Die unregelmäßige Geſtalt von Rumili-hiſſar rührt davon her, daß der Sultan durch die Mauern deſſelben den arabiſchen Schriftzug des Wortes Mohamed vorgeſtellt wiſſen wollte. Die Erbauung ward übrigens nach Vorbereitung des Materials, wozu auch viele Steine zerſtörter chriſtlicher Kirchen aus der Nachbarſchaft dienen mußten, durch mehre Tauſend Arbeiter mit ſolcher Eile betrieben, daß es binnen drei Monaten in der Hauptſache fertig geweſen ſein ſoll. Gegenwärtig iſt dieſes Schloß gegen das Meer mit einer doppelten Mauer verſehen, als Veſte jedoch nicht mehr von Bedeutung; auch ſind die darin vorhandenen Geſchütze in einer neuerbauten Batterie vor den Mauern deſſelben aufgepflanzt und die Schießlöcher der Burg vermauert worden. Darum findet es aber vielleicht auch jetzt noch dieſelbe fleißige Benutzung im türkiſchen Sinne, wie unter dem verſtorbenen Sultan Mahmud II., wo ſie eines der gefürchtetſten Staatsgefängniſſe abgab, aus dem Niemand zurückkehrte.

Eine kleine, von einer großen Platane beſchattete Pforte nach der Seeſeite verſchlang für immer Diejenigen, welche im Geheim, beſonders während der Janitſcharenunruhen dorthin geſchafft wurden. Nach Sonnenuntergang ſoll kein Fahrzeug mehr vor dem Schloſſe paſſiren; einige von Bujukdere zurückkehrende Franken hatten ſich aber doch einmal verſpätet und ſuchten im Schatten des Ufers ſich mit ihrem Boote vorbeizuſchleichen. In der Nähe von Rumili Hiſſar angelangt, bemerkten ſie ein von Conſtantinopel kommendes großes Boot und verſteckten ſich daher, um der Entdeckung zu entgehen, unter einem Felſen, nicht weit vom Eingange des Schloſſes. Das unbekannte Fahrzeug legte gerade vor demſelben an, und es ſtiegen zwei Männer aus, die offenbar von hohem Range waren und deren Jeder an beiden Seiten unter den Armen geführt wurde. Der Eine ging ſchweigend fürbaß, der Andere aber ſeufzte, wendete ſich rückwärts, als wolle er ſich die

schöne Welt noch einmal betrachten und folgte zögernd seinem gefaßteren Begleiter, mit dem er hinter der knarrend sich schließenden Pforte verschwand. Das Fahrzeug, welches sie gebracht, kehrte nach der Hauptstadt zurück und die Franken folgten behutsam nach. Am folgenden Morgen wurde dort bekannt, daß zwei der einflußreichsten Obersten der Janitscharen, welche entschiedne Gegner der Einführung von europäischen Einrichtungen waren, vermißt würden. Sie sind niemals wieder zum Vorschein gekommen.

Das Vorgebirge von Rumili Hissar oder mit seinem alten Namen Hermäon ist auch geschichtlich dadurch merkwürdig, daß am Fuße desselben Mandrokles oder Androkles aus Samos jene berühmte Brücke über den Bosporus schlug, auf welcher Darius das persische Heer aus Asien gegen die Scythen nach Europa herüberführte. Vermuthlich fand dieser Uebergang etwas oberhalb des Vorgebirges statt, weil hier das Meer ruhiger ist, während unterhalb desselben die heftige Strömung die Brücke schwerlich geduldet haben würde. Der in einen Thron umgestaltete Felsen, von dem aus Darius dem Uebergange seiner Heere zusah, befand sich auf dem Vorgebirge Hermäon, doch ist davon, sowie von den daneben errichteten Denksäulen längst keine Spur mehr vorhanden. Obgleich dieses Vorgebirge niedriger als das von Defterdarburuni ist, gehört die Aussicht von demselben doch unter die reizendsten am Bosporus, und es bildet daher das Ziel einer beliebten Lustpartie, welche bei den Franken unter dem Namen „nach Ewlialar" oder nach den Heiligen bekannt ist. Am Fuße und auf dem Abhange desselben befinden sich nämlich die Grabstätten mehrer türkischen Heiligen.

Hat man Rumili Hissar hinter sich, so folgt am Gestade aufwärts die ehemalige Bucht der Phidalia, jetzt Baltaliman, welchen Namen sie vom Balta Ogiu, dem Großadmirale oder Kapudan Pascha Mohamed II. hat. Dieser ließ nämlich hier die platten und leichten Fahrzeuge bauen, welche von Beschiktasch aus während der letzten Belagerung von Constantinopel über Land in den Hafen der Hauptstadt transport wurden. Baltaliman bildet den Ausgang eines der schönsten und geräumigsten Thäler am Bosporns. Das gleichnamige Dorf wird von Mohamedanern und Christen bewohnt. Landeinwärts endigt das Thal bei Lewend Tschifflik, der Meierei der freiwilligen Soldaten, wo

ſich die Kaſernen der unter Selim III. organiſirten, regelmäßigen Truppen befanden.

Von Baltaliman gelangt man um ein nicht unbedeutendes, mit Cypreſſen und Fichten dicht bewachſenes Vorgebirge in die tiefe Bucht von Stenia, einen der geräumigſten und beſten Ankerplätze im ganzen Bosporus. Auf den Trümmern heidniſcher Tempel erbaute Conſtantin der Große hier eine Kirche und ein Kloſter des Erzengels Michael. Später wurden noch andere chriſtliche Kirchen und ein kaiſerlicher Palaſt in Stenia aufgeführt, das aber bei den Einfällen der Bulgaren und Hunnen mehrmals verheert und 942 von den Ruſſen gänzlich eingeäſchert wurde, ſo daß ſich keine Denkmale aus früherer Zeit daſelbſt erhalten haben. Von hier bis Therapia iſt noch das Dorf Jeni-köi, welches Armenier, Griechen und Mohamedaner bewohnen, und die am Ausgange eines anmuthigen, kleinen Thales gelegene Bucht Kalender zu bemerken. Es befindet ſich hier ein großherrlicher, aber ſelten beſuchter Kiosk, und die Bucht iſt der beliebte Sammelplatz aller Liebhaber des Fiſchfanges aus den umliegenden Ortſchaften.

Therapia liegt ebenfalls an einer tiefen, einen der beſten Ankerplätze darbietenden Bucht, und iſt von jeher die Sommerreſidenz der franzöſiſchen Geſandten geweſen. Es zeichnet dieſen Ort ſeine geſunde, für die vom ſchwarzen Meere her wehenden, kühlen Winde unmittelbar zugängliche Lage aus. Es iſt auch der Lieblingsaufenthalt der vornehmen Griechen, und ſchon in ſehr früher Zeit des griechiſchen Kaiſerthums befand ſich daſelbſt ein kaiſerlicher Palaſt. Das hinter Therapia ſich landeinwärts ausdehnende Thal bietet einen der angenehmſten Spaziergänge dar. Von dem über Therapia hinaus ſich erſtreckenden, felſigen Ufer des Bosporus eröffnet ſich zuerſt die freie Ausſicht durch den Kanal auf das ſchwarze Meer. Der Genuß derſelben und das erfreuliche Verweilen in ſeinem kühlen Schatten führt namentlich zu Kiredſch-burnu, d. h. Kalkvorgebirge, zu Waſſer und zu Lande die Bewohner der Geſtade der Meerenge zuſammen. Eine klare Quelle, in deren Nähe ſich ein Ajasma oder Weihbrunnen der heiligen Euphemia befindet, giebt den Mittelpunkt dieſer Luſtpartieen ab, welche beſonders in der Zeit häufig unternommen werden, wo die Feigen reifen, die man hier ſehr gut findet.

An der von hier zu dem meiſt von Fiſchern bewohnten Dorfe Kefeli-köi ſich erſtreckenden Küſte zieht ein auffallend geſtalteter, abgerundeter Felſen die Blicke auf ſich. Es knüpft ſich daran die Sage, daß zwei Fiſcher an dieſer Stelle ihre gemeinſchaftlichen Erſparniſſe niedergelegt hätten, um ſie auch gemeinſchaftlich wieder abzuholen. Der Eine habe nun den Andern um ſeinen Antheil bringen und den kleinen Schatz ſich aneignen wollen, was jener Felſen aber verhinderte. — Dem Rieſenberge in Aſien gegenüber öffnet ſich weiterhin der Buſen von Bujuk-dere, der als Sommeraufenthalt und jetzige beſtändige Reſidenz mehrer europäiſcher Geſandtſchaften oft genannten Dorfes. Der Ort beſteht aus dem untern, von Griechen, Armeniern und Türken bewohnten Theile, mit ſchmutzigen, engen Gaſſen, und dem obern, wo ſich die Geſandtſchaftspaläſte und ihre Gärten befinden. Sie liegen an einem ſchönen Kai, welcher einen der beſten und beliebteſten Spaziergänge abgibt. Allein auch zu weiteren Ausflügen bietet die nächſte Umgebung einladende Gelegenheit.

Vom Meerbuſen landeinwärts zieht ſich nämlich ein großes Thal, von welchem eigentlich dieſes und der Ort den Namen haben; denn Bujuk bedeutet groß und Dere Thal. Die herrlichen Wieſengründe deſſelben ſind einer der berühmteſten und beſuchteſten Spaziergänge, wo Griechen, Armenier, Franken und Türken zuſammentreffen, ohne ſich gerade deßhalb unter einander zu miſchen. Hier ſteht auch unweit der Küſte im untern, vorzugsweiſe die Wieſe genannten Theile des Thales, abgeſondert auf einem Raſenplatze, eine Gruppe von ſieben uralten Platanen von bedeutender Höhe und Stärke, die aus einer Wurzel entſproſſen ſcheinen. Sie werden die ſieben Brüder (Jedi Kardaſch) genannt, die Sage aber läßt ſie auch dadurch merkwürdig erſcheinen, daß Gottfried von Bouillon 1096 in ihrem Schatten mit dem Heere der Kreuzfahrer gelagert habe.

Die grünen Hügelmauern des Thales nähern ſich einander landeinwärts, und eine Stunde von der Küſte erſcheint es wie von waldigen Höhen und dem weißen Bau einer Waſſerleitung mit doppelten Arkaden majeſtätiſch geſchloſſen. Sultan Mahmud I. errichtete dieſe im Jahre 1732 und man ſetzt ſie ähnlichen Bauwerken der byzantiniſchen Kaiſer kaum nach. Sultan Abdul Hamid ſtellte ſie 1784 wieder

her, und der Bend Mahmud I., ſowie der Walide, ſind ihre Waſſerſammelanſtalten. Beſchiktaſch, Pera und Galata erhalten hauptſächlich mittels derſelben ihren Bedarf an Waſſer zugeführt.

Auf den Höhen, zu welchen das Thal von Bujukdere ſich verengernd aufſteigt, liegt das Dorf Bagdſche-köi, welches mit dem noch eine Stunde weiter entfernten Dorfe Belgrad das gewöhnliche Ziel der Landpartieen zu Wagen und zu Pferde der in Bujukdere wohnenden Franken iſt. Beide Orte ſind aber auch wegen ihrer Waſſerleitungen und der in ihrer Umgebung befindlichen Waſſerſammelanſtalten für dieſelben merkwürdig. Hier nämlich, an der äußerſten Grenze des Balkan, liegen die Hauptquellen, aus denen Conſtantinopel und ſeine jenſeits des Hafens gelegenen Vorſtädte mit Waſſer verſorgt werden.

Eine Stunde von Bagdſche-köi liegt im ſchattigen Walde die erſte jener Waſſerſammlungen, ein ungeheures Baſſin, von den Türken Bend genannt. Die Bauart dieſer Bende iſt ſehr einfach. Man ſchließt eine paſſend gelegene, tiefe Schlucht unterhalb mit einer zwanzig und mehre Fuß ſtarken Mauer, von einer von den Umſtänden bedingten Höhe von funfzig und mehr Fuß, die oben eine abſchüſſige Terraſſe von Marmorplatten bildet. Das mittels hineingeleiteter Quellen und im Winter und Frühjahr von allen Seiten in die Schlucht ſtrömende Waſſer, wird natürlich von der Mauer zurückgehalten und ſammelt ſich hinter derſelben zu einem Teiche oder kleinen See an, den auf beiden Seiten Wald und Gebüſch dicht begrenzen. Ganz unten am Fuße der Mauer fließt durch einen Kanal ſoviel Waſſer ab, als zur Speiſung der Waſſerleitung für nothwendig erachtet wird. Iſt zuviel Waſſer im Bend, ſo fließt es über die obere Terraſſe der Schlußmauer in die Tiefe ab.

Unweit von hier wird der Wald etwas lichter und öffnet eine Fernſicht über wellenförmige, mit Laubholz geſchmückte Höhen, und an einer derſelben liegt das Dorf Belgrad. Sonſt nahmen mehre bei der Pforte accreditirte europäiſche Geſandte ihren Sommeraufenthalt hier, und die ſchöne Quelle des Dorfes iſt längſt durch Lady Montague berühmt, welche hier ihre vortrefflichen Briefe ſchrieb. Sie bewohnte das erſte Haus, deſſen man anſichtig wird, wenn man von Bagdſche-köi her kommt. Die feuchte Atmoſphäre, welche hier zu Ende des Som-

mers mit Fiebern droht, hat jedoch in neueſter Zeit die Europäer meiſt vermocht, zu ihren Sommerwohnungen die immer gleichgeſunden Ufer des Bosporus zu wählen.

Ein Weg durch neues Walddunkel hinter Belgrad führt in einer halben Stunde zum Fuße des großen und herrlichen, vom Sultan Mahmud II. im Jahre 1817 angelegten neuen Bend. Eigentlich beſteht derſelbe aus zwei dicht neben einander gelegenen Bends, wovon ſich einer nördlich, der andere weſtlich hinzieht, und auf dem mit Baumgruppen maleriſch beſetzten Berge zwiſchen beiden ſteht ein geſchmackvoller Köſchk des Sultans. Alles iſt hier von weißem Marmor gebaut und mit reichen Geländern von demſelben Material eingefaßt. Die Terraſſe der Schlußmauer des Bends iſt über achtzig Fuß hoch. Vor ihr liegt ein Sandplatz von anſehnlichem Umfange und mit abgeſtuften Terraſſen umgeben. Im Innern der Hauptmauer, wo eine Schwefelquelle gefaßt iſt, hat man eine geräumige Grotte angebracht, die auf eigene Art ausgeſchmückt iſt. Das Innere derſelben ſtellt nämlich eine dichte Weinlaube vor. Der braune Rebenſtamm, Zweige und Blätter, und die blauen Trauben, ſämmtlich ſehr geſchickt nach der Natur geformt und gemalt, ſind aus getriebenem Kupfer. Die erwähnte Schwefelquelle ſpringt als Fontaine in der Mitte aus einem verzierten Baſſin.

Der verſtorbene Sultan Mahmud II. hegte für dieſen reizenden Ort, zugleich eine ſeiner nützlichſten und gelungenſten Schöpfungen, mit Recht eine ungemeine Vorliebe. Noch drei Wochen vor ſeinem Tode verweilte er hier, und damals war es, wo ſich bei einem ländlichen Feſte die erſten gewaltſamen Symptome der Krankheit zeigten, der er ſo ſchnell erliegen ſollte. Der Sultan wurde von wiederholten Ohnmachten befallen und mußte ſich ſchleunig nach Conſtantinopel bringen laſſen.

Neben den Bends führen eine Menge Wege in den reizenden Wald, welcher dem nördlichen Bewohner von Europa ſeine vaterländiſchen Haine lebhaft ins Gedächtniß zurückruft. Doch iſt es nicht reiner Eich- oder Buchwald, ſondern Buchen, Eichen, Kaſtanien, Birken, Platanen, Ahorn, Ulmen, Pinien, Pappeln verſchlingen ihre Zweige und vermiſchen die Farben ihres Laubes in den anmuthigſten Schattirungen. Aber der Wald von Belgrad, der einzige dieſſeit der Meerenge,

in der Umgegend von Conſtantinopel, iſt auch ein gefeiter Wald; ſeinen Bäumen naht keine Art und von ſeiner Erhaltung hängt der Zufluß der darin zerſtreut liegenden Bende weſentlich mit ab. Die Sujoldſchiler oder Waſſeraufſeher haben daher zugleich für die Pflege des Waldes zu ſorgen. Die Gewäſſer aus den Benden bei Belgrad gehen nach dem großen Waſſerbecken von Pyrgos, welches zuerſt von Andronikus dem Komnenen erbaut wurde und jetzt den Namen Osman II. trägt; von da kommt es nach der Stadt. Die dabei angewendeten Waſſerleitungen ſind zwiſchen Belgrad und Pyrgos die zwei kugelförmigen, welche ſo heißen, weil jede einen rechten Winkel macht; die zwei großen Waſſerleitungen, welche das Waſſer aus dem weſtlich von Belgrad gelegenen Bend von Aiwad nach Pyrgos bringen; die ſogenannte Leitung Juſtinians oder von Dſchebetſchi-köi und eine andere, welche letztere von Pyrgos nach der Stadt gehen.

Das Vorgebirge, welches die große Bucht von Bujukdere gegen Norden begrenzt, heißt das der Grabſtätte oder Meſarburni, von dem nördlich davon gelegenen Begräbnißplatze von Sarijari. Dieſer an einer gleichnamigen kleinen Bai gelegene Ort wird meiſt von Seeleuten und Fiſchern, ſowie von Gärtnern bewohnt, und die hier erbauten Kirſchen genießen den Ruf beſonderer Vortrefflichkeit. Sarijari heißt gelbe Kluft, und dieſe Benennung rührt von den gelben, aus eiſenhältigem Geſtein, Quarz und eingeſtreutem Schwefel beſtehenden, in viele Spalten zerriſſenen Felſen an dieſer Küſte her. Die Grabſtätte bei dieſem Dorfe wird von den prächtigſten Cypreſſen und Platanen beſchattet und von dem das Thal von Sarijari herabkommenden Flüßchen, ſowie von einigen Fontainen bewäſſert. Alſo einladend als ſchattiger Spaziergang, wird ſie auch vielfältig dazu benutzt. Im obern Theile des Thales liegt die als eine der vortrefflichſten in der Umgegend der Hauptſtadt bekannte Quelle von Keſtaneſſu oder das Kaſtanienwaſſer.

Am Fuße des über Sarijari hinaus folgenden Vorgebirges liegt die neue Batterie, welche mit der gegenüber liegenden von Yuſcha 1794 durch den franzöſiſchen Ingenieur Monnier zuerſt erbaut wurde. Weiter nördlich folgt das Schloß Rumili-kawak, von Murad IV. zur Deckung des Bosporus gegen die Streifereien der Koſaken erbaut. Schon zu den Zeiten der Byzantiner ſtand hier eine Burg, jedoch oben auf der

Höhe des Berges, von dem ſich Mauern bis hinab zur Meerenge zogen, die auch hier, zu Anatoli-kawak hinüber, mit einer Kette verſperrt werden konnte. Von dieſem alten europäiſchen Schloſſe ſind aber nur Trümmer jener Verbindungsmauern übrig geblieben und eines Dammes, der jetzt Maurosmolos oder der ſchwarze heißt. Nördlich deſſelben liegt ein enges Thal, und auf dem Gipfel der Höhe, zu welcher es anſteigt, ſteht ein alter runder Thurm, der vor Zeiten als Leuchtthurm diente. Die zur Nachtzeit dort ausgeſteckten Fackeln wurden von der Einfahrt in den Bosporus geſehn und dienten ſo den Schiffern als Leitſtern. Wie aber dieſer Thurm zu der Ehre gekommen iſt, Thurm des Ovid genannt zu werden, iſt ein Räthſel.

Das Geſtade der Meerenge wird von hier an immer ſchroffer; überall ſtarren Felſen empor und ſtürzen zum Theil ſenkrecht gegen die andringende Flut ab, welche ſie an ihrem Fuße da und dort zu Höhlen ausgewaſchen hat. Der Pfad geht nicht mehr dicht am Waſſer entlang, ſondern läuft oben auf dem Kamme der Felſen hin. Ein weit hinaustretendes Vorgebirge, Taſchlandſchik, oder das ſteinige geheißen, hilft aber noch eine große Bucht, den Hafen von Bujukliman bilden, den erſten auf dieſer Seite vom ſchwarzen Meere aus. Auch am Fuße dieſes Vorgebirges befindet ſich eine ſtarke Batterie. Das zunehmend unwirthlicher und ſeltſamer ſich geſtaltende Felſenufer leitet zu der Landſpitze, auf welcher das vom Baron von Tott zur Vertheidigung der Einfahrt des Bosporus angelegte Fort von Karibſche ſteht. Bei Rumili Phanaraki oder dem Leuchtthurm in Europa endigt das weſtliche Ufer des Bosporus, und vor dieſer äußerſten Landſpitze liegen die Kyanäen oder Symplegaden, eine Gruppe von Klippen, die fünf auf einander gehäufte Felſenmaſſen bilden. Sie ſind es, welche zufolge der Sage der Alten hier durcheinander und hin und wieder treiben und die dazwiſchen gerathenden Fahrzeuge zertrümmern ſollten, dennoch aber von den Argonauten glücklich durchſchifft wurden. Auf der größten dieſer Klippen befindet ſich das Fußgeſtell einer weißmarmornen Säule, vielleicht auch ein Opferaltar, welcher ohne allen Grund die Säule des Pompejus genannt wird.

Noch ſind einige Ortſchaften in der einerſeits vom ſchwarzen Meere, andererſeits vom Bosporus umfloſſenen Landecke zu erwähnen,

welche zugleich den nördlichen Abhang der in das Vorgebirge von Rumili-kawak ausgehenden, letzten Kette des Balkan bildet. Es ſind das die Dörfer Schere-köi, Jerli-köi, Skomri-köi und Demirdſchi-köi, welche von Bujukdere aus bei Land- und Jagdpartieen oft beſucht werden. Bei dem blos von Griechen bewohnten Domusdere oder Schweinsdorf werden die Sandfelder zu heilſamen Sandbädern benutzt. An einer Bai des ſchwarzen Meeres liegt endlich das Fort Kila, gleichſam ein Vorpoſten der Küſtenvertheidigung des europäiſchen Ufer des Bosporus. Die demſelben den Waſſerbedarf zuführende Waſſerleitung liegt aber ſo ſichtbar da, daß einige Kanonenſchüſſe hinreichen, dieſelbe zu unterbrechen. Von den zahlreichen Fiſchereien am Strande des ſchwarzen Meeres, in der Nähe der Mündung des Bosporus und auch innerhalb dieſer Meerenge, gehört die zu Kila zu den wichtigſten und einträglichſten. Unter die am zahlreichſten erbeuteten Fiſche dieſer Gewäſſer gehören die Makrele, mehre Arten Thunfiſche, Blackfiſche oder wie die Türken ſie nennen Kalkan's, Sardellen und Lufers. Der Fang der Letztern iſt eine bei den griechiſchen und europäiſchen Damen beliebte Unterhaltung. Er findet des Nachts Statt und die Fiſche werden durch Lichter, welche man auf dem Rande der Fahrzeuge ausſtellt, herbeigelockt. Delphine ſind im Bosporus ſehr zahlreich und werden ſelten gefangen, weil die Türken dagegen ſind. Waſſervögel bemerkt man nur wenige Arten, wie ſchwarze Pelikane, Gänſe, Möven und den Wandereisvogel, der mit reißend ſchnellem Fluge fortwährend zwiſchen dem ſchwarzen Meere und dem Meere von Marmora unterwegs zu ſein ſcheint. Sieht man hier oder dort eine Geſellſchaft dieſer Vögel ankommen, ſo wenden ſie auch alsbald wieder um; ihr unſtätes Weſen hat ihnen von den Franzoſen den Namen „ames damnées“ zugezogen.

Die Prinzeninſeln.

In der Nähe der aſiatiſchen Geſtade des Meeres von Marmora liegt ſchief gegenüber und im Angeſicht von Conſtantinopel die Gruppe der Prinzeninſeln, welche dieſen Namen von der Zeit des byzantiniſchen Reiches her haben, wo ſie als der Verbannungsort geſtürzter Kaiſer

und kaiſerlicher Prinzen und Prinzeſſinnen, ſowie hoher Würdenträger des Reiches benutzt wurden. Sie mußten in den dortigen Klöſtern gewöhnliche Mönche werden oder den Schleier nehmen. Die Griechen nennen ſie auch Demoneſi und es ſind deren in allen neun; die Türken geben ihnen den Namen Kiſil-adalor oder die rothen Inſeln.

Die Conſtantinopel zunächſt gelegene heißt Prota oder die Erſte und hat die Trümmer eines anſehnlichen Kloſters aufzuweiſen. Die dahinter folgende Inſel Antigone, oder auf türkiſche Weiſe Burghas-adaſſy, trug vordem eine berühmte byzantiniſche Burg, ſowie mehre Klöſter. Sie hieß früher auch Terebinthos, vermuthlich von zahlreich dort vorhandenen Terebinthenbäumen, wie die daneben gelegene kleinere Inſel Pita oder die Fichteninſel ihren Namen wahrſcheinlich von den Fichten hat, welche ſie ehemals trug. Die anmuthigſte von allen durch ihre reizenden Höhen, ſchönen Pinienwälder und maleriſch ſich öffnenden Häfen iſt Chalki, der Lage nach die mittelſte der ganzen Gruppe. In früherer Zeit wurden hier Kupfergruben bearbeitet. Sonſt befanden ſich daſelbſt drei berühmte Klöſter, von welchen aber das zur heiligen Jungfrau nach dem Ausſterben ſeiner Mönche jetzt in eine Erziehungsanſtalt verwandelt worden iſt, wo ſich Söhne der angeſehenſten griechiſchen Familien der Hauptſtadt befinden. In einem andern Kloſter mit einer ungemein reich verzierten Kirche befanden ſich vor einigen Jahren ſchon nur noch zwei Mönche. Am Geſtade hat die türkiſche Regierung in einem umfangreichen und gutgelegenen Gebäude ſeit mehren Jahren eine Marineſchule errichtet.

Die nächſtfolgende Inſel heißt vorzugsweiſe Prinkipio und große Prinzeninſel, iſt die größte von allen und von Norden gegen Südweſt an drei Meilen lang. Die Südſeite bildet eine romantiſche Felſenwildniß, auf die nördlich in anmuthigen Thälern Oelbaumpflanzungen, Weingärten, Cypreſſenhaine, Obſtplantagen, Raſenplätze und Gehölze von Platanen, Pinien ꝛc. abwechſelnd folgen. Im Frühjahr iſt daher dieſes reizende Eiland das Ziel von zahlreichen, den Genuß der ſchönen Natur ſuchenden Griechen und Franken, und von der hier herrſchenden, belebenden Milde und Reinheit der Luft kann ſich nur der eine befriedigende Vorſtellung machen, welcher die deßhalb berühmten Gegenden Italiens beſucht hat. An ihrer Nordſeite liegt ein großes Dorf; auch

befinden ſich hier mehre Klöſter, von welchen das auf der ſüdweſtlichen Spitze gelegene des heiligen Georgs die weiteſte Ausſicht beſitzt. Conſtantinopel zeigt ſich nach der einen, Skutari, Kadi-köi und die aſiatiſche Küſte nach der andern Seite, und man genießt eines der reizendſten Panoramen der Erde. Die noch hinter der großen Prinzeninſel liegenden zwei Eilande ſind kahle Felſen und blos von Kaninchen bewohnt. Auch die weſtlich von Prote liegenden zwei kleinen Inſeln Plate und Oreia ſind unfruchtbare Klippen und von allen Annehmlichkeiten entblößt, jedoch bewohnt und ihre Klöſter haben vordem zahlreiche Verbannte aufnehmen müſſen.

Der Balkan.

Wenn man ſich von Conſtantinopel zu Lande nach der Donau oder umgekehrt von dieſer nach der türkiſchen Hauptſtadt begeben will, muß man den Balkan, eine beſonders gegen Norden ſteil abfallende Bergkette überſteigen. Dieſe erſtreckt ſich vom Meerbuſen von Venedig unter mehren Lokalnamen bis ans ſchwarze Meer und in einem Seitenzweige an den Bosporus. Sie theilt das Land zwiſchen Donau und Propontis in zwei Hälften, deren nördliche ehemals Möſien hieß und jetzt Bulgarien genannt wird; die ſüdliche war das alte Thrazien und iſt das jetzige Rumili oder Romanien. Das Gebirge nannten die Alten Hämus und von ſeiner Höhe machten ſie ſich die übertriebenſten Vorſtellungen. Sein jetziger Name Balkan bedeutet ſchwieriger Paß und für den höchſten Gipfel deſſelben wird der Scomius oder Orbelus gehalten, welcher ſich 9000 Fuß über das Meer erheben ſoll und gegen 50 Meilen vom ſchwarzen Meere entfernt iſt.

Der Balkan ſendet nördlich und ſüdlich Seitenzweige aus und theilt ſich mitunter in parallel ſtreichende Ketten, die weite und fruchtbare Ebenen umſchließen. Von tiefen Schluchten durchſchnitten, an der ſchroffen Nordſeite beſonders mit dichten Wäldern bedeckt, überaus unwegſam an ſich und weil hier nichts für Anlegung von Straßen geſchieht, galt er lange für die natürliche und ſichere Vormauer des türkiſchen Reiches nach dieſer Seite. Aber im Juli 1829 ward dieſelbe vom ruſſiſchen Heere unter dem Grafen Diebitſch überſchritten, und allge-

meine Entmuthigung riß unter den Türken ein, als sie die Russen den südlichen Abhang des Gebirges herabkommen sahen. Vorher hatten sie sich trefflich gegen den Feind geschlagen und jetzt hielten sie kaum irgendwo noch Stand.

Wenige Stellen ausgenommen, erscheint das Gebirge so schroff und zerrissen, so voller Klippen und Klüfte, daß sich das Ersteigen von selbst verbietet. Außerordentlich reizend sind dagegen viele der weiten Thäler und vom Gebirge umschlossenen Ebenen, welche, abgeschlossen von der Welt, an Allem Ueberfluß haben, was die freigebige Natur hier zu gewähren vermag. Mitten in der Wildniß bieten mehre dieser Gegenden die anmuthigste Landschaft dar. Klare Bäche rieseln über Kieselgründe dahin, eingefaßt von Obstgärten, von Buschwerk und von prächtigen Grasplätzen, die sich hin und wieder zu fetten Triften, welche zahlreiche Heerden von Schafen und Rindern beleben oder zu Getreidebreiten erweitern. Unter diesen hirtlichen Umgebungen zeigen sich Ortschaften von ungewöhnlichem Aussehn und zerstreute Wohnungen. Sie sind von Fach- oder Flechtwerk aufgeführt. Im letztern Falle werden um einen länglichen, nach der einen Seite runden, nach der andern eckig abgegrenzten Raum Stangen und Pfähle in den Boden gepflanzt und durch ein starkes Weidengeflecht verbunden, so daß gleichsam eine Art sehr großer Korb entsteht. Um das Strohdach zu tragen, werden andere Pfähle querüber befestigt oder man wählt so lange Stangen, daß sie oben zusammengebogen und verbunden werden können. Das Geflechte wird durch einen Bewurf mit grauem Thon dicht gemacht. Der Eingang liegt an der eckig abgeschnittenen Seite, wo das weit vorstehende Dach von ein Paar Säulen getragen wird. Inwendig dienen auf den Boden gebreitete dicke, wollene Decken den Bewohnern zum Sitz und zum Nachtlager, und des Winters wärmt sie ein Feuer, das zu mehr als Mannshöhe aufflammt, weil man die Scheite deßhalb aufrecht stellt. Jedes Bauerhaus hat seinen umzäunten Hof, der meist im Herbst reichliche Getreidevorräthe enthält und voller Vieh ist. Im Ganzen genießen die Landleute dieser wilden und abgelegenen Gegenden eines großen Ueberflusses und verhältnißmäßigen Wohlstandes, und der Reisende, welcher in ihre Hütten tritt, wird mit der unbegrenztesten Gastlichkeit aufgenommen.

Der über den Balkan zwiſchen Bulgarien und Rumili führenden wichtigeren Päſſe ſind nur ſechs und von Oſten angefangen, der Paß von Varna und längs der Küſte nach Bourgas; der von Parawady nach Aidos, der von Schumla über Tſchahilavac nach Karnabad, welche alle drei den Emi-nch-dagh genannten Theil des Gebirges überſchreiten; weiter nach Weſten folgen die Päſſe von Osman-baſar über Kaſan nach Karnabat, von Karbowa nach Kaſſanlik und die Porta Trajana, Trajanspforte oder das eiſerne Thor bei Koſtendje. Die Ruſſen bewirkten 1829 ihren Uebergang gleichzeitig durch die Päſſe von Varna nach Burgas (General Roth) und von Parawady nach Aidos (General Rüdiger). Unwirthbar und rauh, wie der Charakter des Hauptgebirges iſt, geht ihm darum das Maleriſche doch nicht ab und drängt ſich auch an den Uebergangspunkten dem Reiſenden auf. Kommt er von Conſtantinopel und hat Aidos erreicht, was am Fuße der Hauptkette liegt, ſo gelangt er nach Zurücklegung einiger Vorberge in ein weites und tiefes, von Bergen rings umſchloſſenes Thal und hat den ſteil aufſteigenden Hauptkamm des Balkan vor ſich. Dieſer dehnt ſich nach rechts und links wie eine unabſehbare Mauer aus, und erſt wenn man dicht hinan gekommen iſt, wird eine finſtere Schlucht bemerklich, in welche der Weg, einem Bache folgend, führt. Hoch über ſich erblickt man zwiſchen den bis zum Gipfel bewaldeten Seitenwänden nur einen ſchmalen Streifen des Himmels, und erſt nach mühſamen Emporklimmen an den Seiten des Felſen gelangt man auf den Gipfel des Paſſes, wo ſich eine weite Umſicht darbietet. Sodann geht es über eine Art Tafelland, das meiſt in Nebel gehüllt iſt und von dem man nach Schumla hinunter in die bulgariſche Ebene ſteigt.

Bei den weiter nach Weſten liegenden Päſſen iſt das Herabſteigen vom Gebirge oft ſehr ſchwierig, weil es nur auf ſteilen und zum Theil ſo ſchmalen Pfaden möglich iſt, daß man einander zu Pferde nur ſchwer ausweichen, ja zuweilen nicht einmal umkehren kann. Die Gefahr, in den Abgrund zu ſtürzen, iſt dann ſehr groß und namentlich kommt man in dieſelbe durch die Züge von Packpferden, welche mit Eiſen beladen von den hier bearbeiteten Gruben kommen. Eins hinter dem andern gehend und aneinander mit Seilen befeſtigt, wird das ausgleitende meiſt durch die andern ſo lange gehalten, bis es wieder feſten Fuß ge-

faßt hat. Zwar gebrauchen die Reiſenden ähnliche Vorſichtsmaßregeln, aber einzelne Packpferde ſtürzen doch oft genug in die Tiefe, wo man ſie in der Regel ſammt der Ladung ihrem Schickſale überlaſſen muß. So ſteil, wie der Weg ſich herabſenkt, ſteigt er zuweilen unmittelbar von der tiefſten Stelle, wo ihn oft ein Gießbach überſtrömt, auch wieder empor. Eine gewöhnliche Vorſichtsmaßregel der Führer und türkiſchen Begleiter der Reiſenden zu beſonders gefährlichen Stellen iſt, bei der Ankunft an denſelben ihre Piſtolen abzufeuern und zu warten, ob dies Signal erwiedert wird. Geſchieht das, ſo befinden ſich Reiſende im Engpaſſe und man muß warten, bis ſie denſelben zurückgelegt haben, bevor man weiter kann. Manchmal erheben ſich ſenkrechte und freiſtehende Felſenmaſſen von pyramidaliſchen und ſo regelmäßigen Formen neben dem Wege, daß man zweifelhaft wird, ob es Werke der Natur oder Kunſt ſind. Bei Regenwetter werden alle dieſe Wege doppelt gefährlich; die ſteileren ſind dann ſo ſchlüpfrig, daß ſich Pferde nur mit großer Anſtrengung aufrecht erhalten können. Auch die Brücken, welche hin und wieder über Schluchten geworfen ſind, befanden ſich ſonſt und theilweiſe noch in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß die Reiſenden ſie erſt unterſuchen und herſtellen müſſen, um ſie einigermaßen mit Sicherheit paſſiren zu können.

Die orientaliſche Frage und die heiligen Stätten.

Die ſogenannte orientaliſche Frage iſt im Grunde eine ſehr alte; ſie iſt der Streit des Abendlandes mit dem Morgenlande, der Kampf des Chriſtenthums mit dem Mohamedanismus, oder wenigſtens der Chriſten um den Beſitz der Wiege unſeres Glaubens, der heiligen Stätten. Es iſt im Grunde dieſelbe Sache, welcher bereits viele Hunderttauſende zum Opfer gefallen, um welche Ströme von Blut gefloſſen ſind; es iſt ein noch immer forttönender Nachklang der Kreuzzüge; es iſt, wie die Sachen ſtehen, der Anfang zum Ende jener Jahrhunderte langen Kämpfe. Daß die chriſtliche Welt die Stätten, an welchen der Stifter ihrer Religion geboren wurde, wandelte, lehrte, ſtarb und vom Tode auferſtand, nicht mit Gleichgültigkeit in dem Beſitz von Feinden dieſer ihrer Religion ſehen kann, iſt erklärlich; aber der Glaubenseifer iſt lau geworden in der Chriſtenheit; ein Peter der Eremit, der jetzt für die Eroberung des heiligen Grabes predigen wollte, würde kein Heer zuſammenbringen. An die Stelle des Glaubenseifers iſt die Politik getreten und ſie beutet nun die „orientaliſche Frage" aus. Von allen chriſtlichen Mächten brauchen nur noch zwei die Sache der heiligen Stätten wenigſtens als Vorwand für ihre politiſchen Beſtrebungen, Frankreich und Rußland, das erſtere im Namen der römiſch-katholiſchen, das letztere im Namen der griechiſchen Kirche. Rußland ſteht dem Sieg am nächſten, ſo nahe, daß die orientaliſche Frage vielleicht bald die ruſſiſche Frage werden wird, ja zum Theil bereits geworden iſt, d. h. daß ihm, Rußland, endlich die Frucht der Jahrhunderte langen Kämpfe zwiſchen Abendland und Morgenland zufällt.

Wäre nun auch jetzt nur der christliche Glaube die Triebfeder jener Kämpfe, so könnte und würde die Christenheit sich freuen, das Ende der Türkenherrschaft herankommen und einer christlichen weichen zu sehen; aber die christliche Macht, vor welcher der Halbmond erbleicht, ist eine griechische, es ist Rußland. Fällt nun Constantinopel in russische Hände, so erleidet der ganze Katholizismus einen Streich, von dem er sich vielleicht nie wieder erholt, und welche politische Folgen erst würde der Uebergang Constantinopels in russische Herrschaft haben! Man denke sich, daß der russische Autokrat mit seinen Armeen und Ukasen Petersburg verließe und seinen Sitz in der Stadt Constantins nähme. Damit wäre seine Herrschaft über die Welt begründet. Nicht mehr in Sebastopol wären dann seine Werfte, sondern in Constantinopel. Es fehlte ihm nicht mehr an tüchtigen Matrosen, denn die getreuen Griechen, die kühnen Seefahrer, jetzt nur anhängliche Glaubensgenossen, wären seine Unterthanen. Mit ihrer Hülfe würden gar bald fünfhundert Kriegsschiffe bemannt werden und dann wehe Europa, wenn es sich ungehorsam, ja nur unehrbietig zeigte gegen die Macht, die den Sund und die Dardanellen beherrschte!

Daß Rußland nach diesem glänzenden Ziele strebt und dasselbe allmälig unter dem Vorwande zu erreichen sucht, seinen Glauben und seine Glaubensgenossen in dem türkischen Reiche zu schützen, ist bereits in der „Einleitung" ausgeführt worden. Daß auf der andern Seite die übrigen europäischen Mächte diesem Streben Rußlands entgegentreten und gegen ihr Interesse als christliche Mächte dem Sultan beistehen, ist für sie unabweisliche Pflicht. Besser eine schwache und unschädliche Türkei, als ein despotisches, allmächtiges Rußland. Herrscht ein russischer Autokrat in Constantinopel, so erhält nicht nur der Katholizismns den Todesstoß, sondern auch die abendländische Civilisation, denn mit dem Despotismus sind die Ideen der Aufklärung unverträglich.

Und diese Katastrophe schwebt in der „orientalischen Frage" über uns.

Man hat häufig von einem Testamente Peters des Großen gesprochen, dem die russischen Souveraine unwandelbar folgen sollen. Niemand weiß, ob dieses Testament ächt ist, aber daß der Gang Ruß-

lands bisher mit jenem Programme vollkommen übereinstimmend gewesen ist, zeigt eine Vergleichung beider mit einander, auch in Bezug auf die orientalische Frage. Darum theilen wir hier die Hauptsätze jenes sogenannten Testamentes mit:

1.

Die russische Nation in fortwährendem Kriegszustande zu erhalten, um den Soldaten kriegsgewohnt und im Athem zu erhalten; ihn nur ausruhen zu lassen, um die Finanzen des Staates zu bessern; die günstigen Augenblicke zum Angriffe zu wählen und so im Interesse der Vergrößerung und des wachsenden Gedeihens Rußlands den Frieden für den Krieg und den Krieg für den Frieden zu benutzen.

2.

Bei jeder Gelegenheit an den Angelegenheiten und Streitigkeiten Europa's Theil zu nehmen, namentlich Deutschlands, das als das nächste, von unmittelbarem Interesse ist.

3.

Schweden von Dänemark und Dänemark von Schweden zu isoliren und Eifersüchteleien unter ihnen zu erhalten.

4.

Für die russischen Großfürsten stets unter den deutschen Prinzessinnen Gemahlinnen zu suchen, um die Familienverbindungen zu mehren und Deutschland durch Steigerung unseres Einflusses daselbst mit uns zu verbinden.

5.

Vorzugsweise die Verbindung Englands für den Handel zu suchen, unser Holz und andere Producte gegen sein Gold auszutauschen, seine und unsere Handels- und Seeleute mit einander zusammenzubringen, um die unserigen an Handel und Schifffahrt zu gewöhnen.

6.

Ohne Unterlaß sich nach Norden, an der Ostsee hin, sowie nach dem Süden, an dem schwarzen Meere, auszudehnen.

7.

Sich ſoweit als möglich Conſtantinopel und Indien zu nähern. Wer da herrſcht, iſt der wirkliche Beherrſcher der Welt; deshalb fortwährende Kriege bald mit Perſien, bald mit den Türken anzufangen, Werften am ſchwarzen Meere anzulegen, ſich dieſes Meeres allmälig zu bemächtigen wie der Oſtſee, da ſie beide nothwendige Punkte für das Gelingen des Planes ſind; den Fall Perſiens zu beſchleunigen; hier an den perſiſchen Meerbuſen vorzudringen und bis nach Indien vorzurücken, dem Stapelplatze der Welt. Sind wir dort, können wir das Gold Englands entbehren.

8.

Das Bündniß mit Oeſterreich zu ſuchen und ſorgſam zu erhalten; ſcheinbar ſeine Hoffnungen auf künftige Herrſchaft über Deutſchland zu unterſtützen, unter der Hand aber die Eiferſucht der anderen Fürſten gegen daſſelbe zu erregen; dahin zu wirken, daß die einen oder die anderen die Hülfe Rußlands nachſuchen, und über Deutſchland eine Art Protection auszuüben, welche die künftige Herrſchaft vorbereitet.

9.

Das Haus Oeſterreich für die Vertreibung der Türken aus Europa zu gewinnen und ſeinen Neid bei der Eroberung Conſtantinopels dadurch unſchädlich zu machen, daß man es in Kriege mit anderen europäiſchen Staaten verwickelt oder ihm einen Theil der Eroberung überläßt, den man ihm ſpäter wiedernehmen kann.

10.

Alles aufzubieten, um alle unirten oder ſchismatiſchen Griechen um ſich zu vereinigen, ſich zum Mittelpunkte derſelben, zu ihrer Stütze zu machen und durch eine Art kirchlicher Suprematie ſchon in voraus eine allgemeine Herrſchaft herzurichten.. Sie ſind ebenſoviele Freunde unter den Feinden.

11.

Iſt Schweden zerſtückelt, Perſien beſiegt, Polen unterjocht, die Türkei erobert, und unſere Heere vereinigt, das ſchwarze Meer und

die Oſtſee durch unſere Schiffe bewacht, ſo iſt einzeln und ganz im Geheimen zunächſt dem Hofe von Verſailles, dann dem von Wien der Antrag auf Theilung der Weltherrſchaft zu machen. Nimmt Einer von Beiden den Antrag an, was unfehlbar iſt, wenn man ihrem Ehrgeize und ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, ſo hat man ſich des einen zu bedienen, um den andern zu vernichten, dann endlich auch den übriggebliebenen zu erdrücken, indem man mit ihm einen Kampf beginnt, der nicht zweifelhaft ſein kann, da Rußland dann bereits den ganzen Orient und einen großen Theil Europas eigen beſitzt.

12.

Wenn, was nicht wahrſcheinlich iſt, jeder der beiden Höfe das Anerbieten Rußlands ausſchlüge, müßte man Streitigkeiten unter ihnen erregen, damit ſie ſich unter einander erſchöpfen. Benutzt dann Rußland den geeigneten Zeitpunkt, ſo könnte es ſeine Truppen über Deutſchland herfallen laſſen, während gleichzeitig zwei bedeutende Flotten, die eine von dem Azowſchen Meere, die andere aus dem Hafen von Archangel mit Aſiatiſchen Horden, unter dem Geleite von Kriegsſchiffen aus dem Schwarzen Meere und der Oſtſee, aufbrächen. Sie führen durch das mittelländiſche Meer und den Ocean und überſchwemmten von der einen Seite Frankreich, von der andern Deutſchland. Wären dieſe beiden Länder unterworfen, würde das übrige Europa ſich ohne Schwertſtreich unter das Joch beugen.

So kann und muß Europa unterjocht werden.

Dieſem Teſtamente oder Programme, es mag ächt ſein oder nicht, iſt Rußland bisher, wie ein Blick auf die Geſchichte zeigt, mit unerſchütterlicher Ausdauer gefolgt und ſo, ohne je den Muth zu verlieren, dem Ziele näher gerückt. Nur ein ernſtliches Bündniß der großen Mächte, wenigſtens der Weſtmächte Frankreich und England, könnte es aufhalten. Und es weiß dies gar wohl, darum gehen alle ſeine Anſtrengungen dahin, dieſes Hinderniß zu beſeitigen, und es bietet Alles dazu auf, bald Schmeicheleien, bald Drohungen, bald Liſt und bald Gewalt. Auch iſt es bisher in ſeinem Streben äußerſt glücklich geweſen. Was aber der Hauptzielpunkt ſeines Ehrgeizes, die nothwendige Bedingung der Weltherrſchaft iſt, ſagt das Teſtament

Peters des Großen deutlich genug, seine Handlungen weisen alle darauf hin, es ist einestheils der Besitz Constantinopels. Und wie nahe ist es diesem Ziele bereits gekommen! Noch ein Schritt und es erfaßt die Beute, die reife Frucht fällt ihm in den Schooß. Auf der andern Seite ist es das Anstichziehen seiner Glaubensgenossen, der Einfluß auf dieselben im türkischen Reiche und die Beherrschung der heiligen Stätten.

Wie weit ihm bereits das Anstichziehen seiner Glaubensgenossen gelungen ist, haben wir zum Theil schon in der „Einleitung" gesehen. Betrachten wir nun noch die Angelegenheit der heiligen Stätten.

Um die Stätten, an welchen der Erlöser gewandelt und gestorben, den Händen der Moslims zu entreißen, erfolgten die Kreuzzüge. Frankreich stand an der Spitze derselben und gründete ein Reich in Jerusalem, wie eines in Constantinopel; französische Fürsten saßen achtzig Jahre lang auf dem Throne Davids und Salomos. Damals also waren die heiligen Stätten im Besitz der katholischen Christen. Als im Jahre 1187 Jerusalem in die Gewalt Saladins fiel, riethen ihm seine begeistertsten Räthe die heiligen Stätten der Christen zu zerstören und den Pflug über den Boden der Kirche vom heiligen Grabe zu führen, um, wie sie sagten, den Pilgerfahrten der Christen und dem Ehrgeize der Franken ein Ende zu machen; Andere aber erklärten, daß auch eine solche Zerstörung nichts nützen und die Christenheit trotzdem immer nach Jerusalem ziehen würde. Saladin schonte also die heiligen Stätten und gestattete vier lateinischen (katholischen) Priestern in der Kirche des heiligen Grabes Gottesdienst zu halten, ohne daß sie Tribut zahlten. In den darauf folgenden Unterhandlungen zwischen Saladin und Frankreich wurde die freie Ausübung der christlichen Religion an den heiligen Stätten festgesetzt, der siegreiche Sultan gab die Kirche des heiligen Grabes dem besiegten Könige von Jerusalem und gestattete ihm, auch fränkische Geistliche bei dem heiligen Grabe zu unterhalten.

Ein zweihundertjähriger Krieg und der Verfall der christlichen Colonien in Syrien hatte den Aufenthalt in Jerusalem für die abendländischen Geistlichen gefährlich gemacht. Die Johanniter-Ritter hatten die heilige Stadt verlassen. Da suchte man dem Glauben in anderer Weise zu Hilfe zu kommen. Robert von Anjou brachte statt der

Ritter Franziskaner nach Jerusalem und bemühte sich überdies, den Christen den Besitz der heiligen Stätten zu sichern. Nicht nur Saladin, wie erwähnt, sondern auch andere Sultane haben die lateinischen Christen für die rechtmäßigen Besitzer der heiligen Stätten erklärt; erst 1342 kam es einem Sultan in den Sinn, diesen Besitz ihnen streitig zu machen. Was that Robert von Anjou? Ein Jahr vor seinem Tode kaufte er mit Geld die heiligen Stätten zurück und es wurde eine Urkunde darüber ausgestellt. Der Papst Clemens VI. rühmte ihn deshalb in einer Bulle.

Bis dahin vernimmt man nichts von Ansprüchen der schismatischen Griechen und Armenier auf die heiligen Stätten in Jerusalem; die katholischen Christen sind die unbestrittenen Besitzer und Beschützer derselben. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt sich die erste Spur eines Besitzes oder vielmehr Erwerbes der Griechen in Jerusalem.

Nach der Eroberung der heiligen Stadt durch den Sultan Selim 1517 ersuchten ihn die Georgier, welche vorher die Hälfte der Schädelstätte erlangt hatten, ihnen diesen Besitz zu bestätigen. Die Georgier verlangten und behielten diese Hälfte von Golgatha nicht lange; die Griechen wurden durch Geld ihre Erben. So haben die sogenannten Rechte derselben ihren Anfang genommen. Vor dieser Zeit, drei Jahrhunderte lang, hatten die wirklichen Rechte der Katholiken unter der Obhut zahlreicher Firmane der Sultane von Aegypten, der Herren von Jerusalem, gestanden; zweiunddreißig solcher Firmane befinden sich in dem Archiv der heiligen Stadt. Derselbe Sultan Selim, welcher die Georgier einen Theil von Golgatha in Besitz nehmen ließ, erklärte doch 1558, alle anderen heiligen Stätten hätten unfehlbar den Lateinern zu verbleiben.

Und nicht blos auf Firmanen beruheten die Rechte der lateinischen Christen in dem heiligen Lande; sie wurden auch bestätiget und verbürgt durch die feierlichsten Verträge, namentlich die Capitulationen von 1535. Vergebens bemüheten sich damals die Armenier, Vorrechte sich ebenfalls anzueignen, welche nur den Lateinern zukamen. Eines der wichtigsten Actenstücke in dem Streite über die heiligen Stät-

ten iſt der Firman des Sultan Osman zu Gunſten Ludwigs XIII. von Frankreich. Wir theilen ihn deshalb hier mit:

„Ich, der Kaiſer Osman u. ſ. w., an den Paſcha Feruk und den weiſen Richter Mulacadi von Jeruſalem ꝛc. — Der Kaiſer von Frankreich hat mir mitgetheilt, daß die fränkiſchen Prieſter und Mönche bei den Kirchen und Betſtätten, welche ſich ſowohl in Jeruſalem als in der Umgegend befinden, ſo wie die Pilger, die ſich zu denſelben begeben, von Alters her gewohnt waren, in unbeſchränkter Freiheit zu leben und nicht beläſtiget zu werden, nach den kaiſerlichen Capitulationen, die unter uns beſtehen; daß ſie ferner von Alters her die Kirche zu Bethlehem beſitzen, denn wenn ſie auch früher der armeniſchen Nation und den anderen chriſtlichen Nationen erlaubt haben, in der ſogenannten Kirche zu Bethlehem eine Kapelle einzunehmen, um da ihre Gebete nach ihrer Gewohnheit zu verrichten, ſo behielten ſie ſich doch immer die Grotte vor, in welcher Jeſus geboren wurde (dem Ehre und Ruhm ſei!) und die ſich über der Kirche befindet, und obgleich die anderen chriſtlichen Nationen ihnen zu wiederholten Malen dieſen Beſitz ſtreitig zu machen ſuchten, wurde doch immer entſchieden, daß nur die fränkiſchen Geiſtlichen ein Recht auf die Kirche von Bethlehem hätten und die Meſſe in der genannten Grotte leſen und Lampen da anzünden könnten und daß, wenn andere chriſtliche Nationen dort Kapellen hätten, ſowie in der Grotte Meſſe läſen und Lampen anzündeten, dies nur mit Erlaubniß der fränkiſchen Geiſtlichen geſchähe, — was aus mehreren Geboten der Sultane Aegyptens hervorgehe, welche ſeit der Eroberung des Landes beſtätiget worden ſind.“

„Trotzdem hat die armeniſche Nation ſeit einiger Zeit mit Gewalt zwei Lampen in der Grotte anbringen laſſen, in welcher Jeſus geboren wurde, und ihr Biſchof Gregor behauptet, ein Recht darauf zu haben, will auch den Schlüſſel dazu behalten, um zu jeder beliebigen Zeit hineingehen und da Meſſe leſen zu können; ſie haben ſogar vermittelſt falſcher Zeugen, die ſie gewonnen, Zeugniſſe der Richter von Jeruſalem erlangt und in Folge derſelben einen kaiſerlichen Befehl, deſſen ſie ſich nun gegen die fränkiſchen Geiſtlichen bedienen, um dieſelben in ihrem Rechte und rechtlichen Beſitze zu ſtören und die Meſſe in der Grottzu leſen, ohne um Erlaubniß nachzuſuchen. Eben ſo behauptet

die genannte armeniſche Nation, Theil an der Verwaltung und dem Beſitze der Kirche zu haben, in welcher ſich das Grab befindet, das von den Chriſten das Grab Jeſus genannt wird."

„Es iſt ferner vorgeſtellt worden, daß die fränkiſchen Geiſtlichen von Alters her gewohnt geweſen ſind, ihre Gebete und Prozeſſionen in der genannten Kirche zu halten und zwei Kerzen an dem Steine der Salbung, wie er heißt, anzuzünden, was von jeher den anderen chriſtlichen Nationen unterſagt geweſen; daß nun aber trotzdem die armeniſche Nation jetzt ſagt, ſie habe ein Recht Kerzen anzuzünden, weil der Hüter, der früher dort geweſen, ihnen die Erlaubniß dazu gegeben; — ferner, daß ſeit undenklicher Zeit die fränkiſchen Prieſter im Beſitz des Grabes der hochſeligen Jungfrau geweſen und daß ſie nur aus Nächſtenliebe in der Kirche des genannten Grabes den chriſtlichen Nationen Kapellen oder Betſtätten gegeben, damit ſie daſelbſt die Gebete nach ihrer Gewohnheit verrichten könnten, ohne ihnen indeß jemals zu erlauben, Meſſe in dem genannten Grabe zu leſen, daß aber trotzdem die armeniſche Nation ſeit einigen Tagen ſich nicht mit der Kapelle begnüge, die ihr in der genannten Kirche eingeräumt worden, ſondern Meſſe in dieſem Grabe leſen und damit die fränkiſchen Prieſter in dem Beſitze ſtören wolle; daß darum die Kirchen und Stätten, welche die Franken von Alters her von Rechtswegen, nach den Capitulationen und Urkunden, in ihren Händen haben, ihnen zurückgegeben und durch die Armenier und andere chriſtliche Nationen nicht ferner in ihrem Beſitze geſtört werden möchten."

„Der Kaiſer von Frankreich hat uns dies nicht blos in Schreiben vorgeſtellt, ſein Geſandter hat uns auch in ſeinem Namen darum erſucht, und in Folge dieſes Geſuchs und weil der Kaiſer von Frankreich früher der aufrichtige Freund meiner Vorfahren nnd meiner hohen Pforte geweſen iſt, hat das Geſuch meine kaiſerliche Genehmigung erhalten. Es ergehet drum mein Befehl, daß alle Stätten, die von Alters her im Beſitz oder unter der Aufſicht der fränkiſchen Prieſter geweſen ſind, ihnen von neuem übergeben und überwieſen und diejenigen, welche ſie in Zukunft darin ſtören und beeinträchtigen wollen, verhindert und entfernt werden. Sofort nach Empfange dieſes meines
" kaiſerlichen Befehls werdet Ihr dafür ſorgen, daß die Kirchen

und Betstätten in Jerusalem und der Umgegend, welche von Alters her im Besitz der fränkischen Geistlichen waren, ihnen zurückgegeben und sie weder durch die Armenier noch die anderen christlichen Nationen gestört und beunruhiget werden."

„Ebenso werdet Ihr bedacht sein, daß die Lampen und Kerzen, welche die Armenier in Bethlehem und an dem Salbungssteine angebracht haben, weggenommen werden, daß Ihr Niemandem etwas zugesteht, was gegen das Herkommen in diesen Kirchen ist, die von Alters her im Besitz der Franken waren, und der armenischen Nation, sowie den anderen christlichen Nationen streng verbietet, sich in irgend einer Weise in die Kirchen und Betstätten zu mischen, die ihnen nicht von Alters her zugehören, nämlich die Grotte zu Bethlehem, in welcher Jesus geboren wurde, und sein Grab, ferner der Eingang zum Grabe der Jungfrau und die verschiedenen anderen Orte; daß Ihr in keiner Weise den Armeniern und den anderen Christen erlaubt, daselbst Messe zu lesen, und endlich, daß ihr den Armeniern und anderen Nationen, die sich damit nicht begnügen und gegen diesen meinen kaiserlichen Befehl handeln wollen, entgegentretet. Sollte Streit entstehen, so habt Ihr nicht mehr auf sie zu hören, sondern die Schriften beider Parteien meiner hohen Pforte einzusenden, damit in meinem gerechten Divan, im Beisein meines Großveziers, darüber entschieden werde."

„Da nun der genannte Gregor, Bischof der Armenier, Veranlassung zu Aergerniß gegeben, indem er Schmähworte gegen die fränkischen Geistlichen ausgestoßen hat, so werdet Ihr ihm befehlen, sich bei seiner Pflicht zu halten und keiner Worte sich zu bedienen, die sich seiner nicht ziemen. Sollte er sich nicht fügen uud dies zu unserer kaiserlichen Kenntniß gelangen, so wird er entsetzt werden."

„Geschrieben im Halbmond Gui Maazil Ahir, imJahre des Propheten 1030 (am 6. Mai des Jahres Christi 1621.)"

Obgleich es kaum etwas Klareres und Bestimmteres geben kann, als diesen Firman, verloren die Griechen und Armenier doch den Muth nicht, weil sie erwarteten, gelegentlich habsüchtige Paschas zu finden, die ihnen Recht gäben, und recht wohl wußteu, wie leicht es sei, nach ihrem Belieben den alten Haß der Moslims gegen die Franken neu anzufachen. Und dies thaten sie 1634 unter der Regierung

Murads IV. Dabei bemächtigten sie sich eines der drei Schlüssel der Kirchenthür zu Bethlehem, der Wiege des Messias, der Kirche und des Salbungssteines. Zwei Jahre vergingen, ehe der Sultan erkannte, daß man ihn hintergangen, den den Griechen bewilligten Firman zurücknahm und alles wieder in den frühern Zustand versetzte. In dieser neuen Urkunde sind die heiligen Stätten aufgezählt, deren die Griechen durch gefälschte Urkunden sich bemächtiget hatten, nämlich: die Grotte zu Bethlehem mit den Schlüsseln und den beiden kleinen Gärten dabei, der Salbungsstein, die Hälfte Golgathas, die sieben Bogen der heiligen Maria, die beiden Bleikuppeln, die große und die kleine, welche sämmtlich seit alter Zeit in dem Besitze der Franken gewesen waren. Auch hieß es in dem Firman, daß die Armenier und die anderen Christen so wenig einen Anspruch auf diese verschiedenen heiligen Stätten hätten, wie auf das Kloster des Erlösers in Jerusalem und auf die Kirchen und Klöster in Nazareth. Die siegreichen Franziskaner verbreiteten in Folge davon durch die ganze Christenheit ein großes Blatt in Folio, welches den Bericht über die Wiedererlangung der heiligen Stätten enthielt.

Die Griechen waren weit entfernt, ihr Streben nach dem Besitz dieser Stätten aufzugeben; im Gegentheil, ihre Kühnheit stieg immer höher und da sie immer geldgierige Paschas fanden, erneuerten sie stets ihre Versuche. Sehr bald nach ihrer letzten Niederlage erlangten sie von dem Pascha von Damaskus einen Befehl, welcher ihnen den Besitz der Kirche des heiligen Grabes, sowie der Grotte und Kirche zu Bethlehem übertrug und — ein kaiserlicher Firman bestätigte dies. So große Gewalt hatte ihr Geld. Freilich wurde bereits elf Monate darauf dieser letzte Firman wiederum cassirt, aber sie ließen nicht ab und gaben jenen erschlichenen und erkauften Firman von der Zeit an als einen Beweis ihres Besitzrechtes aus, obgleich derselbe nie zur Vollziehung gekommen und von dem Gerichtshofe in Jerusalem nie registrirt worden war. Sie begnügten sich mit dem Scheine des Rechtes.

Die Könige von Frankreich ließen dies nicht ruhig geschehen und schickten oftmals Gesandte nnch Constantinopel, welche für die Rechte der katholischen Christen zu sprechen hatten. Am glänzendsten und stolzesten trat der Gesandte Ludwigs XIV., Herr von Nointel auf, der

mit Krieg drohete, wenn nicht sofort die heiligen Stätten, welche die Griechen wiederum zu erlangen gewußt hatten, den Katholiken zurückgegeben würden. Die Verträge, welche bestanden, wurden darauf erneuert und erweitert. *)

Dieser Sieg der Katholiken reizte den Haß und Neid der Griechen aufs Höchste. Panajotti, der Pfortendollmetsch, selbst ein Grieche, wußte wirklich nochmals einen Firman zu erlangen, welcher seinen Glaubensgenossen das zurück gab, welches sie durch das Auftreten des französischen Gesandten verloren hatten. Doch wurde der Firman nicht bekannt gemacht; man fand ihn nur unter den Papieren Panajottis nach dessen Tode. In demselben wurde der oben erwähnte feierlich cassirte als Rechtstitel angeführt und den Franken der Vorwurf gemacht, sie hätten in Bethlehem ein Kloster gleich einer drohenden Festung errichtet.

Die Griechen benutzten den unter den Papieren ihres Glaubensgenossen aufgefundenen Firman und versäumten nicht ihm Geltung zu verschaffen, aber Ludwig XIV. hielt auf die Rechte seiner Kirche und sandte sofort wieder einen Gesandten nach Constantinopel (1690). Soliman III., der damals regierte, erkannte die Rechte der Katholiken an und 1720 sandte Achmet III. in einer feierlichen Gesandtschaft an Ludwig XV. nach Paris einen neuen kaiserlichen Firman, welcher den Lateinern (Katholiken) den gänzlichen Besitz der Kirche des heiligen Grabes wiederholt zusprach.

Es ist kaum glaublich, daß trotz alledem die Griechen sich nicht beruhigten. Im Jahre 1808 zertrümmerten sie, nachdem ein Brand die Kirche des heiligen Grabes zerstört hatte, eigenhändig die Gräber Gottfrieds von Bouillon und Baudoins und streuten die Asche dieser Befreier des heligen Landes in alle Winde. Vergebens hatte Frankreich 1802 die Grotte von Gethsemane den Lateinern zurückgeben las-

*) Zu derselben Zeit erschien ein russischer Gesandter in Constantinopel, welcher sich weigerte, sich während der Audienz bei dem Sultan die Arme halten zu lassen. Man packte ihn deshalb im Nacken und warf ihn so mit dem Gesicht an den Boden nieder; dann wurde er nebst seinem Dolmetscher mit Faustschlägen aus dem Thronsaal gestoßen. Welcher Abstand zwischen diesem russischen Gesandten und dem Fürsten Mentschikow!

ſen; vergebens erklärte es 1812, daß es den Rechten der Katholiken keinen Eintrag thue, wenn auch die Griechen die Kirche des heiligen Grabes neu aufgebauet und ausgebeſſert hätten; vergebens bemühete es ſich 1820 und 1821, mit Rußland unmittelbar wegen der heiligen Stätten ſich zu verſtändigen; alle Rechte und Vorrechte, welche die Lateiner von Alters her, wie es in dem erſten Firman heißt, in Jeruſalem beſeſſen hatten, gingen allmälig auf die Griechen über, die allerdings mit unabläſſigem Eifer um dieſelben ſich bemühet hatten, während in dem 19. Jahrhunderte der Eifer der Katholiken und namentlich der franzöſiſchen Regierung, der Vorkämpferin derſelben, weſentlich nachgelaſſen hatte. Jetzt beſitzen die Lateiner in der Kirche des heiligen Grabes, die ihnen früher ausſchließlich angehörte, nur noch zwei Kapellen. Sie ſind Fremde dort, wo ſie ſonſt herrſchten. Namentlich iſt ihnen dies in den Jahren 1846 und 1847 fühlbar gemacht worden. Damals wurde jener ſilberne Stern, welcher in den jetzigen Streitigkeiten ſo oft genannt worden, ſeinen rechtmäßigen Beſitzern entzogen, — die lateiniſche Inſchrift, welche von dem Alter ihrer Rechte zeugt, war für die Griechen auch gar zu verdrüßlich. Die Geſandten der katholiſchen Mächte rührten ſich (— England miſcht ſich in ſolche Streitigkeiten nicht; es ſei, ſagt es, proteſtantiſch! —) und im Januar 1848 erlangten ſie einen Firman, welcher die Rückgabe des Sternes befahl, aber — die Griechen gaben ihn nicht heraus.

Wir ſtehen hier an der Schwelle der kirchlichen Streitigkeiten, welche die 1853 noch nicht gelöſeten drohenden politiſchen Verwickelungen herbeigeführt haben, denn die Frage über die heiligen Stätten war der Anfangspunkt derſelben.

Um die heiligen Stätten in Paläſtina ſtreiten ſich zwei Parteien, die Katholiken und die Griechen. Schutzmacht der erſteren iſt immer Frankreich geweſen, die Schutzmacht der letzteren iſt Rußland. Daß die Katholiken das Recht für ſich haben, hat die vorſtehende geſchichtliche Ueberſicht gezeigt; Rußland iſt im Beſitz, und da der Beſitz dieſer heiligen Stätten die Grundlage ſeiner Pläne im Oriente iſt, wird und muß es Alles aufbieten, in dieſem geſicherten Beſitze zu bleiben, obgleich es ſich unmittelbar erſt ſeit 1720 in die Angelegenheiten der heiligen Stätten einzumiſchen begonnen hat, während ihm die Zeit,

in welcher Frankreich von politiſchen Stürmen zerriſſen wurde, vielfache Gelegenheit gab, ſeinen Einfluß und ſeine Macht dort zu erweitern und zu befeſtigen.

Die allermeiſten Proteſtanten und ſelbſt viele Katholiken halten den Streit um den Beſitz jener heiligen Stätten für unbedeutend. Das iſt aber weder in kirchlicher, noch in politiſcher Hinſicht der Fall, denn es handelt ſich nicht blos um den Beſitz gewiſſer Oerter, um die Obhut der Erinnerungen, die für alle Chriſten Werth haben müſſen, es handelt ſich um die Herrſchaft des einen Cultus über den andern, es handelt ſich um das politiſche Uebergewicht einer Macht über die andere. Jene Stätten ſind nur der Symbol dieſer doppelten Herrſchaft. Dies hat Rußland am ſchärfſten erkannt; wie es am conſequenteſten nach dieſer Anſicht handelt. Geht dies nicht aus ſeinen neueſten Forderungen an die türkiſche Regierung hervor, die es ſogar mit dem Schwerdte aufrecht zu erhalten und durchzuführen entſchloſſen iſt? Sind die heiligen Stätten im Beſitz der Griechen, ſo iſt die griechiſche Kirche die herrſchende im Oriente; iſt ſie dies, ſo hat ſie Anſprüche auf Vorrechte und kann ſich nicht mit Gleichſtellung mit anderen begnügen, weil ja dann ihr Vorherrſchen nicht anerkannt wäre. Darum begnügt ſich Rußland nicht mit der Gleichſtellung der griechiſchen Kirche mit den anderen chriſtlichen auf dem türkiſchen Gebiete und kann es von ſeinem Geſichtspunkte aus nicht; darum beſteht es hartnäckig auf einer Bevorzugung ſeiner Kirche; darum iſt der Kampf, der ausgebrochen iſt, ſowohl ein kirchlicher als politiſcher; darum iſt es unbegreiflich von den Weſtmächten, daß ſie den ruſſiſchen Forderungen ſo lau entgegentreten, daß ſie nur die politiſche Seite derſelben beachten und die kirchliche faſt ganz unberückſichtiget laſſen, die doch, wie die Veranlaſſung, ſo die Hauptſache iſt, auf welcher das Politiſche weſentlich ruht. Das Politiſche in ſeinen Forderungen kann und wird Rußland ſehr bedeutend modifiziren, wenn nur das Kirchliche in denſelben unangetaſtet bleibt, das es denn auch auf jede Gefahr hin aufrecht erhalten und durchzuſetzen verſuchen wird. *)

*) Das oben Geſagte erhält ſeine Beſtätigung in dem ruſſiſchen Kriegsmanifeſte vom 20. Octbr. (1. Nov.) 1853, in welcher es zum Schluſſe ausdrücklich heißt: Es

Die hohe Bedeutung der heiligen Stätten in Palästina, auch in politischer Hinsicht, ist namentlich von Frankreich zu jeder Zeit anerkannt, wenn auch nicht mit so zäher Ausdauer und so entschiedener Entschlossenheit ausgebeutet worden wie von Rußland. Als der Gesandte der Maria von Medici in Constantinopel erschien, um mit dem Divan über dieselben zu unterhandeln, gab ihm der Großvezier zu verstehen, daß es doch wohl unter der Würde eines Gesandten sei, sich mit so unbedeutenden Dingen zu beschäftigen und er erhielt zur Antwort, daß dem Könige von Frankreich an dem Verbleiben der heiligen Stätten in der Obhut der fränkischen Priester so viel gelegen sei als an dem Handelsverkehr Frankreichs mit den türkischen Ländern.

Im Jahre 1850 wendete sich der Papst und der katholische Patriarch von Jerusalem um Schutz gegen die Griechen zunächst an Frankreich. Die französische Regierung leitete auch sofort in Constantinopel Unterhandlungen ein, um die im Besitz der Griechen befindlichen heiligen Stätten den Katholiken wiederum zuweisen zu lassen. Sie berief sich auf die verschiedenen bestehenden Verträge und ging somit auf die Rechtsquellen der Ansprüche der Katholiken zurück. Die Pforte erklärte dieselben auch als Grundlage der Unterhandlungen und es wurde eine gemischte Commission berufen, welche die Pforte und der französische Gesandte ernannte und von welcher die Urkunden der Katholiken geprüft werden sollten. Sie entschied zu Gunsten derselben, aber der griechische Patriarch versagte die Unterzeichnung und Gutheißung der Erklärung, und die Pforte wagte nun nicht, für den Ausspruch ihrer

---

bleibt uns nichts übrig, als zur Gewalt der Waffen unsere Zuflucht zu nehmen, um die ottomanische Regierung zur Beobachtung der Verträge zu zwingen und um Genugthuung für die Beleidigungen zu erhalten, durch welche sie auf unsere so überaus gemäßigten Forderungen und auf unsere legitime Sorge für die Vertheidigung des orthodoxen Glaubens im Orient, den das russische Volk ebenmäßig bekennt, geantwortet hat. Wir sind fest überzeugt, daß unsere getreuen Unterthanen sich mit den heißen Gebeten vereinigen werden, welche wir an den Höchsten richten, damit seine Hand unsere Waffen zu segnen geruhe in der heiligen und gerechten Sache, welche zu allen Zeiten glühende Vertheidiger bei unseren frommen Vorfahren gefunden hat. In te, Domine, speravi; non confundar in aeternum!

eigenen Commiſſion einzuſtehen und ſie durchzuführen. Sie ſcheute ſich in ihrer Schwäche, der griechiſchen Kirche und deren wichtigem Vertreter, dem Kaiſer von Rußland, entgegen zu handeln und trug auf einen Vergleich an, als ob die Griechen ebenfalls Rechtstitel für ihre Anſprüche hätten vorlegen können. Ihr liegt an dem Glauben nichts, welcher dem Streitgegenſtande Werth giebt; ſie handelt in Bezug auf denſelben immer nur nach ihrem nächſten politiſchen Intereſſe, nach den Eingebungen der Furcht, und die Furcht vor Rußland iſt bei ihr jedenfalls und mit Recht größer, als die vor Frankreich.

Daß das letztere nicht ſo zu fürchten, nicht ſo entſchieden ſei als Rußland, zeigt ſich auch bei dieſer Gelegenheit, denn ſtatt auf dem Rechte der Katholiken feſt und unwandelbar zu beſtehen, erklärte es ſich für einen Vergleich geneigt. Rußland benutzte ſofort dieſe vielleicht nicht erwartete Nachgiebigkeit des katholiſchen Frankreichs, und als der Vergleichsentwurf dem ruſſiſchen Kaiſer vorgelegt wurde, verwarf er denſelben als nicht genügend. Frankreich gab noch weiter nach und es handelte ſich von da an nur noch um drei Punkte, welche im Verhältniß zu dem, was man eigentlich zu fordern hatte, ſehr gerüngfügig ſind, nämlich 1. um die Zurückgabe eines Schlüſſels zum Hauptthor der Kirche in Bethlehem an den katholiſchen (lateiniſchen) Patriarchen; 2. um die Wiederaufſtellung eines von den Griechen 1847 weggenommenen Sternes mit einer lateiniſchen Inſchrift in der Grotte der Geburt und 3. um die Anerkennung des Rechtes der Katholiken in der Kirche des Grabes der Jungfrau Meſſe zu leſen. Nebenbei war auch von der Ausbeſſerung der großen Kuppel der Kirche des heiligen Grabes durch die Katholiken oder wenigſtens unter deren Aufſicht, von der Erſetzung des griechiſchen Portiers in der Kirche zu Bethlehem durch einen türkiſchen und endlich von der Abtragung zweier muſelmänniſchen Häuſer am heiligen Grabe die Rede.

Die Pforte entſchied faſt durchgängig zu Gunſten der Griechen und machte den Katholiken nur geringe Zugeſtändniſſe.

In den darüber erlaſſenen zwei Firmanen heißt es nämlich:

„Die Kuppel der Kirche des heiligen Grabes bedarf nach angeſtellter Unterſuchung der Ausbeſſerung. Dieſelbe ſoll durch meine hohe Pforte hergeſtellt werden, und zwar in der jetzigen Form.

Sollte eine Veränderung erfolgen, ſo hat der griechiſche Patriarch in Jeruſalem das Recht, Einwendungen dagegen zu machen."

„Die anſtoßenden muſelmänniſchen Häuſer ſind Bethäuſer und können nicht abgetragen werden, jedoch ſollen die Fenſter derſelben zugemauert werden, die nach jener Kirche gehen."

„Es iſt den Lateinern ein Schlüſſel zur Hauptthür der Kirche zu Bethlehem übergeben worden, aber damit nur das Recht, durch dieſelbe hindurch zu gehen, keineswegs das Recht, in dieſer Kirche Meſſe zu leſen, oder ſie gemeinſchaftlich mit den Griechen zu beſitzen, oder Veränderungen in derſelben anzubringen. Da der Thürſteher bei dieſer Kirche ſeit langer Zeit ein griechiſcher Geiſtlicher, Unterthan meiner hohen Pforte, iſt, ſo wird er auch in Zukunft verbleiben."

„Der Stern, welcher als eine feierliche Erinnerung der chriſtlichen Nation neuerdings in der Grotte der Kirche zu Bethlehem nach dem Muſter des 1847 verſchwundenen, durch uns angebracht worden iſt, um allem Streite ein Ende zu machen, giebt keiner chriſtlichen Nation irgend ein Recht und dabei hat es für immer ſein Verbleiben.

„In dem Grabe der heiligen Jungfrau haben die Griechen den erſten Gottesdienſt, aber ſie dürfen die anderen Nationen an der Ausübung des ihrigen nicht hindern. Nach den Griechen folgen die Armenier, zuletzt die Lateiner. Allen iſt anderthalb Stunden Zeit für den Gottesdienſt geſtattet."

„Die beiden Gärten in Bethlehem an dem Frankenkloſter bleiben unter der gemeinſchaftlichen Aufſicht der Griechen und Lateiner."

„Der Beſitz der heiligen Stätten in Jeruſalem, die den Griechen, Armeniern und Lateinern entweder gemeinſchaftlich oder ausſchließlich angehören, wird ihnen hiermit wie immer nach der jetzigen Weiſe beſtätiget."

Die franzöſiſche Regierung hat dies für eine von der Pforte erlangte Conceſſion angeſehen, obgleich eigentlich, wie man geſehen hat, in dieſer ſogenannten Conceſſion die früheren Rechte der katholiſchen Chriſten vernichtet ſind und ihnen nur das einzige geblieben iſt, in dem Grabe der Jungfrau Meſſe zu leſen. Aber auch Rußland ſah in jener Entſcheidung der Pforte ein Zugeſtändniß an die Lateiner, weil es für die Griechen in nicht Allem Recht erhielt.

Der Fürſt Mentſchikow erſchien in gebieteriſcher Weiſe in Conſtantinopel, um ſich über das ſeinem Kaiſer und ſeiner Kirche angeblich zugefügte Unrecht zu beſchweren und die Angelegenheit zu benutzen, um von der Pforte neue Zugeſtändniſſe für die Griechen, oder vielmehr neue Rechte für den ruſſiſchen Kaiſer über die Griechen im türkiſchen Reiche, eine Art Protectorat über dieſelben zu erlangen. Der Verfaſſer einer angeblich in Malta erſchienenen, aber in Conſtantinopel gedruckten Broſchüre La Vérité sur la question orientale par quelqu'un qui la sait, wie man glaubt, der ehemalige Pfortenminiſter, Fuad Effendi, mit dem Fürſt Mentſchikow im Anfange verhandelte, ſagt: „Die ottomaniſche Regierung wäre ganz in ihrem Rechte geweſen, wenn ſie ſofort und unbedingt jede Einmiſchung Rußlands in die Frage über die heiligen Stätten abgewieſen hätte, da daſſelbe durchaus keine Rechtsanſprüche hat; aber ſie wollte dies nicht thun aus Achtung vor einer verbündeten Nachbarmacht. Die Pforte berückſichtigte die Fürſorge, welche Rußland für die in ſeinen Staaten herrſchende Religion zur Schau trug, bemühete ſich das Intereſſe aller Betheiligten in einer Sache zu befriedigen, die anfangs eine rein kirchliche zu ſein ſchien, und verſchloß demnach ihr Ohr den ruſſiſchen Vorſtellungen nicht." Im Verlaufe der Unterhandlungen und als dieſelben ſich ihrem Ende zuzuneigen ſchienen, glaubte der Kaiſer von Rußland an den Sultan ein eigenhändiges Schreiben richten zu müſſen, in welchem er die ottomanniſchen Miniſter hart tadelte, daß ſie im Prinzip die Gültigkeit des Vertrags anerkannt, auf welchen Frankreich ſeine Forderungen ſtützt. „Es war das erſtemal," ſagt der Verfaſſer der oben erwähnten Schrift, „daß ein Souverain einem andern Vorwürfe machte darüber, daß er ſeine feierlichen Verpflichtungen gegen eine andere Macht anerkennt."

Die Verhandlungen wurden, wie wir in der Einleitung geſehen haben, gereizter, Rußland beſetzte die Donaufürſtenthümer und die großen Mächte traten vermittelnd auf. Sie legten einen Entwurf („die Wiener Note") vor, welcher die Zuſtimmung Rußlands fand, da ihm ſo ziemlich in allen ſeinen Forderungen Recht gegeben wurde. Die ottomaniſche Regierung aber weigerte ſich dieſen Entwurf zu unterzeichnen, machte einige Aenderungen in demſelben und erklärte, nur

mit dieſen Aenderungen die Note annehmen und ſo die Unterhandlungen mit Rußland zu Ende führen zu können.

Dieſe Aenderungen ſollten die Abſichten Rußlands klarer als irgend etwas anderes an das Licht ſtellen. Oftmals hatte dieſe Macht betheuert, wenn ſie auf ein Schutzrecht über die griechiſchen Unterthanen der Türkei Anſpruch mache, wolle ſie durchaus nichts fordern, was mit der Autorität des Sultans unverträglich ſei. In der Wiener Note war geſagt, Rußland wünſche eine Feſtſetzung der Rechte der griechiſchen Unterthanen in der Türkei in Folge ſeiner Fürſorge für ſeine Glaubensgenoſſen. Die türkiſche Regierung änderte dies um in: ſie bewillige ihren türkiſchen Unterthanen Rechte aus eigener Machtvollkommenheit. In dem Notenentwurfe hieß es, die Griechen ſollten gewiſſe Vorrechte vor allen anderen chriſtlichen Glaubensgenoſſen haben; die Pforte ſetzte dafür: ſie gebe allen ihren chriſtlichen Unterthanen gleiche Rechte. Dieſe Aenderungen verwarf Rußland und erklärte, unter keiner Bedingung einen Vertrag, der ſo gefaßt ſei, annehmen zu wollen, da er allem widerſtreite, was es beanſprucht habe und zu beanſpruchen berechtiget ſei. Es machte demnach wirklich auf einen Theil der Souverainität des Sultans über deſſen Unterthanen Anſpruch und von da an blieb dieſem nichts anderes übrig, als Rußland den Krieg zu erklären und den Verſuch zu machen, die Anforderungen deſſelben mit Waffengewalt zurückzuweiſen.

Die Kriegserklärung erfolgte und wurde durch ein ruſſiſches Kriegsmanifeſt beantwortet. Die Kriegsflotten Englands und Frankreichs ſegelten durch die Dardanellen in den Bosporus und der Sultan erklärte die Verträge von Unkiar Skeleſſi ꝛc. für gelöſet.

Der Kampf.

Der Kampf zwiſchen dem Kreuze und dem Halbmonde (zwiſchen Rußland und der Türkei) begann gleichzeitig auf zwei Punkten, an der Donau, wo die Türken unter Omer Paſcha zunächſt verſuchten, über den Fluß zu gehen, um die Ruſſen aus den Fürſtenthümern zu vertreiben, und in Aſien, wo ſie den Völkern des Caucaſus, den un-

versöhnlichen Feinden Rußlands, die Hand zu reichen versuchen. Welchen Ausgang der Kampf schließlich auch nehmen möge, von einflußreichen Folgen nicht blos für die Türkei, sondern auch für ganz Europa wird er sicherlich sein, wenn auch die Zeit noch nicht gekommen sein sollte, von welcher Napoleon zu O'Meara auf St. Helena sprach. „In einigen Jahren," sagte der große Gefangene, „wird Rußland Constantinopel, den größten Theil der Türkei und ganz Griechenland sein nennen. Das erscheint mir so gewiß, als wäre es bereits geschehen. Fast alle Schmeicheleien Alexanders gegen mich hatten den Zweck, mich zur Einwilligung in die Ausführung dieses Planes zu bewegen, aber ich widersetzte mich, weil ich voraussah, daß das Gleichgewicht Europas dadurch gestört werden würde. Nach dem natürlichen Verlaufe der Dinge aber wird nach einigen Jahren die Türkei in die Gewalt Rußlands fallen. Der größte Theil der Einwohner derselben sind Griechen und die Griechen, kann man sagen, sind russisch. Die Mächte nun, die darunter leiden werden und die sich deshalb wohl widersetzen könnten, sind England, Frankreich, Oesterreich und Preußen. Oesterreich für seine Sache zu gewinnen, wird Rußland leicht werden, es braucht ihm nur Serbien und andere Grenzländer Oesterreichs zu geben. Wenn Frankreich und England jemals sich wahrhaft und redlich verbinden, so geschieht es, um die Ausführung jenes Planes zu hindern; aber selbst diese Verbindung würde nicht hinreichen. Auch Frankreich, England und Preußen vereiniget werden sich nicht zu widersetzen im Stande sein. Rußland und Oesterreich werden den Plan zu jeder Zeit ausführen können."

„Ist Rußland einmal im Besitz von Constantinopel, so hat es auch den gesammten Handel im Mittelmeere in seinen Händen, wird eine große Seemacht und Gott weiß, welche Folgen daraus hervorgehen können. Von allen Mächten ist Rußland die furchtbarste, namentlich für England. Seine Soldaten sind noch tapferer als die österreichischen und es kann deren so viel ausheben als ihm beliebt. Ich sehe weiter in die Zukunft als Andere und darum wollte ich eine Schranke vor diesen Barbaren aufbauen."

Ehe wir auf die Geschichte des Kampfes näher eingehen, den die Türkei mit dem russischen Riesen begonnen hat, müssen wir eine

Ueberſicht des jetzigen Zuſtandes der Verwaltung und der Streitmacht der Türkei vorausſchicken, um das Land genauer kennen zu lernen, welches jenes Wagniß unternommen.

In allen Zweigen der Verwaltung zeigt ſich wenigſtens der Wille Verbeſſerungen einzuführen, obgleich nicht zu verkennen iſt, daß viele der angebahnten Reformen ſich nur auf dem Papiere befinden. Im Jahre 1840 wurde ein neues Strafgeſetzbuch erlaſſen, nach welchem Alle, Hohe und Niedere, gerichtet werden ſollen. Die Befugniß, Todesſtrafe zu verhängen, mit welcher jeder kleine Paſcha und Kadi grauenhaften Mißbrauch getrieben hatte, wurde allen Unterthanen entzogen, und es ſollte kein Todesurtheil im ganzen Reiche ohne Genehmigung des Sultans vollzogen werden. Im Jahre 1846 erſchienen Verordnungen, welche die Pflichten und Befugniſſe der Staatsbeamten, die Gehalte derſelben u. ſ. w. regelten, aber wohl am wenigſten zur wirklichen Durchführung gekommen ſind. Paſchas plündern und verfolgen jetzt wie ſonſt; die verſchiedenen Zweige der Staatseinnahme ſind noch verpachtet, ſelbſt an Paſchas und andere Staatsbeamte; der Arme wird bedrückt und beraubt wie bisher und die Staatseinnahmen werden vielleicht um — die Hälfte unterſchlagen.

Allerdings hat das Staatsoberhaupt den Willen ſelbſt die ſchuldigen Großen zu züchtigen, und wenn ſich dieſelben auch zum großen Theile der verdienten Strafe zu entziehen wiſſen, giebt es doch auch Beiſpiele aus neuer Zeit von wirklicher Anwendung der Strenge des Geſetzes. So wurde Huſſein Paſcha, Gouverneur von Koniah, welcher im Zorn wegen einer unbedeutenden Sache einen Mann erſchlagen hatte, in derſelben Stadt, in welcher er viele Jahre als Gouverneur reſidirt, zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe verurtheilt. — An dem Bosporus erregt die Aufmerkſamkeit jedes Fremden ein prachtvoller großartiger Marmorpalaſt in unvollendetem Zuſtande. Es begann den Bau vor wenigen Jahren ein hoher Beamter, Dſcheſaïdly Oglu — derſelbe, welcher die Bank in Conſtantinopel gründete und die Zölle gepachtet hatte. Er lebte auf dem glänzendſten Fuße; ſeine Frau ſtrahlte von Diamanten; er gab die verſchwenderiſchſten Feſte, lieh allen ſeinen Freunden, namentlich auch Reſchid Paſcha, große Geldſummen, kurz er war in jeder Hinſicht ein im öffentlichen und Privat-

leben hochgeachteter Mann. Die einzige Klage, welche gegen ihn laut wurde, bestand darin, daß er kein Geld an die Staatskasse einzahle und mit wer weiß wie vielen Millionen Piastern im Rückstande sei. Eines Tages begann plötzlich eine Untersuchung gegen ihn; er mußte in das Gefängniß wandern und ist darin geblieben bis heute, und sein Marmorpalast wie die Diamanten seiner Frau wurden für den Staat in Beschlag genommen.

Von dem Drucke, den die Großen auf die Kleinen üben, sind die mahomedanischen Unterthanen der Pforte so wenig ausgenommen als die christlichen und die Erzählungen von den Verfolgungen und Mißhandlungen der letzteren ihres Glaubens wegen gehören zum allergrößten Theile in das Reich der Erfindungen, die man ausstreut, um Haß gegen die Türken zu erregen. Der vorige Sultan handelte stets nach dem weisen und duldsamen Grundsatz: der Muselmann soll nur in der Moschee, der Christ nur in der Kirche, der Jude nur in der Synagoge erkannt werden, in allem Uebrigen sollen sie gleich sein. Und Abdul Medschid scheint ganz und gar in demselben Geiste zu handeln. Im Jahre 1837 bereits erschien eine Verordnung, welche bei harter Strafe verbot, die Christen mit dem Schimpfnamen Giaur (Hund) zu bezeichnen, und obgleich unter der niedern fanatischen Classe noch immer die alte Neigung vorherrscht, die Christen zu mißhandeln, die sie als Sclaven ansehen möchten, so wird doch die Verordnung gewissenhaft aufrecht erhalten und jede Ueberschreitung derselben bestraft. Wie sich von selbst versteht, gilt dies besonders, und vielleicht ausschließlich, von der Hauptstadt und der Umgegend, wo die Polizei besser organisirt und thätiger ist als in weiterer Entfernung von dem Sitze der Regierung. Ein Beispiel aus der neuern Zeit mag genügen. Ein Türke, welcher selbst Kawass, d. h. Diener der Polizei, gewesen war, trat zu einem Handelsmann in Pera und fragte nach dem Preise irgend eines Gegenstandes in dem Laden. Die genannte Summe sagte ihm nicht zu, er warf Geld im Betrage von etwa einem Drittheile des geforderten Preises hin und wollte sich die Waare mit Gewalt aneignen. Der Handelsmann widersetzte sich und der Türke schlug ihn. Sofort wurde der Angreifer vor den Kadi gebracht, der vor allen Dingen einen Wundarzt holen ließ, um von diesem den Betrag des Scha-

dens feststellen zu lassen. Nachdem derselbe berichtet hatte, wie viele Tage die Heilung wahrscheinlich in Anspruch nehmen und welche Kosten sie verursachen würde, sagte der Kadi dem Schuldigen, er habe die Rechnung des Wundarztes und für den Geschlagenen so und so viel täglich Entschädigung zu zahlen. Der Angeklagte staunte und erklärte, er habe so viel Geld nicht, worauf man ihm anzeigte, er werde so lange auf die Galeeren geschickt werden, bis er bezahle. Endlich wurde er unter Bürgschaft bis zum nächsten Tage entlassen, damit er das Geld herbeischaffen könne. Als am folgenden Tage der vorläufig Entlassene sich wieder einstellte, das Geld für den griechischen Handelsmann aufzählte und in seinen Gedanken wohl meinte, der Spaß sei doch etwas zu theuer erkauft, sagte ihm der Kadi: nun habe er allerdings, soviel es ihm möglich sei, dem Verletzten Entschädigung gewährt, aber das genüge nicht, denn er habe auch die Gesetze seines Vaterlandes übertreten und dafür werde er fünf Jahre auf der kaiserlichen Flotte dienen. Der Mann befindet sich jetzt noch auf einem der türkischen Kriegsschiffe und wünscht wahrscheinlich sehr, daß er sich an einem andersgläubigen Unterthanen seines Sultans nicht möge vergriffen haben.

Eine der wichtigsten und heilsamsten Maßregeln, die unter der neuen Ordnung der Dinge in der Türkei eingeführt worden, ist die Errichtung gemischter Gerichtshöfe zur Entscheidung in Civil- und Criminalsachen zwischen Unterthanen der Pforte und Fremden, die sich in der Türkei aufhalten. Sie wurden 1847 eingeführt, vorzugsweise auf Andringen des englischen Gesandten Stratford de Redcliffe. Diese Gerichtshöfe bestehen aus einer gleichen Anzahl ottomanischer und christlicher Richter und der Dragoman der Gesandschaft oder des Consulats der Nation, welcher der an der Sache betheiligte Christ angehört, hat den Verhandlungen beizuwohnen. Die wichtigste Neuerung aber ist die Annahme von Zeugnissen der Christen selbst gegen Muselmänner, was vorher nie vorgekommen. Die erste Anwendung der neuen Einrichtung kam bereits in dem genannten Jahre in Constantinopel vor und die offenbare Zweckmäßigkeit derselben trat so augenfällig hervor, daß ähnliche Gerichtshöfe bald darauf in Adrianopel, Salonichi, Smyrna, Beirut und anderen Orten eingerichtet

wurden und 1850 ein Firman ihre Einführung auch in Aegypten anordnete.

Daß die Regierung das Beſte will, geht aus allem dieſen wohl deutlich genug hervor, trotzdem läßt freilich die Handhabung der Juſtiz noch ſehr viel zu wünſchen übrig, und zwar durch die Schuld derer, welchen die Pflege derſelben anvertraut iſt, durch die Käuflichkeit der Richter, welche durch die Parteien und nicht durch den Staat bezahlt werden, folglich ſich demjenigen zuneigen, welcher am beſten zahlt. Ein weiterer Grund der noch ſehr mangelhaften Juſtizpflege iſt der Umſtand, daß der Richter nur für ein Jahr ernannt wird, folglich nur ein Jahr Zeit hat, ſein Glück zu machen, und dieſe kurze Zeit in der rückſichtsloſeſten Weiſe benutzt, ſich Vermögen zu erwerben. —

Der eigentliche Betrag der Staatseinnahmen im türkiſchen Reiche iſt ſchwer oder gar nicht zu ermitteln, und zwar wegen des fehlerhaften und mangelhaften Syſtems, nach welchem ſie eingezogen werden. Indeß belaufen ſie ſich, ſelbſt nachdem ſie durch alle raubſüchtigen Hände der zahlloſen Beamten gegangen ſind, auf 650 bis 750 Millionen Piaſter (40—50 Mill. Thaler), und es läßt ſich kaum bezweifeln, daß ſie, würden ſie in ehrlicher Weiſe direct durch den Staat eingezogen, ſelbſt nach dem jetzigen Budget, das Dreifache betragen würden. Ja, wenn nur die Beſteuerung ſorgſamer und zweckmäßiger eingerichtet, wenn namentlich die Kirchengüter entſprechend herbeigezogen würden, dürfte die Summe der Einnahmen um ein Bedeutendes geſteigert werden, ohne daß die Laſt der Abgaben für die Steuerzahlenden irgendwie drückender würde. Die Staatsrechnungen ſollen, wie es heißt, ſeit länger als zehn Jahren nicht geprüft worden ſein, und da der Paſcha, welcher in jener Zeit das Amt eines Finanzminiſters bekleidete, geſtorben iſt, ſo wird auch in jenes Dunkel niemals Licht gebracht werden können. Nach den allgemeinen Angaben indeß, welche von Zeit zu Zeit gemacht werden, ſcheinen Einnahmen und Ausgaben des Staats ſo ziemlich einander die Wage zu halten. Die Civilliſte des Sultans beläuft ſich auf 75 Mill. Piaſter, genau ein Zehntheil der geſammten Staatseinnahme. Auch die Beſoldungen der höheren Beamten ſind außerordentlich bedeutend — die anderen ſind ganz geringe oder gar nicht bezahlt. — Der Großvezier (Premierminiſter) und der Scheik ul

Islam (der höchste Ausleger des Gesetzes, also etwa Justiz- und Cultusminister) empfangen jeder jährlich über 70,000 Thlr., die Minister mit dem Range eines Muschir 60,000 und andere hohe Würdenträger 30 bis 40,000 Thlr., abgesehen von ihren bedeutenden Nebeneinnahmen und den oft ungeheuren Erpressungen und Unterschlagungen. Dabei sind wegen Mangels an den gewöhnlichsten Anregungen zur Industrie, wegen Unsicherheit des Eigenthums, wegen Mangels an Straßen zur Fortschaffung der Producte, wegen völliger Unkenntniß selbst der Elemente des Ackerbaues die Kräfte des Staats gelähmt; das weite, ausgedehnte Ländergebiet, das von der Natur mit Fruchtbarkeit und Mineralschätzen verschwenderisch ausgestattet ist, liegt zum größten Theile unbenutzt da und seine Bewohner hungern mitten unter Reichthum und Ueberfluß. —

Die jetzt bestehende Einrichtung des türkischen Heerwesens schreibt sich aus dem Jahre 1843 her, in welchem eine Verordnung zu diesem Zwecke von dem Kriegsrathe erlassen wurde. Der Kriegsdienst zerfällt in zwei getrennte Zweige — nizam (die wirkliche im Dienst befindliche Armee) und redif (die Reserve). Das Heer besteht aus sechs Ordus (Lagern, Divisionen) und an der Spitze eines jeden befindet sich ein Obergeneral (muschir). Jeder Ordu zerfällt wiederum in zwei Divisionen (elrik) und jede Division in drei Brigaden (livas). Jeder Ordu (jedes Armeecorps) ist aus elf Regimentern zusammengesetzt, sechs Infanterie- und vier Cavallerieregimentern und einem Artillerieregiment. Der Effectivbestand jedes Ordu beträgt demnach

Infanterie,	6 Regimenter	zu 2800	Mann	16,800 Mann
Cavallerie,	4 —	— 720	—	2,880 —
Artillerie,	1 —	— 1300	—	1,300 —
				20,980 Mann.

Die Grade im Dienste sind ziemlich ganz nach französischem Muster eingerichtet. Die Leute aus den sechs Ordus werden unter der Bevölkerung der sechs Bezirke genommen, in welche das Reich zerfällt und nach denen sie den Namen führen. Zu jedem Ordu gehört eine Reserve (redif) in demselben Betrage wie das wirkliche Corps, und die Leute derselben werden jährlich auf einen Monat zu Uebungen einberufen. Die Officiere der Reserve bleiben indeß fortwährend in Sold

und wohnen in den Städten und Dörfern, aus welchen ihre Mannschaft genommen ist. Die Reservemannschaft selbst erhält nur in dem einen Dienstmonate des Jahres Löhnung.

Die active Dienstzeit beträgt fünf Jahre, nach deren Ablauf die Mannschaft sich in ihre Heimath begiebt, um die Reserve zu bilden, in welcher sie fernere sieben Jahre verbleibt und jederzeit bei Erforderniß in activen Dienst berufen werden kann. In dem jetzigen (1853) Kampfe der Türkei mit Rußland ist diese ganze Reserve (redif) einberufen und dem activen Heere einverleibt worden. Die im Felde stehende türkische reguläre Armee mit der Reserve beträgt demnach 250,000 Mann.

Dies ist indeß nicht die gesammte türkische Streitmacht, denn zu derselben sind ferner die irregulären Truppen zu rechnen, die im Nothfalle auf den Kriegsfuß gesetzt werden können und in diesem Augenblicke zum großen Theile bereits gesetzt sind, sodann die Hilfsmannschaften, wenn die tributären Provinzen, sowie diejenigen Provinzen, welche dem Recrutirungsgesetze noch nicht unterworfen werden konnten, in Kriegszeiten der Pforte zur Verfügung zu stellen verbunden sind.

Die Uniform der türkischen Truppen sieht gut und bequem aus. Mit Ausnahme der Kopfbedeckung (des Fez, der rothen Mütze mit einer schwarzen seidenen Troddel an derselben) gleicht sie jener der europäischen Soldaten. Die der Infanterie ist dunkelblau mit rothen Aufschlägen. Bei der Cavallerie und Artillerie ist die Farbe je nach den verschiedenen Corps (Ordus) verschieden — dunkelblau, roth, purpur, braun, rehfarbig und hellblau. Die Beinkleider sind bei Allen gleich. Die verschiedenen Dienstgrade werden durch den Nischan — eine Art Decoration — bezeichnet, welcher am Halse und am Säbelgriffe hängt und je nach dem Range des Inhabers verschieden geformt ist; alle aber tragen den Nischan — in Kupfer, Silber oder Gold — von dem Muschir bis zu dem gemeinen Soldaten herab. Bei jedem Avancement wird der Nischan zurückgegeben und mit einem andern, dem höhern Range entsprechenden, vertauscht.

Dieser Nischan wird auch nicht blos von dem Militair, sondern auch von den Civilbeamten getragen. Bis zur neuesten Zeit herab lieferte ihn der Staat einem Jeden, im Herbste 1851 erschien indeß ein

Firman, welcher anordnete, jeder Beamte habe seinen Nischan (sein Dienstzeichen) zu bezahlen, was der Staatscasse eine nicht unbedeutende Einnahme statt der frühern Ausgabe gegeben hat. Auch ist dieser Nischan (Dienstzeichen) mit dem Nischan Iftikhar (Ruhmzeichen) nicht zu verwechseln. Der letztere ist ein wirklicher Orden, Verdienstorden, den Sultan Mahmud 1834 gegründet hat. —

Die Wiederherstellung der ottomanischen Seemacht war das Werk dreier Admirale, die sämmtlich, vorzugsweise aber der erstere, zu den ausgezeichnetsten Männern des Reiches gehörten.

Dieser erstere war der berühmte Hassan, genannt Ghazi (der Siegreiche), dessen Leben und Laufbahn mehr einem Roman als wirklicher Geschichte gleicht. Er befehligte das Admiralschiff in jener verderblichen Nacht, welche die Vernichtung der türkischen Flotte in der Bucht von Tschesme sah (7. Juli 1770). Fast allein entkam er von dem brennenden Schiffe und kehrte nach Constantinopel zurück, wo er zum Admiral ernannt wurde, als welcher er jene Reihe von Thaten begann, die ihm bei den türkischen Geschichtsschreibern den Namen des See-Krokodils erwarben. Gleichzeitig unternahm er die Wiederherstellung der Flotte. Bis dahin hatten die türkischen Geschwader, welche den Hafen Constantinopels nur in den drei Sommermonaten verließen, um den Tribut von den Inseln einzutreiben und gegen die Seeräuber in dem Archipel und an den syrischen Küsten zu kreuzen, aus Linienschiffen und großen Fregatten bestanden, die so schwer und plump waren, daß sie sich nur mit Mühe bewegten. Dieser Umstand war denn auch eine Hauptursache des Unglücks von Tschesme gewesen. Hätten sich die türkischen Schiffe leichter regieren lassen, so würden sie der russischen Flotte sich haben entziehen können. Von dieser Zeit hörten die Türken auf, Ceravellen (schwere Fregatten) zu bauen; sie gaben vielmehr ihren Schiffen eine Gestalt gleich jener der europäischen Fahrzeuge. Nur ihre Bemannung und Ausrüstung blieb die frühere. Hassan, den die Kriege fortwährend fern von Constantinopel hielten, konnte seine Reformen nicht vollenden.

Zwei Jahre nach dem Tode desselben nahm Kutschuk Hussein Pascha seine Pläne wieder auf. Auch das Leben dieses Mannes ist ein seltsames. In Georgien geboren und Sclav von seiner Geburt

an, wurde er als Kind noch dem Sultan zugeführt, der mit ihm in gleichem Alter ſtand. Sie wuchſen mit einander, in Liebe zu einander, in gleicher Gefangenſchaft auf, bis Selim 1789 den Thron beſtieg. Da ernannte er Huſſein zum Admiral und bald darauf gab er ihm ſeine Schweſter zur Frau. Huſſein, ein unermüdlicher Mann von feſtem, entſchloſſenem Charakter, gerecht und der Gunſt ſeines Gebieters gewiß, deſſen Reformideen er theilte, nahm ſich vor, in den ihm übertragenen Verwaltungszweige eine Umgeſtaltung herbeizuführen. Und er ſetzte es durch.

Zunächſt berief er Baumeiſter von Frankreich und Schweden. Das franzöſiſche Directorium ſandte ihm drei, Schweden mehrere. Binnen weniger als ſechs Jahren wurden mehr als zwanzig Linienſchiffe nach dem Muſter der in Toulon erbauten in Conſtantinopel, Sinope und Rhodus vom Stapel gelaſſen; die Türken nahmen die franzöſiſchen Commandoworte an; die um 1770 durch den Herrn von Toff gegründete mathematiſche Schule erhielt eine vollſtändig neue Einrichtung und nahm nicht weniger als zweihundert Zöglinge auf, welche ſpäter als Officiere thätig ſein ſollten. Die Matroſen und Seeſoldaten wurden fleißig geübt und einer ſtrengen Disciplin unterworfen u. ſ. w.

Der Tod Huſſeins erfolgte bald nach der Abſetzung Selims und brachte ſeine Reformen zu einem vorzeitigen Abſchluſſe, ſo daß die türkiſche Marine bald tiefer und tiefer in den vorigen Zuſtand zurück verſank, bis der Sultan Mahmud Takir Paſcha zum Großadmiral ernannte. Das Reich befand ſich damals gerade in ſehr kritiſchen Umſtänden. Es war kurz nach der Kriegserklärung Rußlands gegen die Pforte, die noch aus der Wunde von Navarin blutete. Die Seemacht der Türkei, welche 1827 aus zwanzig Linienſchiffen, fünfzehn Fregatten und zweiunddreißig kleineren Fahrzeugen beſtand, war auf etwa dreißig Segel herabgeſunken, die überdies kaum die See zu halten vermochten und die Takir Paſcha nach Conſtantinopel zurück gebracht hatte. Die Bildung des neuen Königreichs Griechenland, wodurch der Türkei die Inſeln Hydra, Ipſara und Spezzia entzogen wurden, welche bisher die beſten Matroſen für die türkiſche Flotte geliefert hatten, ſchien ein Todesſtreich für die Seemacht der Ottomanen zu ſein.

Was ſollte und konnte aus der Flotte ohne die Griechen werden? Konnte es der Regierung jemals gelingen, die Türken, die bisher ausſchließlich zum Landdienſte verwandt worden waren, zu Seeleuten zu bilden? Es war demnach eine ganz neue Flotte zu bilden — nicht blos in Bezug auf die Schiffe und die Bewaffnung derſelben — ſondern hauptſächlich auf ihre Bemannung. Takir Paſcha verlor den Muth nicht. Als erfahrener Seemann und aufrichtiger Freund ſeines Vaterlandes, obgleich den Reformplänen des Sultans abgeneigt, bot er alle Hülfsquellen des Reiches auf. Da ihn überdies Frankreich, mehr noch aber England unterſtützten, ſo gelang es ihm in den zehn Jahren ſeiner Verwaltung (von 1829—1839) nicht blos den bei Navarin erlittenen Schaden auszugleichen, ſondern auch die türkiſche Flotte in einen ſolchen Zuſtand zu erheben, daß ſie einer Seemacht zweiten Ranges gleich kam. Das ottomaniſche Geſchwader, welches 1840 durch Verrath an Mehemed Ali von Aegypten ausgeliefert wurde, beſtand in nicht weniger als zweiundzwanzig Schiffen, darunter achtzehn Linienſchiffe.

In den Jahren 1840—1850 wurde die Flotte wiederum anſehnlich vermehrt, namentlich durch Dampfſchiffe. Im Jahre 1849 zählte man 74 Schiffe, darunter 16 vom erſten und zweiten Range, mit 74 bis 130 Kanonen. Viele befinden ſich aber in der Ausbeſſerung oder ſind gar nicht brauchbar. Die dienſtliche Flotte beſteht aus:

2 Dreideckern	mit 130—120	Kanonen,
4 Zweideckern	— 90— 74	—
10 Segelfregatten	— 60— 40	—
6 Corvetten	— 26— 22	—
14 Briggs	— 20— 12	—
16 Kuttern und Schoonern	— 12— 4	—
6 Dampffregatten	von 800—450	Pferdekraft,
12 Corvetten und kleineren Schiffen.		

Die Mannſchaft der Schiffe beläuft ſich auf 34,000 Mann, ſie iſt alſo zahlreich und ihre Disciplin läßt nicht viel zu wünſchen übrig.

Dies ſind die Kriegsmittel, mit denen die Türkei Rußland gegenübertritt. Aber dabei iſt wohl die Verbindung zu beachten, welche die Pforte zu ihrer Unterſtützung in dem Kampfe mit den kriegeriſchen Völ-

kern des Caucaſus geſchloſſen hat, mit den ſchlimmſten Feinden der Ruſſen. Ueber die militairiſche Tüchtigkeit dieſer Völker iſt nur eine Stimme und ihre Leiſtungen ſtellen ſie den Thaten der Griechenſchaar unter Leonidas, der Römer unter Decius Mus gleich. Die ſtattlichſten Kriegerfiguren liefern die Tſcherkeſſen im Weſten, die an die Ritter des Mittelalters erinnern. Einer unſerer Landsleute ſchildert einen ſolchen Tſcherkeſſenritter alſo: er trägt einen zugeſpitzten Stahlhelm, von dem ein langer Roßſchweif herabhängt. Ein ſtahlgeflochtenes Netzwerk hängt von dem untern Theile des Helms herab, ſchützt Stirn und Nacken und wird unter dem Kinn zuſammengebunden. Daran ſchließt ſich eine kurze, rothe, nach polniſcher Art zugeſchnittene Weſte. Er iſt mit einer Art Panzerhemd bekleidet; das aus kleinen blanken Stahlringen beſteht. Seine Arme, vom Handgelenk bis zum Ellnbogen, und ſeine Beine, vom Fuß an bis über das Schienbein bis zum Knie, ſind durch dünne Stahlplatten geſchützt, und endlich trägt er enganſchließende Beinkleider und Schnürſtiefeln. Zwei lange türkiſche Piſtolen und ein Dolch ſtecken in ſeinem Gürtel. Er hat einen Lederriemen mit einer Schleife, ähnlich dem mexikaniſchen Laſſo, an ſeiner Seite hängen, den er ſeinen Feinden mit großer Geſchicklichkeit über den Kopf wirft. Einen türkiſchen Säbel und eine lange türkiſche Flinte hat er über den Rücken geworfen und zwei Patrontaſchen kreuzweis über der Bruſt befeſtiget. Die Geſchicklichkeit, mit der die Tſcherkeſſen ihre Waffen brauchen, iſt unglaublich. Sie greifen, wenn ſie auf ihre Feinde anſtürmen, mit einem Säbel in jeder Hand an und führen die Zügel des Pferdes ſo lange mit den Zähnen; ſie zielen und ſchießen rückwärts, ſpringen in den Sattel, drehen ſich rundum und laden ihre Flinten von Neuem, während ſie im vollen Galopp reiten.

Die kaukaſiſchen Völker ſind Mohamedaner, die öſtlichen Stämme ſtrengere als die weſtlichen. Sie haben zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle unter den Bekennern des Islam geſpielt. Die Mameluckenkönige der Aegypter waren Circaſſier; circaſſiſche Fürſten regierten einſt Mittel- und Kleinaſien; die ausgezeichnetſten Männer der Türkei, in Syrien und Aegypten, wie Achmet Paſcha, Halil Paſcha, Reſchid Paſcha, waren und ſind Circaſſier. Die Türken, und zwar gerade die

gebildeteren, haben die Gewohnheit, theils aus ökonomiſchen Rückſichten, theils aus beſonderer Vorliebe für die wohlgebildeten, ſanften Circaſſierinnen, mit dieſen eine Art Ehe zur linken Hand einzugehen, wodurch eine Menge von Familienbeziehungen zwiſchen Türken und Tſcherkeſſen entſtanden ſind.

Deshalb iſt der Gedanke eines Bündniſſes auch mit Schamyl, der gerade an der Spitze der orthodoxeſten mahomedaniſchen Stämme ſteht, von großer Bedeutung, und ein mögliches Losbrechen ſämmtlicher oder doch der Mehrzahl der caucaſiſchen Bergvölker gegen die Ruſſen könnte Rußland gefährliche Verlegenheiten in jenen Gegenden bereiten.

Die Hauptſtütze aber hat die Türkei in der Vereinigung Frankreichs und Englands und dem erklärten Willen dieſer beiden Mächte, die Türkei zu ſchützen. Dieſe Einheit im Wirken der beiden Weſtmächte iſt zugleich die Stütze des Friedens in Europa und darum ein Ereigniß, das zu den einflußreichſten unſerer Zeit gehört. Kein Wunder alſo, daß auf der einen Seite Alles aufgeboten wird, dieſelbe aufrecht zu erhalten, auf der andern, die Verbindung zu löſen. Dieſe letztere Seite iſt ganz beſonders thätig und ihre Wirkſamkeit zeigt ſich beſonders an Orten, wo ſie nicht erwartet wurde. So iſt im Novbr. 1853 in Brüſſel eine Schrift erſchienen, La verité sur le différend turco-russe, deren Quelle nicht ſchwer zu errathen iſt und die einen doppelten Zweck hat, erſtlich Rußland in ſeinem Verfahren im Oriente zu entſchuldigen und dann den Apfel der Zwietracht zwiſchen Frankreich und England zu werfen. Es ſoll darin nachgewieſen werden, daß das türkiſche Reich eigentlich todt und daß es eine Schande für Europa iſt, die heiligen Stätten in muſelmänniſcher Gewalt zu ſehen und daß man demnach der Herrſchaft einer chriſtlichen Macht in dem Oriente nicht entgegen ſein darf. Der Apfel der Zwietracht beſteht darin, daß Frankreich die Gründung zweier großer Reiche in Ausſicht geſtellt wird, eines im Nordoſten, eines im Südweſten Europas, worauf die Vernichtung des engliſchen Einfluſſes eine leichte Aufgabe werden dürfte.

Die Antwort auf dergleichen Inſinuationen war die Einfahrt der vereinigten franzöſiſchen und engliſchen Flotte durch die Dardanellen

in den Bosporus, das Heranrücken der englischen und französischen Streitmacht an den Schauplatz des Kampfes und das Manifest, welches die französische Regierung unter dem 24. Octbr. im Moniteur erließ. Dieses wichtige Actenstück lautet:

„Wie die officiellen Documente dargelegt haben, die der Oeffentlichkeit übergeben worden sind, ist die seit mehreren Monaten in Constantinopel verhandelte Frage in ein neues Stadium getreten. Die Pforte hat auf dem Punkte, welchen die Angelegenheiten erreicht, den Weg der Verhandlungen verlassen zu müssen geglaubt und man scheint nicht mehr hoffen zu dürfen, daß ein feindlicher Zusammenstoß vermieden werden könne. Eine Kriegserklärung ist ein in dem Völkerleben nicht seltenes Vorkommniß und nicht das erste Mal sieht man dieselben Rivalitäten auf demselben Boden handgemein. Die Wichtigkeit und die Art der bei dem Streite in Frage stehenden Interessen, welche Frankreich vielleicht unmittelbarer berühren als die anderen europäischen Cabinette, sind um so viel Gründe mehr, den neuen Umschwung der Dinge im Oriente mit Ruhe ins Auge zu fassen."

„Gleich im Beginne der Krise hat die Regierung Seiner kais. Maj. die Tragweite derselben erkannt; sie hatte eingesehen, daß die Integrität und Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches in Frage standen und daß dieselben nicht angetastet werden könnten, ohne daß das Gleichgewicht der Kräfte, auf welchem die Sicherheit Europas beruhet, bedeutend verändert werde. Die Besetzung der Donau-Fürstenthümer, gegen die Bestimmungen der Verträge, stellte bald genug den Charakter der allgemeinen Bedeutung, den die Frage gleich im Beginne hatte, allen Augen erkenntlich vor."

„Sie machte einen tiefen Eindruck auf die Cabinette. Großbritannien nahm bereits mit uns Theil an Demonstrationen zur See, welche unsere Sorgsamkeit für die Unabhängigkeit der Türkei andeuten sollte. Die beiden Regierungen fanden in denen Oesterreichs und Preußens eine Mitwirkung, welche es möglich machte, den zur Aufsuchung einer friedlichen Lösung eröffneten Unterhandlungen den europäischen Charakter zu geben, den sie haben mußten. In Folge dieses aus der unbestreitbaren Gemeinsamkeit der Interessen hervorgegangenen Zusammenwirkens konnte man eine Zeit lang auf eine friedliche

Entwickelung hoffen. Man erinnert ſich, daß dieſes einmüthige Beſtreben ſeinen Ausdruck in einer Note fand, in welcher die Cabinette, nachdem große Schwierigkeiten überwunden worden waren, jeder der ſtreitenden Parteien den rechten Theil ihrer Rechte zuzutheilen verſuchten. Die Auslegung, welche durch eine dieſer Parteien jener Note gegeben worden iſt, erregte die Beſorgniß, daß das gemeinſame Werk der Wiener Conferenz der Abſicht nicht genau entſpreche, aus welcher daſſelbe floß, und daß es den Zweck keineswegs erreiche, den man damit erreichen wollte, nämlich die Aufrechterhaltung der ſouverainen Rechte des Sultans, die einzige ſichere Unterlage der Unabhängigkeit der ottomaniſchen Pforte und folglich des europäiſchen Gleichgewichtes."

„Da die Pforte nun der Meinung war, nur der Krieg zieme ihrer Würde, ſo durfte die Regierung Sr. kaiſ. Maj. von der Richtſchnur ihrer Politik nicht abweichen, die ſie ſich im Anfange vorgezeichnet hatte. Sie traf, wie in Bezug auf die Beſetzung der Donaufürſtenthümer, in ihren Anſichten mit denen der Regierung Ihrer brit. Maj. zuſammen. Die beiden Cabinette befahlen ihren Geſchwadern, durch die Dardanellen zu fahren."

„Der Friede iſt fortwährend das Intereſſe der Völker. Durchdrungen von dieſer Ueberzeugung, hat der Kaiſer bei ſeiner Thronbeſteigung die feierliche Verſicherung gegeben, mit allen Kräften die Erhaltung des Friedens zu erſtreben, deſſen Wohlthat Europa glücklicher Weiſe genoß; aber dieſem Frieden würde offenbar ſeine weſentliche Bedingung fehlen, wenn ferner das zur Erhaltung der Rechte und zur Sicherheit der Intereſſen Aller nothwendige Gleichgewicht nicht mehr ſeine Grundlage ſein ſollte."

„Dieſe Betrachtungen haben die Abſendung der Flotte von Toulon nach Salamis und von Salamis nach Beſika veranlaßt. Dieſelbe Gedanke wird ſie auch bei der neuen Beſtimmung leiten, welche ſie empfangen hat; dieſes Ziel wird die Regierung des Kaiſers nicht aus den Augen verlieren, bis der Friede auf den alleinigen Grundlagen begründet werden kann, die ihn ſicher und nutzbringend machen. Ein ſolches Unternehmen verdiente es, die Flaggen der beiden großen

Weſtmächte zu vereinigen und ſo das ſchöne Schauſpiel eines vollkommenen Einvernehmens in dem Handeln wie in dem Unterhandeln herbeizuführen. Wenn auf der andern Seite die Regierungen, welche den beiden Cabinetten bei den Wiener Conferenzen ihre Unterſtützung liehen, es nicht für nöthig geachtet haben, an den Demonſtrationen zur See Theil zu nehmen in einem Intereſſe, welches das ihrige iſt, wie das Englands und Frankreichs, ſo darf man doch eben dieſes Intereſſes wegen annehmen, ihre Neutralität ſei keineswegs Gleichgiltigkeit. Wenn die Regierungen, die über die Mittel verfügen, welche am geeignetſten ſind, Einfluß auf den Gang der Ereigniſſe zu haben, es für ihre Pflicht hielten, ſich dem Schauplatze der Ereigniſſe mehr zu nähern, ſo würde gleichwohl die Mitwirkung der beiden anderen Cabinette den Unterhandlungen nicht fehlen, welche die Löſung des Streites erleichtern ſollen."

Der Hauptſchauplatz der Ereigniſſe bleiben indeß die Länder der untern Donau, welche die feindlichen Heere trennt und überſchritten werden muß, wenn ein Angriff erfolgen ſoll. Der Theil des Fluſſes, welcher durch den Kriegsſchauplatz ſtrömt, wird meiſt das vierte Donaubaſſin genannt. — Es beginnt bei Orſowa, wo der Fluß Oeſterreich verläßt, um die türkiſchen Staaten zu betreten, und endiget am ſchwarzen Meere. Auf der einen Seite wird dieſes Becken durch die öſtlichen Karpathen und eine Hügelkette zwiſchen Pruth und Dnieſtr, auf der andern Seite durch das Balkangebirge geſchloſſen. Es enthält die türkiſche Provinz Bulgarien, die ſogenannten Donaufürſtenthümer Moldau und Walachei, einen Theil des ruſſiſchen Beſſarabiens u. ſ. w.

Nachdem die Donau von Orſowa aus zwiſchen felſigen Ufern wild dahingeſtrömt, gelangt ſie wieder in eine weite Ebene. Ihr Bett iſt breit; ſie bildet zahlreiche, bewaldete Inſeln, aber ſie hat überall noch beſtimmte, feſte Ufer, namentlich an der rechten Seite, welche faſt bis an das Ende des Fluſſes höher iſt als die linke. So gelangt die Donau nach Widdin, einem der drei großen feſten Plätze, welcher die Zugänge zu Serbien deckt und die kleine Wallachei beobachtet. Er bildet ein unregelmäßiges Fünfeck, hat eine Citadelle und zwei Außenwerke auf Flußinſeln und iſt von Sümpfen umgeben. Unter dem Schutze der Kanonen dieſer Feſtung ging ein türkiſches Armeecorps

gleich im Anfange des Krieges über den Fluß nach Kalafat am linken Ufer, um in die kleine Walachei einzurücken.

Nach Widdin berührt der Fluß am rechten Ufer Argul Grad, Lom, Zibrul Kalenka und Raſowa oder Orowa, Städte, die nur von einer Erdmauer mit Graben und ſtarken eichenen Palliſaden umgeben ſind, an dem Einfluſſe der Flüſſe liegen, die vom Balkan herab kommen, und einen Feind nicht aufzuhalten vermögen. Dann gelangt die Donau nach Nicopoli, einer befeſtigten Stadt am Einfluſſe der Oswan, dem Einfluſſe der Aluta faſt gegenüber. Bis zur letzten Zeit hatte ſie nur eine Citadelle; es ſind aber jetzt neue Werke dort angelegt worden. Gegenüber liegt das Städtchen Turna, ſonſt ihr Brückenkopf, nach dem Kriege von 1828 aber entwaffnet. Auf dieſem Brückenkopfe drangen die Türken ſonſt in das große Aluta-Thal, während Nicopoli den Ausgang der Balkanſtraße durch den Paß Gabrowa wahrte. Die Ruſſen nahmen Nicopoli 1810 und 1829 und es ſpielt vielleicht nochmals eine Hauptrolle.

Nach Nicopoli erreicht der Fluß Siſtowa, wo er ſehr breit iſt, dann nimmt er ſeinen Lauf nach Norden und gelangt nach Ruſtſchuck, einer der drei großen Donaufeſtungen, am Einfluſſe des Kara-Lom, an der Hauptſtraße aus Rußland nach Conſtantinopel und den beiden Hauptwegen durch den Balkan, dem von Gabrowa und dem von Schumla. Ruſtſchuck hat eine ſtarke Citadelle mit mehreren neuen Feſtungswerken. Gegenüber, am linken Ufer, liegt Giurgewo, ſonſt der Brückenkopf von Ruſtſchuck, der immer eine wichtige Rolle in den Kriegen zwiſchen den Ruſſen und Türken ſpielte und nach dem Kriege von 1828 abgetragen wurde.

Unterhalb Ruſtſchuck beginnt der Fluß häufig über die Ufer zu treten und Ausbiegungen zu machen, doch bleibt das rechte Ufer fortwährend höher als das linke. An das erſtere ziehen ſich die Ausläufer der Berge Bulgariens, das letztere wird von ſumpfigen Niederungen begrenzt, durch welche kleine Flüſſe ſchleichen oder in denen ſtehende Waſſerflächen liegen, die entweder mit bewaldeten Inſeln überſtreut oder mit rieſigem Schilf und Rohr bedeckt ſind. Später ſammelt ſich die Donau wieder in ein Bett und gelangt ſo nach Turtukaï, einer

kleinen Stadt, dem Einfluſſe des Ardſchiſch gegenüber, die früher nur mit einem Erdwalle, einem Graben und Palliſaden umgeben war, ihrer vortheilhaften Lage wegen aber in der neueſten Zeit regelmäßig befeſtiget worden iſt, ſo daß ſie die beiden großen Feſtungen Ruſtſchuck und Siliſtria mit einander verbindet. Sie liegt an der einzigen Stelle, wo die beiden Donauufer gleich niedrig ſind und ein Uebergang über den Fluß ganz beſonders leicht iſt. Gegenüber, aber nicht am Ufer, liegt das walachiſche Dorf Oltenitza. Hier ging ein anderes türkiſches Armeecorps auf das linke Ufer hinüber; hier fanden ſo heftige Kämpfe ſtatt, daß der dort kommandirende ruſſiſche General Dannenberg erklärte, er habe ſeit der Schlacht von Borodino keine Truppen in furchtbarerem Feuer ſtehen ſehen. Nach dieſen Kämpfen gingen die Türken aus ſtrategiſchen Gründen wieder an das rechte Donauufer an dieſer Stelle zurück. An demſelben Punkte überſchritten 1810 und 1829 die Ruſſen den Fluß, und weil ſie wahrſcheinlich auch im Kriege von 1853 den Uebergang hier verſuchen wollten, hatten ſie Oltenitza bereits ſtark beſetzt.

Weiterhin gelangt die Donau nach Siliſtria, der dritten großen türkiſchen Feſtung an dem Fluſſe, welche den Hauptweg durch den Balkan über Schumla deckt. Sie hat ſtarke Werke, ein Caſtell und große Kaſernen. Die Ruſſen griffen ſie 1773 und 1809 vergeblich an, nahmen ſie aber, nach einer langen Belagerung, 1829. Ruſtſchuck, Siliſtria und Schumla ſind die Spitzen eines Dreiecks, gewiſſermaßen die Citadelle der Türkei vor dem Balkan.

Unterhalb Siliſtria fließt der Fluß weiter nach Norden, wiederum oftmals ohne beſtimmtes Ufer und mit Ausbiegungen. Das ganze rechte Ufer bis Hirſchowa iſt ungangbar. So gelangt der Fluß an Raſſowa vorüber, von wo er ſonſt gerade nach Oſten zu ſeinen Lauf nach dem ſchwarzen Meere bei Koſtendſche genommen zu haben ſcheint. Auch hat man bereits vor längerer Zeit den Plan aufgeſtellt, der Donau dieſen ihren natürlichen Lauf wiederzugeben, ohne daß man bisher an die Ausführung gegangen iſt, von wie außerordentlichem Vortheil auch eine ſolche Unternehmung ſein müßte, zumal die Mündung des Fluſſes gegenwärtig in ruſſiſchen Händen iſt. Im Jahre 1853 hatte

man die Absicht, wenigstens eine Eisenbahn da anzulegen und Rassowa zum Stationshafen aller Schiffe zu machen, welche auf der Donau hinabgehen.

Unterhalb Rassowa wälzt die Donau ihre Wassermasse gerade nach Norden durch flache Niederungen, in welchen ihre Arme kein bestimmtes Bett haben und unentwirrbare Sümpfe bilden. So gelangt sie nach Hirschowa, einer Stadt mit einer Citadelle, die 1828 durch die Russen genommen wurde. Sie ist von ziemlich bedeutender Wichtigkeit, weil eben hier die Donau wieder in einem Bette sich sammelt und den Uebergang auf die Dobrutscha bewacht, eine Halbinsel, die häufig unter Wasser steht, mit fruchtbaren Weideländereien bedeckt ist, viele Pferde zieht und von Tataren bewohnt wird.

Unterhalb Hirschowa bildet der Fluß nochmals Seen und Buchten und kommt nach Mathsine, einer Stadt mit Citadelle, welche 1828 von den Russen genommen wurde und damals sehr wichtig war, weil ihr gegenüber, wenn auch durch vier oder fünf breite Donauarme getrennt, die walachische Festung Brahilow oder Braila liegt, die früher ihr Brückenkopf war. Sie ist nach 1828 entwaffnet worden und bildet jetzt nur noch den Haupthafenort der Walachei.

Unter Braila gelangt die Donau, wiederum in einem Bette, nach Galacz am linken Ufer; dann weicht sie wieder aus ihrem Bette und fließt von Redi aus nach Osten zu durch eine so tiefe Niederung, daß sie fast immer unter Wasser steht. Etwas mehr vereiniget sie sich von Neuem bei Isaktschi oder Isatscha, einer kleinen Stadt mit Citadelle, in dem Kriege von 1853 zuerst von den Russen angegriffen, als eines ihrer Schiffe von da aus durch die Türken beschossen wurde. Sie bewacht nur die Flußmündungen, ebenso wie Tultscha, die letzte Festung der Türken an der Donau. Oberhalb dieses letzten Ortes theilt sich der Fluß in viele Arme, und drei der bedeutendsten, die ein großes Delta einschließen, gehören zum großen Theile Rußland.

Die erste Theilung erfolgt bei der Insel Tschatal, wo die Donau sich in zwei große Arme spaltet; der erstere, Kilia, geht nach Norden, an Ismail und Kilia vorüber und ist nicht wohl schiffbar; der zweite, Sulina, strömt nach Südosten, zerfällt wiederum in zwei

Arme und ist gut schiffbar bis zur eigentlichen Mündung, die allmälig auch verschlammt. Wie man behaupten will, sieht Rußland dies gern und thut nichts dagegen; es unterhält aber auf dem Flusse eine Flotille von Kanonenschaluppen, die nicht tief im Wasser gehen und von denen jede ein bis zwei Geschütze von schwerem Kaliber trägt.

Jeder Uebergang über die Donau in diesem Theile ihres Laufes, welcher ihr viertes Bassin heißt, ist ein schwieriges Unternehmen wegen der Menge der Inseln, wegen des sumpfigen Bodens und der oft plötzlich eintretenden Ueberschwemmungen beider Ufer; gleichwohl gelingt er fast immer, weil die Fläche so lang ist, welche der Gegner bewachen muß. Besonders schwierig ist der Uebergung vom linken zum rechten Ufer, weil das erstere von dem höhern letztern fast überall beherrscht ist und weder Festungen noch Brückenköpfe hat, welche die Operationen decken könnten. Die Russen haben indeß als vortheilhafte Uebergangspunkte bezeichnet: Braowa am Einflusse des Timok in der Nähe von Widdin; den Einfluß des Schil; Islas an dem Einflusse der Aluta; Flamunda bei Nicopoli; die Gegend bei Giurgewo und Hirschowa und endlich Braila, Galacz und Isatscha. Ihre Uebergangsversuche glückten fast immer, aber nie wagten sie sich in den Balkan und nach Bulgarien, ohne sich der festen Plätze an der Donau bemächtiget zu haben, und diese leisteten stets langen und hartnäckigen Widerstand.

Als die Türken noch die Brückenköpfe von Turna, Giurgewo, Braila und Ismael besaßen, beherrschten sie ohne Mühe das ganze linke Donauufer, das ihren Heeren stets offen stand, und der Fluß, den achtzehn feste Plätze, weiter vor der Dniestr und Pruth schützten und der rückwärts durch die Balkangebirge und die Festungen an den Päßen gedeckt war, bildete eine der furchtbarsten Militärlinien in Europa, namentlich eine Offensivlinie. Jetzt ist diese Linie so zerbrochen durch die Zerstörung der genannten Brückenköpfe, durch die Abtretung der Flußmündungen an Rußland und durch die halb unabhängige Stellung der Moldau und Walachei, daß sie höchstens noch als Defensivlinie gelten kann. Auch haben die Türken gleich im Beginne des Krieges 1853 versucht, unterstützt durch die zahlreichen Plätze, welche ihren Rückzug sichern, dem Flusse seine ehemalige Wichtigkeit wiederzugeben, indem sie durch Uebergänge zu Kalafat bei Widdin, zu Giurgewo

Sultan Selims Moschee

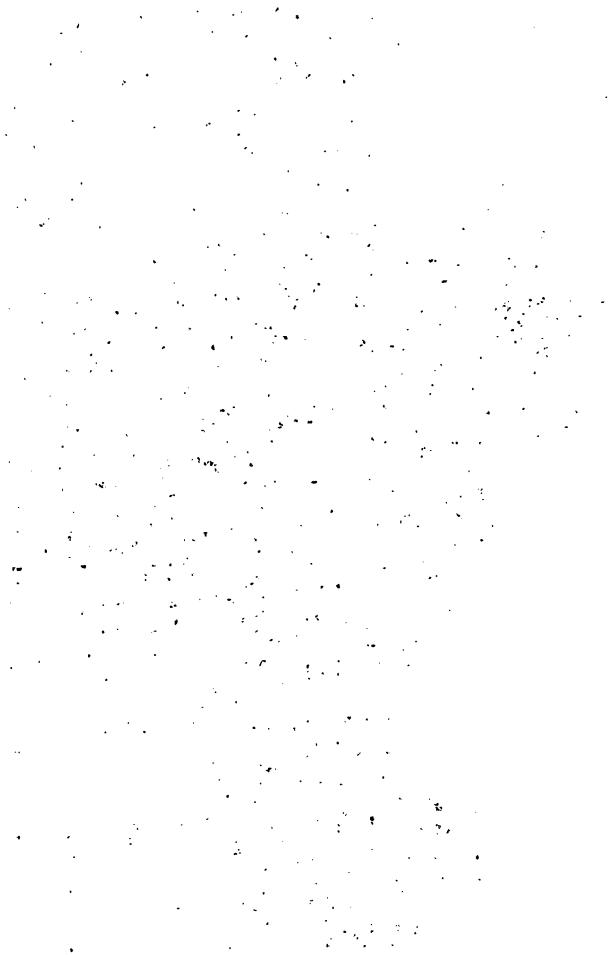
in Scutari

d. Kunst-Verlag

Winkles dir

Pass im Balkan

Die Sophienmoschee



Winkler direx

Eingang in den Bosphorus
vom schwarzen Meer

d. Kunst Verlag

Winkles del

Moschee des Sultan's Soliman

vom aussern Hof

d. Kunstverlag

Sultan Selims Moschee

in Scutari

d. Kunst Verlag

Winkles dir

Pass im Balkan

Prommel & Winkles dir.

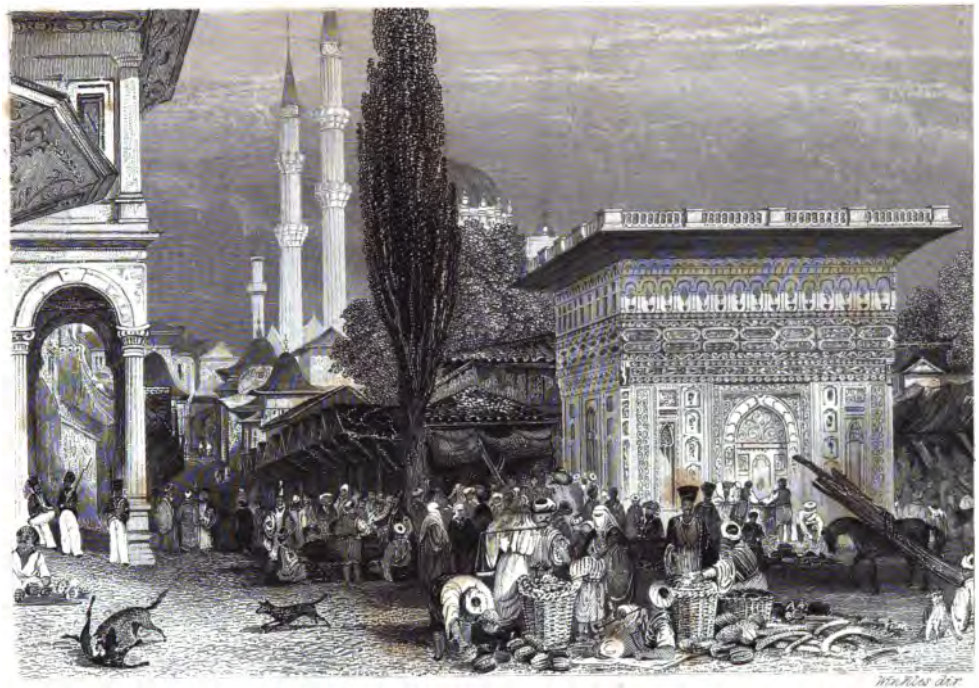
Konstantinopel

von Pera aus gesehen und der sogen. kleine Ingrahmsplatz.

Frommel & Winkles dir.

Die Landmauern v. Konstantinopel

in der Nähe des Kanonenthors



Markt & Brunnen zu Topchane

Fr. Moschee Mahmud II in Topchane

Das Schloss der sieben Türme

Topchane mit Eski Dschamesi

oder der alten Moschee

Die Landmauern v. Konstantinopel

Das grosse Besestan in Konstantinopel

Frommel & Winkles sc.

Die Moschee Mahmud II in Topchane

Das Schloss der sieben Thürme

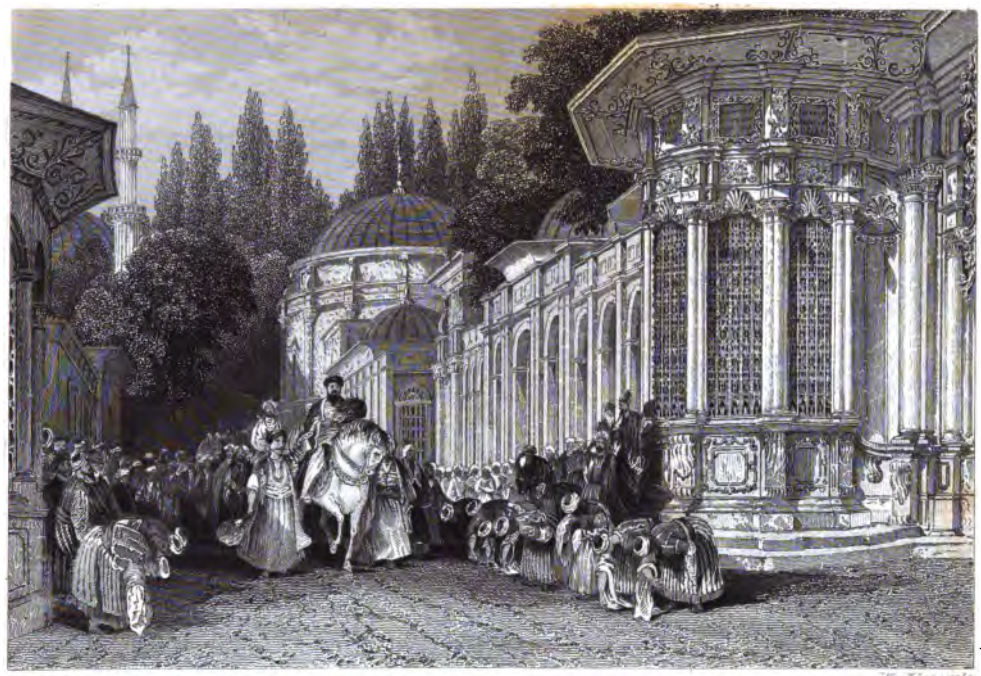
Tophane mit Eski Dschamesi

oder der alten Moschee

Ein türkisches Bad

Das grosse Besestan in Konstantinopel

Auriol Bazar, oder der Frauenmarkt



Moschee und Grabstatten von Eyub

Frommel & Winkles sc.

Die Achmed.: Moschee, der Obelisk und die Konstantin.s. Säule auf dem Almeidan

Frommel & Winkles sc.

Tchesadegan — Dschamisi

Das Innere der Moschee Achmed I

[illegible] Fahne des Pronketen

Die Moschee Yeni-Tschami

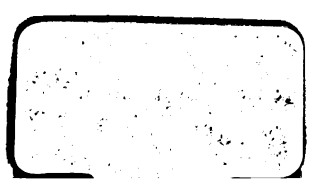
Innere Ansicht eines Kaffeehauses zu Konstantinopel

Frommel & Winkles sc.

Chunkar iskelessi

Pass bei Aulos

im östlichen [illegible]

Prommel & Winkles dir.

Said Pascha's Palast am Bosporus